

<b>Inhalt</b>	Seite
<i>Danksagung</i>	10
<i>Zur Schreibung</i>	10
<i>Zur Gliederung</i>	10
 <i>Einführung</i>	 11
 <b>Friedrichstadts Schulen im 17. Jahrhundert</b>	 16
Ein Blick in die Heimat der Stadtgründer	16
Die Stadtväter Friedrichstadts gründen eine Lateinschule	21
Zusätzlicher Unterricht und Nebenschulen	26
Die Mennonitenkinder und ihr Schulbesuch	29
Priester sind die Lehrer der katholischen Kinder	29
Eintritt in die Lateinschule nur mit Elementarkenntnissen	32
Wie nicht nur die Friedrichstädter damals das Lesen lernten	32
Schulbesuch der Lutherischen	36
Die lutherische Bürgerschule	40
Manches bleibt im Ungefähren	45
 <b>Friedrichstadts Schulen im 18. Jahrhundert</b>	 48
<b>Einige Vorbemerkungen zu neuen Einflüssen auf das Schulwesen im 18. Jahrhundert</b>	48
<b>Friedrichstadt und sein Schulwesen zu Anfang des 18. Jahrhunderts</b>	54
Die gesellschaftliche Stellung der Friedrichstädter Familien und der Schulbesuch	52
<i>Kinder der Tagelöhner und „notorisch Armen“</i>	57
<i>Kinder der Handwerker und kleinen Kaufleute</i>	57
<i>Kinder der Kauf- und Handelsleute</i>	57
<i>Kinder aus Familien der ersten und zweiten Steuerklasse</i>	58

	Seite
<b>Aufklärung und konservative Gegenbewegung in Dänemark und den Herzogtümern nach dem Ende des Großen Nordischen Krieges 1721 – Einflüsse auf das Schulwesen Schleswig-Holsteins</b>	58
<b>Die Schulen in Friedrichstadt nach 1721</b>	62
Das Auf und Ab der Friedrichstädter Lateinschule	62
Nebenschullehrer	65
Hegelundt und Gödgens, eine Friedrichstädter Posse	66
Die Lateinschule kommt zurück in die Obhut der Stadt	68
Die Fundation und Schulordnung von 1773	72
<i>Wechselseitiger Unterricht</i>	73
<i>Neue Lerninhalte</i>	74
<i>Freiheit im Glauben</i>	75
<i>Neuregelung der Schulaufsicht</i>	75
<i>Die Lateinschule erhält ein neues Schulhaus</i>	76
Die Lateinschule unter Söncksen und Lietzen	78
Ferdinand Lietzen – Revolutionär im Gewand eines obigkeitstreuen Staatsdieners	80
Die lutherische Bürgerschule	83
Unterricht für die Katholiken	93
Breye-Schule und Mädchenbildung	95
Schreibmeister	97
Die jüdischen Kinder	98
Die „Hollandsche School“	98
<b>Friedrichstadts Schulen im 19. Jahrhundert und weiter bis zum Ersten Weltkrieg</b>	100
<b>Die Rahmenbedingungen für die Schulentwicklung vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Deutsch-Dänischen Krieg 1848/1850</b>	100

	Seite
Allgemeine Schulordnung von 1814	103
Regierungshandeln und Schulwirklichkeit	110
Spannungen – Krieg – Zerstörung Friedrichstadts	113
<b>Friedrichstadts Schulen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts</b>	<b>115</b>
Die Mädchenschule	118
Die lutherische Hauptschule	123
Die lateinische Schule erhält im Jahre 1827 den neuen Na- men „Allgemeine Stadtschule der Stadt Friedrichstadt“ und einen neuen Lehrplan	126
Carl Christian Tadey	129
Lateinschule – Bürgerschule – Realschule – Gymnasium	134
Die Lehrgegenstände	136
<i>Latein</i>	136
<i>Deutsche Sprache</i>	137
<i>Fremde Sprachen</i>	137
<i>Sachkenntnisse</i>	138
<i>Naturwissenschaften</i>	138
<i>Mathematik</i>	138
<i>Religion</i>	139
<i>Fertigkeiten</i>	139
<i>Nebenwissenschaften</i>	139
Probleme der heutigen Zeit zeichnen sich bereits ab	139
Der Stundenplan	140
Auf der Höhe seiner Zeit und gedanklich darüber hinaus	141
Tadeys Wirken für Friedrichstadt	141
Eduard Alberti, Sohn Friedrichstadts, Schüler von Tadey und Biernatzki	145
<i>Ausblick</i>	145
Die katholischen Kinder	147
Bessere Schulbildung der jüdischen Kinder	148
Warteschulen	150

	Seite
<b>Die Rahmenbedingungen für Friedrichstadts Schulen im Zeitraum von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg</b>	151
<b>Die Durchsetzung des dreigeteilten Schulsystems in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und ihre Auswirkungen auf Friedrichstadt</b>	155
Die allgemeine Stadtschule (Rektorschule)	156
Besuch auswärtiger Schulen	160
Vorschlag von 1868 zur grundlegenden Umstrukturierung des Friedrichstädter Schulwesens	161
Der Ausbau der lutherischen Bürgerschule	163
Eine „höhere Töchterschule“ für Friedrichstadt	166
Die kleinen Schulen der Religionsgemeinschaften	172
Die Elementarschule der Remonstranten („Reformierten“)	172
Die katholische Schule	177
Die Mennonitenschule	184
Die jüdische Schule	187
<i>Gedankenlosigkeit oder erstes Zeichen für aufkeimenden Antisemitismus in Friedrichstadt</i>	187
Besondere Regelungen für den Turn- und den Handarbeitsunterricht für alle Gemeindeschulen Friedrichstadt	188
Entwicklung der Gewerbeschule aus ersten Anfängen	190
<b>Friedrichstadts Schulen im 20. Jahrhundert</b>	197
Vorschlag für eine neue Schulorganisation in Friedrichstadt aus dem Jahre 1902	197
Die lutherische Schule wird Stadtschule	200
<i>Der Schulneubau für die lutherische Bürgerschule 1904</i>	200
Schließung der kleinen Konfessionsschulen 1905	202
Die Rektorklassen und die Privatmädchenschule werden in die lutherische Bürgerschule (Volksschule) eingegliedert	202
Die Gärtnerinnen-Lehranstalt	207

	Seite
<b>Krieg- und Nachkriegszeit - zwischen den Weltkriegen</b>	210
Die Volksschule	215
Die Privatschule von Pastor Ortlieb	218
Die Sonntagsschule der Mormonen	219
Die Berufsschule	220
Kurzes Zwischenspiel, Gründung einer Volkshochschule	220
Weiter nach dem Krieg, die Gärtnerinnen-Lehranstalt	223
Am Ende der Weimarer Republik	229
<b>Schule unter dem Hakenkreuz</b>	229
<b>Die Schulen Friedrichstadts in der Besatzungszeit und der jungen Bundesrepublik</b>	234
Nach der Kapitulation	234
Die Volksschule	234
<i>Mittelschulklassen in der Volksschule</i>	238
<i>Umzug der Volksschule in die Ostdeutsche Straße und Abriss des alten Gebäudes an der Westerlilienstraße</i>	238
Die dänische Privatschule	240
Einrichtung einer Hilfsschule	248
Die Mittelschule	249
Die Berufsschule in Friedrichstadt wird aufgegeben	257
<b><i>Schlussbetrachtung</i></b>	258

### **Danksagung**

*Die Schrift über die Schulen in Friedrichstadt seit 1624, dem Jahr der Gründung einer ersten Schule im Ort, wäre ohne die große Vorarbeit und Hilfe des besten Kenners der Stadtgeschichte, Karl Michelson, so nicht zustande gekommen. Seine biografischen Arbeiten über einzelne Pädagogen, seine Bearbeitungen von Einzelaspekten sowie unzählige kleine weiterführende Hinweise waren grundlegend für den Versuch einer zusammenfassenden Darstellung.*

*Hans-Peter Rohmann unterstützte den Autor durch Korrekturlesen und mit Leihgaben aus seiner beeindruckenden Literatursammlung.*

*Beiden gilt der besondere Dank. Ebenso gilt der Dank all denen, die bei der Klärung von Einzelfragen geholfen haben.*

*Ein besonderer Dank geht auch an das Friedrichstädter Stadtarchiv und seine Leiterin, Christiane Thomsen.*

*Walter Raabe, der langjährige Schulleiter der Realschule Friedrichstadt und Bjarne Wulff, der jetzige Leiter der dänischen Schule, haben die Arbeit in dankenswerter Weise durch ihre Auskünfte unterstützt und außerdem Bilder und Dokumente zur Verfügung gestellt.*

*Meiner Frau danke ich für guten Rat und die von ihr übernommene mühsame Arbeit des Korrekturlesens.*

### **Zur Gliederung**

*Die Hauptüberschriften beziehen sich auf die Jahrhunderte vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Es gibt im Text jedoch Überlappungen, da sich die Ereignisse und der Wandel der Verhältnisse nicht so ganz in die Jahrhundertzählung einfügen wollen. Der Autor hält diese grob einteilenden Überschriften dennoch für eine Hilfe, die Übersicht zu bewahren.*

### **Zur Schreibung**

*Der Autor hat sich bemüht, zumeist die Regeln der neuen Rechtschreibung anzuwenden. Bei wörtlichen Übernahmen aus den verwendeten Quellen wurden Rechtschreibung und Grammatik der Quelle jedoch unverändert belassen, ohne jedes Mal durch ein „sic!“ auf die nach heutigem Stand falsche Schreibung bzw. Grammatik hinzuweisen.*

## ***Einführung***

Vieles Friedrichstadt Betreffende behielt über mehr als dreihundert Jahre nach der Stadtgründung im Jahre 1621 - ja man kann sogar sagen, in mancher Hinsicht bis heute - seine Besonderheit. Diese Feststellung trifft zumindest bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts auch auf das Schulwesen der Stadt zu.

Dabei sind Sprache und Denken der holländischen Stadtgründer zwar wichtige und erstaunlich lange vorhandene, sich aber bald abschwächende Elemente. Das Vorhandensein von vielen verschiedenen Religionsgemeinschaften hat das Schulwesen in Friedrichstadt jedoch über sehr lange Zeit bestimmt.

Wir erleben auch in unserer Zeit immer wieder, wie, mit einigem Abstand betrachtet, klein erscheinende Auffassungsunterschiede zu heftigen Konflikten führen. Man kann Friedrichstadt geradezu als Experimentierstätte ansehen, ob es denn überhaupt möglich ist, dass Menschen so verschiedener Glaubensrichtungen auf engem Raum miteinander auskommen und die schulische Bildung ihrer Kinder organisieren können. Der in Friedrichstädter Quellen nicht selten zu findende Begriff „fremde Religions-Verwandte“ enthält die konflikthaltige Fremdheit ebenso wie die Chancen eröffnende Nähe.

Die Ehrenbürgerin der Stadt Friedrichstadt, Frau Elske W. H. Laman Trip-Kleinstarink, die langjährige Pastorin der remonstrantisch-reformierten Gemeinde, wünschte sich zum 350jährigen Stadtjubiläum anstelle sentimentaler Erinnerung ein kritisches Zurückschauen, das für die Gegenwart erhellend und für die Zukunft anregend sei. Dieser Mahnung fühlt der Autor sich verpflichtet. Sie war Leitlinie bei der Auswahl aus der Fülle des sich anbietenden Materials.

Wer sich heute Schulen in früherer Zeit vorstellt, steht immer in der Gefahr, seine eigenen Schulerfahrungen in Kindheit und Jugend zugrunde zu legen: Kinder, eingeteilt in Jahrgangsklassen, in einem ordentlichen Schulhaus; dazu Lehrer mit der erforderlichen Ausbildung, ausgerüstet mit Lehrbüchern, die dem vorgeschriebenen Kanon folgen. Schüler, die über die Mitgestaltung des Unterrichts durch eigene Beiträge, wie es heute so schön heißt, ‚interaktiv‘ den Lernstoff aufnehmen, usw.

Nur die Älteren unter uns erinnern sich an ein- oder zweiklassige Grundschulen in den Dörfern<sup>1</sup> und die wegen des gemeinsamen Unterrichts verschiedener Jahrgänge besondere Form der Differenzierung, an die Enge und den Geruch der alten Schulhäuser, die schlechten hygienischen Bedingungen und die strenge Zucht.

Der schulische Alltag des 17. und 18. Jahrhunderts wich aber selbst davon weit ab.

Der große Neuerer des Schulwesens, Johann Amos Comenius<sup>2</sup>, auf dessen Gedanken die heutige Organisation der Schulklassen im Wesentlichen zurückgeht, lebte zwar gerade in der Zeit der Gründung Friedrichstadts. Es sollten aber noch fast drei Jahrhunderte vergehen, bis sie in Europa und anderen entwickelten Regionen Ziel politischen Handelns wurden.

Comenius' neuer Gedanke lag darin, Kinder in leistungsmäßig möglichst homogene Gruppen einzuteilen. Er unterstellte, eine homogene Gruppe könne unter direkter Anleitung des Lehrers zur gleichen Zeit den gleichen Stoff bearbeiten und gemeinsam im Lernen voranschreiten. Es könnten auf diese Weise bei Verzicht auf jegliche individuelle Unterweisung gleichzeitig sehr viele Schüler von einem einzigen Lehrer unterrichtet werden<sup>3</sup>, also mit sehr geringen Personalkosten. Comenius wollte darüber hinaus Kinder aller Stände und auch Jungen und Mädchen in gleicher Weise erziehen und bilden.<sup>4</sup>

Die Realität zur Zeit der Stadtgründung sah jedoch völlig anders aus. Wenn in den vorhandenen Quellen von „Klassen“ die Rede ist, handelt es sich dabei im Gegensatz zu heute nicht um Jahrgangsklassen sondern stets um jahrgangsübergreifende Schülergruppen, in denen jeder Schüler individuell und unabhängig vom Lernerfolg der Mitschüler lernte und voranschritt. Das Ziel, Kindern Bildung unabhängig von ihrer sozialen Herkunft zu vermitteln, blieb bis heute Utopie.

---

<sup>1</sup> In Schleswig-Holstein gab es solche Schulen noch bis in die 60er Jahre hinein.

<sup>2</sup> Siehe auch: Jörn Norden, Religionsgemeinschaften und religiöse Toleranz in Friedrichstadt, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte (MGFS) Nr. 70, S.64 ff.

<sup>3</sup> Wir sagen heute „bei sehr hoher Klassenfrequenz“.

<sup>4</sup> Albert Reble, Geschichte der Pädagogik, 3. überarbeitete Aufl., Stuttgart 1957, S.106.



Abb.1

Das Zeitalter des Barock wurde durch die absolute Herrschaft der Fürsten über ihre im deutschsprachigen Raum meist kleinen Territorien geprägt. Ihr Hauptinteresse lag in der Vermehrung der Staatseinnahmen aus einer florierenden Wirtschaft. Das galt auch für die Herzogtümer Schleswig und Holstein. Eine gute Bildung, die mehr tradierte als das Glaubensbekenntnis, konnte da nur förderlich sein. Bedeutende Köpfe propagierten den Gedanken an eine allgemeine Schulpflicht, eine daraus erwachsende elementare Bildung aller<sup>5</sup> und an Bildungsinhalte, die für ein erfolgreiches Wirtschaften wichtig sind (lebende Sprachen, Mathematik, Sachfächer).<sup>6</sup>

Auch die Anregungen des Comenius waren nicht etwa unbekannt. Die vorhandenen Strukturen standen all dem aber entgegen. Ausgebildete Lehrer und Schulgebäude in unserem Sinne gab es nicht. Die Lehrer an den höheren Schulen waren Theologen, die übrigen in der Regel ohne qualifizierende Ausbildung. Die meisten Landstriche waren durch die vielen Kriegsereignisse verarmt, die man heute zusammenfassend den Dreißigjährigen Krieg nennt.<sup>7</sup> Das gilt besonders für die Dörfer. So folgte den neuen Gedanken keineswegs ihre Umsetzung in die Realität, obwohl vielen Regionalherrschern sehr daran gelegen gewesen wäre.

Ebenso wenig wie die Erinnerung an eigene Schulerfahrungen taugt ein historischer Rückblick auf die Schulen in den Nachbarorten der Holländerstadt. Wegen der Herkunft der Stadtgründer, ihrer abweichenden religiösen Auffassungen und durch die recht bald hinzukommenden weiteren Religionsgemeinschaften im Ort verbietet sich eine einfache gedankliche Übertragung der Schulverhältnisse etwa Tönnings oder Hums. Die Einführung in die Glaubensgrundsätze war die Hauptaufgabe von Unterricht, und die lutherische Gemeinde in Friedrichstadt hatte nicht nur kein Monopol, sondern führte zunächst noch eine Randexistenz. Remonstranten und Mennoniten hatten das Sagen.

---

<sup>5</sup> Wir dürfen bei dieser Wortwahl aber noch keinesfalls an eine entsprechende Bildung für Mädchen und Frauen denken.

<sup>6</sup> Siehe auch: Reble, Geschichte der Pädagogik, 3. Aufl. Stuttgart 1957, S.95 ff.

<sup>7</sup> Herzog Friedrich III. hatte seine Gebiete durch geschickte Politik aus allen Kriegsbeteiligungen herausgehalten. Das Land litt aber doch unter den hindurchziehenden Truppen, die Logis und Nahrung forderten, ohne dafür zu bezahlen.



**Abb.2 Gustav König (1808-1869) - Die Einschulung Luthers**

Wie in der obigen Abbildung zu sehen, stellte sich Gustav König so die Einschulung Martin Luthers vor. Der Vater bringt seinen Sohn in eine schon bestehende Klasse. Einschulungen eines kompletten neuen Jahrgangs wie heute gab es nicht. Neben dem Lehrer sitzen zwei Kinder links und rechts mit auf seinem großen Lehnstuhl. Offenbar hat gerade eins der Kinder vorgelesen. Ein anderes Kind hat auf einem niedrigen Kasten rechts daneben Platz genommen. Es ist wohl als nächstes „dran“. Ein weiteres befindet sich im Schatten hinter dem Stuhl. Weil der Lehrer in seiner Rechten die Rute hält, reicht er dem Vater zur Begrüßung seine Linke. Die übrigen Schüler sitzen in den Bänken und arbeiten für sich allein. Der Künstler zeichnete allerdings Schulbänke, wie es sie in seiner Zeit, nicht jedoch in der Zeit Luthers gab.<sup>8</sup> Auch die Behandlung der Kinder, die anscheinend recht angstfrei sind, zeigt eher die mit dem Pietismus gewandelte freundlichere Haltung der Lehrer den Kindern gegenüber. An der Art der Unterrichtsorganisation aber hatte sich zur Zeit der Stadtgründung Friedrichstadts - also etwa 130 Jahre nach der Einschulung des kleinen Martin - nichts geändert.

<sup>8</sup> Siehe Abb. 9.

## **Friedrichstadts Schulen im 17. Jahrhundert**

In Friedrichstadt wurde durch den Stadtgründer, Herzog Friedrich III., in die ab 1624 erfolgende Organisation von Bildung und Schule von Gottorf aus kaum eingegriffen, sondern fast alles den Religionsgemeinschaften und der Stadtregierung überlassen – eine weise Haltung aus Rücksicht auf die Besonderheiten der Stadt.

### **Ein Blick in die Heimat der Stadtgründer**

Es liegt nahe, die Verhältnisse in der Heimat der holländischen Glaubensflüchtlinge anzusehen, da Menschen ihre Überzeugungen und Gewohnheiten bekanntlich zumeist aus der alten in ihre neue Heimat mitnehmen. So wird uns der Blick nach Holland sicherlich mehr über die anfänglichen schulischen Verhältnisse in Friedrichstadt vermitteln als der Blick in das Herzogtum Schleswig.

Der Gedanke erscheint umsomehr als gerechtfertigt, als die Verbindungen nach Holland und von Holland noch sehr lange außerordentlich lebendig blieben.

Ein Bild der damaligen Lebensverhältnisse zeichnet Paul Zumthor in seinem Buch „Das Alltagsleben in Holland zur Zeit Rembrandts“.<sup>9</sup> Wir folgen im Wesentlichen seiner sozial- und kulturgeschichtlichen Darstellung:

Die wohlhabenden Familien stellten, wie im ganzen übrigen Europa üblich, Hauslehrer ein, in Anlehnung an die bei den Adligen tätigen Lehrer auch „Hofmeister“ genannt. Sie waren sowohl für die elementare als auch die weiterführende Bildung der ihnen anvertrauten Söhne zuständig. Hauslehrer begleiteten die jungen Männer oft auch an die Universität und auf den damals üblichen Bildungsreisen.

An dieser Stelle wenden wir uns Friedrichstadt zu und müssen feststellen, dass wir wenig konkrete Nachrichten darüber besitzen, ob die reichen Friedrichstädter wohl ebenso handelten. Einen wichtigen indirekten Hinweis entdecken wir aber in der **Fundation und Schul=Ordnung** der Lateinschule von 1773<sup>10</sup>, also 149 Jahre nach der eigentlichen Gründung dieser Institution. Sie stellte den Familien, die es sich leisten konnten,

---

<sup>9</sup> Leipzig 1992. (Rembrandt lebte von 1606 bis 1669.)

<sup>10</sup> Auf sie kommen wir später noch zurück.

ganz ausdrücklich die Beschäftigung eines Hauslehrers anstelle des Schulbesuches anheim, und zwar gleich in §1 dieser Urkunde: „...wobei sich jedoch von selbst versteht, dass es nach wie vor, Aeltern von Vermögen, frey bleibet, einen Informatorem<sup>11</sup> für sich in ihre Häuser zu nehmen, wenn sie solches zur Erziehung ihrer Kinder bequemer finden.“

Eine solche Bestimmung ergäbe gar keinen Sinn, wenn nicht immer schon so handelnde Familien in der Stadt gewohnt hätten. Das vergebliche Suchen nach entsprechenden Dokumenten findet sicherlich darin einen Grund, dass mit Blick auf Üblichkeiten des normalen Lebensalltages eben keine angefertigt wurden. Die Konditionen für die Einstellung eines Hauslehrers, der mit der Familie lebte, also im Haus wohnte und auch an den Malzeiten teilnahm, wurden mündlich vereinbart. Die Ausgaben hielt man in den Haushaltsbüchern fest, die in den Häusern der Wohlhabenden oft geführt wurden. Leider ist ein solches Schriftstück für Friedrichstadt nicht bekannt. Eine kleine Unsicherheit bleibt deshalb.

Die Schule wurde aber zu diesem späten Zeitpunkt, ab 1773, insoweit gestärkt, dass niemandem erlaubt sein sollte, Nebenschulen zu errichten oder Kindern aus mehreren Häusern zugleich Unterricht zu erteilen. Auch dieser Passus bezog sich auf eine vorher geübte Praxis, die aber von nun an eingedämmt werden sollte. Auf die Existenz solcher Nebenschulen im Friedrichstadt des 17. und 18. Jahrhunderts gibt es tatsächlich viele Hinweise.

Für die Kleinen im Alter heutiger Vorschul- und Grundschulkinder existierten in den niederländischen Ortschaften Schulen, die von einzelnen Lehrern, manchmal auch von Personengesellschaften, gegründet und betrieben wurden. Sie benötigten dafür eine Genehmigung des Magistrats, der seinerseits die Aufsicht an Mitglieder des Kirchenrats delegierte. Die Lehrkräfte mussten ein Bekenntnis zum reformierten Glauben abgeben und einen Eid leisten. Das genügte zur Ausstellung einer Lehrerlaubnis, die außen an der Schultür für alle sichtbar anzubringen war. Die eigentliche Lehrbefähigung wurde nicht überprüft.

In einem Bericht von 1611 ist zu lesen, dass manche Schulmeister unfähig seien, das Alphabet richtig aufzusagen. Unter den Lehrern seien gebrechliche, zu keiner körperlichen Arbeit taugliche Menschen, ja sogar ehemalige Landsknechte zu finden.

---

<sup>11</sup> Das ist ein Hauslehrer.

In Städtchen und Dörfern versah meist der Küster das Amt eines Elementarlehrers. Lehrstoff waren das Vaterunser, die Zehn Gebote, das Glaubensbekenntnis und die Bezeichnungen der Buchstaben des Alphabets. Erst ab 1655 legte eine Verordnung fest, ein Lehrer müsse schreiben und gedruckte Buchstaben lesen können. Hinzu kamen die Kenntnis der Grundrechenarten sowie der Psalmengesang.

Das Schulgeld entrichteten die Eltern teilweise in bar - oft aber auch in Naturalien wie Nahrungsmitteln, Kerzen oder Heizmaterial.

Nicht wenige Familien übergaben die Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren über Tag Näherinnen oder Spitzenklöpplerinnen, die manchmal weder lesen noch schreiben konnten. Sie lehrten dasjenige religiöse Grundwissen auswendig herzusagen, das von jedem Gemeindeglied erwartet wurde. Die Mädchen lernten außerdem etwas Nähen und Stricken.

Der Unterrichtsraum diente gleichzeitig als Küche und Schlafräum der Lehrerin.

In diesen Schulen herrschten zum Teil erschreckende Zustände: Schulmobiliar war nicht vorhanden. Die Kleinsten entleerten sich auf den Steinfußboden, die oft unsauberen Kinder balgten sich, und ab und an versuchte sich die Lehrerin in diesem Chaos mit Gebrüll und auch mit Schlägen Respekt zu verschaffen.

In den besseren Vierteln der Städte herrschte die Lehrerin vom Pult aus. Die Kinder hatten Schulbänke, und in der Ecke stand ein Eimer, der als Toilette diente.

Mit sieben Jahren wechselte ein Schüler für fünf Jahre in die Elementarschule. Zumthor gibt in seiner Darstellung den Inhalt der mit dem Zunftzeichen versehenen Schilder am „Schulhaus“ wieder: „Adriaen Wouterzoom Cuyper. Hier werden Kinder unterrichtet.“ - „Der Walfisch spie Jonas aus, da ging er Ninive zu lehren. Hier lehrt man Kinder zu beten und den Katechismus aufzusagen.“ – „Die Wissenschaft zum wohlfeilen Angebot.“ Das letzte Schild sollte wohl die Schnäppchenjäger der damaligen Zeit ansprechen.

Je nach der gesellschaftlichen Stellung der Klientel befand sich der Schulraum in einem großen Erdgeschoss oder in einer engen Stube, in der sich zudem noch das Leben der Lehrerfamilie abspielte.



**Abb.3**

**In dieser Schulzene, gemalt von Jan Steen (1626 bis 1679), schlägt der Elementarlehrer einen Jungen mit dem Löffel auf die Hand. Ein Mädchen schaut mit einer Mischung aus Faszination und Schrecken zu. Auch Mädchen besuchten die Elementarschule.**

Die Schülerschaft wurde meist nach dem Lernfortschritt in zwei Klassen eingeteilt, wobei die Jüngeren bzw. Lernschwächeren oft von einem Hilfslehrer unterrichtet wurden. Ein Hinweis auf ein Mitwirken der Ehefrauen von Lehrern als Hilfslehrerinnen für den Unterricht der Mädchen in Friedrichstadt könnte die Bezeichnung der aus Witzwort stammenden Ehefrau des Lehrers Johannes Essardus, Christina Essardus, als „die alte Schulmeisterin“ sein.

Für den Schulmeister gab es ein erhöhtes Katheder – darauf die Bibel, Psalter, ein paar Lehrbücher, eine Sanduhr, ein Abakus (Rechenbrett), Tintenfass und Gänsefedern sowie ein Messer zum Anschneiden der Federkiele. An der Wand hing ein Erlass der Obrigkeit über das geforderte Verhalten im Unterricht, auf der Straße und in der Kirche.

Zu Beginn des Schultages wurde ein Kapitel der Bibel gelesen und ein Psalm gemeinsam gesungen. Dann traten die Schüler einzeln zum Lehrer ans Katheder, zogen ihre Kappe vom Kopf, sagten das Gelernte auf oder wiesen ihre Arbeiten vor, wurden gelobt oder getadelt und gingen mit einer neuen Aufgabe zu ihrem Platz zurück.

Diese Art Unterricht werden wir uns auch für Friedrichstadt vorzustellen haben, und zwar weit über das 17. Jahrhundert hinaus.

Die Disziplin wurde hart durchgesetzt, Schläge mit dem Prügelstock oder einem Riemen und das an den Pranger Stellen waren die Regel. Bei schweren Verstößen wurde ein Bein an einen durchbohrten Holzblock gekettet, den der Schüler auf diese Weise oft über mehrere Tage wie ein Sträfling auch außerhalb der Schule mit sich herumtragen musste.

Wer nun das Lesen und Schreiben beherrschte - wo und wie auch immer erworben - und Spross einer besseren Familie war, konnte auf die Lateinschule wechseln. Die vorher übliche Aufnahme von analphabetischen Schülern in diese Schulform wurde im Laufe der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts immer weniger praktiziert und in manchen Landesteilen Hollands ausdrücklich untersagt.

Wenn daneben von „Schulen“ die Rede ist, auf denen Englisch, Deutsch, Portugiesisch oder Französisch gelehrt wurde, ist nicht an Schulen in unserem heutigen Sinne zu denken. Diese Einrichtungen wurden von einzelnen Sprachkundigen gegründet, die Schülern neben der Lateinschule am Abend oder an den schulfreien Nachmittagen am Mittwoch und Sonnabend gegen besonderes Entgelt Kenntnisse in der jeweiligen Sprache vermittelten. Einen entsprechenden stundenweisen Zusatzunter-

richt gab es auch in Friedrichstadt in einer sogenannten „Französischen Schule“.

Den Unterricht in den Lateinschulen regelten in der Zeit nach 1625 die Synoden der holländischen Provinzen. Geleitet wurden sie durch einen Rektor, eingesetzt und beaufsichtigt durch die lokale Obrigkeit und den Pastor. Latein dominierte den Wochenstundenplan. Daneben standen Religion, Griechisch, Hebräisch, manchmal Rhetorik und Logik sowie Schönschreiben auf dem Plan. Mathematik und Sachfächer wurden nicht gelehrt.

Nach der Lateinschule folgte die Universität, eine der alten Stätten der Wissenschaft, oder eine „Illustre Schule“, wie jüngere Hochschulgründungen genannt wurden. Diese jüngeren Hochschulen brachen zuerst mit dem überlieferten Kanon und lehrten u.a. Mathematik, Anatomie, Physik, besonders Optik, Meteorologie und teilweise auch Botanik.

Die Universitäten folgten bald der Übernahme dieser modernen Lehrinhalte. Die niederländischen Hochschulen galten mit Recht im Europa des 17. Jahrhunderts als modern und besonders leistungsfähig. Sie zogen Universitätslehrer und Studierende aus ganz Europa an. Wir wissen von einzelnen Friedrichstädtern, dass sie ebenfalls zum Studium nach Holland gingen.

### **Die Stadtväter Friedrichstadts gründen eine Lateinschule**

Können wir die holländischen Verhältnisse auf Friedrichstadt übertragen? Von der Gründung einer Scola Illustris, also einer modernen Hochschule, haben die Stadtgründer erwiesenermaßen geträumt, aber vergeblich. Sie wäre wirtschaftlich nur zu betreiben gewesen, wenn die Stadt entsprechend den Wünschen stärker gewachsen wäre.

Die Kinder der Remonstranten waren aber auf eine qualitätvolle Schulbildung angewiesen, um ggf. anderswo eine Hochschule zu besuchen oder aber sogleich nach Abschluss der Schule im Familienunternehmen mitzuarbeiten. Deshalb wurde im Jahre 1624 eine Lateinschule

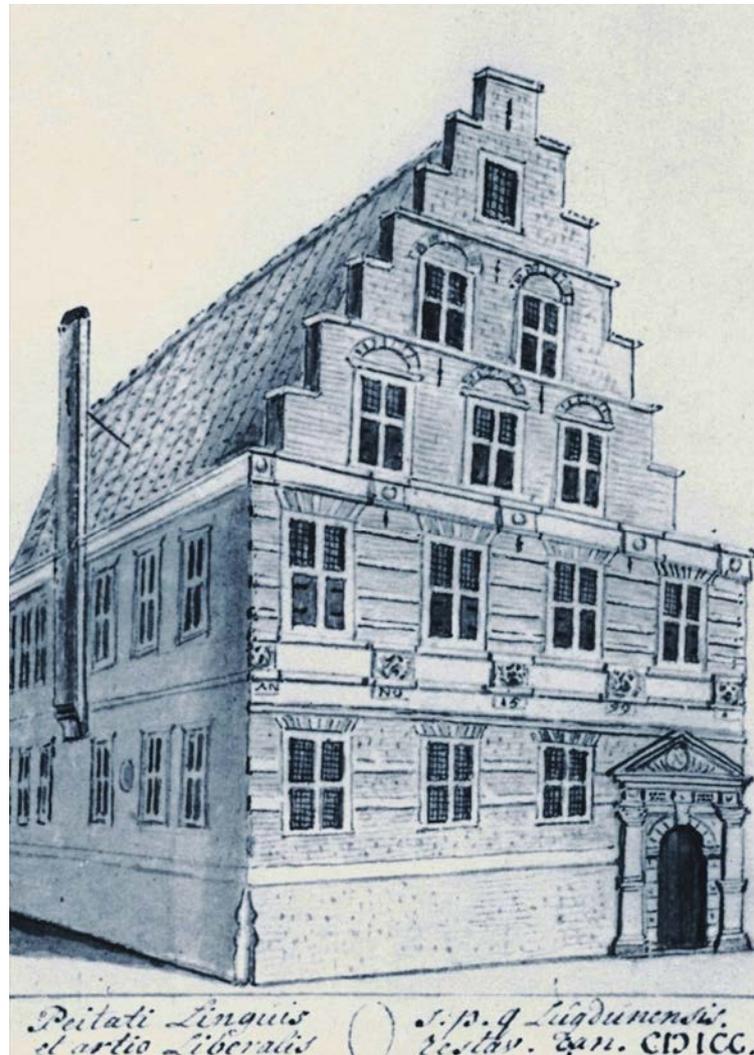


Abb.4

Die Lateinschule in Leiden, wie sie Jan Jacob Bylaert mit der Feder gezeichnet hat. (Der Maler Rembrandt, geb. 1606, besuchte diese Schule bereits als Siebenjähriger. Mit 14 Jahren wechselte er im Jahre 1620 zur Universität.) Das Schulgebäude könnte auch gut nach Friedrichstadt gepasst haben. Die Lateinschule in Kampen an der Ecke Nieuwe Markt und Buiten Nieuwstraat sah in der Zeit des Rektorats von Gualtherus ähnlich aus, darum ist die Leidener Schule an ihrer Stelle hier abgebildet.

errichtet. Man gewann für die Leitung in dem gebürtigen Pfälzer Marcus Gualtherus, einen renommierten Rektor. Er war vorher Leiter der Lateinschule in Kampen (Overijssel) gewesen.

Die Calvinisten hatten Gualtherus in Kampen übel mitgespielt. Er hatte sich den Remonstranten angeschlossen und ein kleines Werk verfasst, einen Dialog in Latein, in dem der Törichte den Klügeren vergeblich von der Prädestinationslehre<sup>12</sup> überzeugen will.

Man durchsuchte sein Haus, fand die Korrespondenz mit führenden Remonstranten und warf ihn ins Gefängnis. Nach 6 Wochen setzte man ihn auf freien Fuß, wies ihn aber außer Landes.

Mit der Bestallung als Rektor der Lateinschule in Friedrichstadt gewann er eine neue Aufgabe und Lebensgrundlage.<sup>13</sup> Friedrichstadt gewann in ihm, wie wir sehen werden, mehr als einen Lehrer.

Der Autor vermeidet bewusst den Begriff Gymnasium.<sup>14</sup> Dieser Begriff war im Humanismus in seiner Anlehnung an die klassische Kultur der Griechen für einige wenige Gelehrtenschulen gewählt worden. Hier stand Altgriechisch gleichberechtigt neben Latein. Das Griechische verlor aber nach der Reformation und der durch sie ausgelösten Abwendung von der Dichtung und Philosophie der Griechen und einer stärkeren Hinwendung zu den in Latein verfassten religiösen Schriften an Bedeutung.<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Lehre Calvins von der Vorherbestimmung zum Guten oder Bösen. Der Mensch hat danach keine Freiheit, sich für das Gute oder Böse zu entscheiden.

<sup>13</sup> Ferdinand Pont schmückt im zweiten Teil seiner Arbeit „Friedrichstadt an der Eider“ (Erlangen 1921) diese Geschehnisse recht romanhaft aus.

<sup>14</sup> Aus dem Griechischen (γυμνασιον), staatliche Schule in Athen für 16 bis 20jährige männliche Schüler für gymnastisch-militärische Ausbildung. Vom 4. Jahrhundert v. Chr. an kommt auch eine geistige Ausbildung hinzu. Als Begriff für einige Gelehrtenschulen, in denen die griechische Geisteswelt den Unterrichtsschwerpunkt bildete, wurde „Gymnasium“ im Humanismus übernommen. In der Lateinschule stand dagegen Latein als die Sprache der Theologen und theologischen Schriften an erster Stelle. Erst im 19. Jahrhundert wurde im Zuge der neuhumanistischen Schulreform durch Wilhelm von Humboldt im durch Preußen dominierten Deutschland ein unserem heutigen Verständnis entsprechendes Gymnasium geschaffen. Es war von da an die über alle anderen Schulen hinausragende Vorbereitungsanstalt für die Universität. Diese Entwicklung wurde ab 1872 auch für Friedrichstadt bedeutsam.

<sup>15</sup> Dahinter stand der Gedanke, eine Konzentration auf die Bibel führe zu den eigentlichen Quellen des Glaubens zurück.

Marcus Gualtherus hatte die Stelle des Rektors der Lateinschule bis zu seinem Tod im Jahre 1642 inne. Danach übernahm sein Sohn Johannes diese Position und leitete die Schule weitere 10 Jahre.

Die Stadtväter wählten Marcus Gualtherus 1625 auch zum Stadtsekretär<sup>16</sup>, womit ihm ein ordentliches Jahreseinkommen zustand. Nun überforderte ihn die Situation als alleiniger Lehrer natürlich. „Als er aber 1625 Stadtsekretair ward und nachher das Friedrichstädter Stadtrecht, das 1633 confirmirt wurde, ausarbeitete, mag seine Tätigkeit mehr und mehr der lateinischen Schule entzogen worden seyn.“<sup>17</sup>

Wir wissen von zwei Hilfslehrern, die er anstellte: dem Franzosen Daniel Sponon und Jan Frerix (Frerix bis 1635). Man darf vermuten, dass Jan Frerix einen großen Teil des Unterrichts für den oft anderweitig beschäftigten Rektor übernahm. Stundenpläne aus den ersten Jahren sind uns nicht überliefert. Aber der Begriff „Lateinschule“ bestand nicht zu unrecht. Lateinstunden nahmen den größten Raum ein.

Viele Kinder traten anfangs wohl wie in Holland - der Maler Rembrandt war dort keine Ausnahme<sup>18</sup> - gleich zu Beginn ihrer Schulzeit mit 7 Jahren in die Lateinschule ein. Die Lateinschule übernahm für sie auch die Aufgabe der Elementarbildung, für die es in Friedrichstadt zunächst noch keine besondere Einrichtung gab. Die Kinder wurden jedoch von Beginn an auch mit Latein konfrontiert.

Lateinische Sprache und Kultur erwiesen sich noch als so übermächtig, dass sich der Unterricht ganz auf diese Sprache konzentrierte, so dass auch Schüler, die später nicht studieren wollten, ihrer vornehmen Herkunft wegen sich mit lateinischer Grammatik, Rhetorik und Dialektik, dem „Trivium“, abmühen mussten. Die Schüler wurden dazu angehalten,

---

<sup>16</sup> Man denke bei dem Begriff Sekretär nicht an eine untergeordnete Schreibstellung. Die Bezeichnung „Secretary“ für Minister der USA erinnert uns heute noch daran, dass mit „Sekretär“ früher der Inhaber einer herausgehobenen Stellung gemeint sein konnte. Gualtherus' Zuständigkeit umfasste die Vorbereitung der Magistratsentscheidungen, ihre Protokollierung und das Anfertigen der Protokolle von Gerichtssitzungen, aber nach heutigem Verständnis auch notarielle Tätigkeiten gegen eine ihm zustehende Gebühr („Taxe“).

<sup>17</sup> K.L. Biernatzki, Die allgemeine Stadtschule in Friedrichstadt“, in Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landrechte der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 2. Jahrgang, Heft 1, Hamburg 1843.

<sup>18</sup> Siehe Text zur Abbildung 4.

das Lateinische auch außerhalb der Schule zu benutzen. Wenn Absolventen der Lateinschulen miteinander sprachen, benutzten sie oft ein Gemisch aus Latein und Deutsch, in Friedrichstadt zunächst wohl Latein und Holländisch. Heute verändern sich die meisten europäischen Sprachen in ähnlicher Weise durch eine Integration englisch-amerikanischer Wörter. Latein konnte im Vergleich dazu über einen viel längeren Zeitraum auf die mitteleuropäischen Sprachen einwirken. Deshalb ist auch unser heutiges Deutsch mit lateinischen Wörtern stark durchsetzt. Ihr Ursprung wird uns aber gar nicht mehr bewusst.

Latein stiftete vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein eine ganz selbstverständliche gesamteuropäische Kultur unter den Gebildeten, zu denen unsere Remonstranten zweifelsohne gehörten.

Daneben wurde in den Lateinschulen mit wesentlich weniger Wochenstunden das Altgriechische gelehrt. Künftige Theologen mussten außerdem Hebräisch lernen.

Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts entwickelte sich in den europäischen Ländern ein neues Bewusstsein für die eigene Sprache. Sie wurde in dieser Zeit auch Sprache der Dichter und im Übergang zum 18. Jahrhundert von mehr und mehr Professoren als Sprache für Vorlesungen gewählt. Der Universitätsbetrieb kannte bis dahin selbst für mündliche Erörterungen nur Latein als verbindliche Sprache. Latein war infolgedessen eine lebendige Sprache geblieben und im Mittelalter sowie in der Zeit danach, wie jede lebendige Sprache, den jeweiligen Erfordernissen angepasst worden.<sup>19</sup> Das Griechische und das Hebräische lehrte man dagegen nur, um die klassischen theologischen und philosophischen Schriften im Original lesen und verstehen zu können.



---

<sup>19</sup> Manchmal wird dieses Latein deshalb völlig unberechtigterweise herabsetzend als „Küchenlatein“ bezeichnet.

### Zusätzlicher Unterricht und Nebenschulen

Wer sich angesichts vieler alter Dokumente - auch solchen aus Friedrichstadt - nun vielleicht wundert, über welche Bildung und welchen Kenntnisstand die führende Schicht der damaligen Zeit auch in Bereichen verfügte, die anscheinend gar nicht im Stundenplan einer Lateinschule vorkamen, wie Mathematik, Geographie und Naturwissenschaften, der bedenke dreierlei.

*Erstens* ist Sprache nicht nur Form, sie transportiert fast immer auch Inhalte. So sind im damaligen Lateinunterricht auch Sachinhalte vermittelt worden.

*Zweitens* verließen fast nur Menschen der unteren Schicht - z.B. ambulante Händler, Handlanger und Wäscherinnen - ihre Wohnung, um woanders zu arbeiten. Die Mehrzahl, das gilt für die hohen Handelsherren ebenso wie für Handwerksmeister, ging ihrer beruflichen Tätigkeit meist im eigenen Hause nach, in dem auch die Familie lebte. So konnten die Kinder durch Abschauen, Ablauschen und durch die Übernahme kleiner Aufträge manches lernen und darüber hinaus auch, was Kindern unserer Zeit so häufig fehlt, Einsichten in die unabweisbaren Notwendigkeiten des beruflichen Lebens gewinnen.<sup>20</sup>

*Drittens* beschäftigten Familien Lehrer für zusätzlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in Französisch.

Daniel Sporon, der Lehrer an der Lateinschule, gab privat Französischunterricht, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch betrieb er eine „Französische Schule“. Bei der europäischen Elite galt es im 17. und 18. Jahrhundert als vornehm, französisch zu parlieren. Unterricht in Französisch war also ein Muss für die Söhne aus den „besseren“ Familien.

Es gibt den Hinweis auf einen Joseph Sybrandt, der wohl zumindest um das Jahr 1627 in Friedrichstadt Unterricht in Familien erteilt hat. Auch ein Claes Bartels wird genannt. Weitere Lehrer werden nicht wegen

---

<sup>20</sup> Welch starke Rolle die Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten gerade auch innerhalb von Handwerkerfamilien sogar noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts spielte, macht der Familienroman „Das Jahrhundert meines Vaters“ des Holländers Geert Mak gleich auf den ersten Seiten klar: „Die Nähe zur Arbeit war immer und überall spürbar, und jeder war von Kindesbeinen an damit vertraut.“ („De eeuw van min vader“, Amsterdam 1999, deutschsprachige Ausgabe bei Wolf Siedler, 2003.)

ihrer beruflichen Tätigkeit erwähnt, sondern aus ganz anderem Anlass. Ihr Beruf wird nur zur genauen Kennzeichnung der Person hinzugefügt.

1670 stirbt im Haus von Schulmeister Friedrich ein Kind von Mitbewohnern.<sup>21</sup> Unter dem 7.9.1675 finden wir im ev. Kassenbuch den Eintrag über Willem Willemsen: „Ist von hier nach Mildstedt gezogen und daselbst Schulmeister geworden.“ Im Kassenbuch steht der Eintrag, weil er „vergessen“ hatte, die Gebühren für die Bestattung seines Kindes zu bezahlen. Schoolmeester Carsten Clausen zahlte 1678/79 1 Mark Steuern.<sup>22</sup> Schoolmeester Carsten Siwerts zahlte den gleichen Betrag 1685/86.<sup>23</sup> Da er in den Einquartierungslisten nicht aufzufinden ist, war er wohl ohne eigene Wohnung. Er könnte Hauslehrer gewesen sein.

Einen weiteren Anhaltspunkt für unsere Annahme, es habe Haus- und Nebenschullehrer gegeben, finden wir im Protokollbuch der Lutheraner.<sup>24</sup> Henning Dau kommt für die inzwischen eingerichtete lutherische Schule (davon später) neben anderen Bewerbern als Nachfolger von Johannes Essardus in Betracht. Er betrieb eine Privatschule als Schreib- und Rechenmeister.

Genannt wird er nur, weil er als Kandidat auftrat. Er findet sonst keine Erwähnung, auch nicht im Polizeiprotokoll.<sup>25</sup> Es könnte deshalb durchaus noch weitere Privatlehrer gegeben haben, ohne dass wir davon aus schriftlichen Quellen erfahren. Aber bereits die vorhandenen Hinweise, unten im Text werden noch weitere Schulmeister erwähnt, stützen unsere Annahme über das Vorhandensein von Hauslehrern sowie Klipp- oder Nebenschulmeistern.

---

<sup>21</sup> Archiv der Luther. Gem. Nr.275.

<sup>22</sup> Archiv der Gemeinde Friedrichstadt (ARGF) 24 – 9 – 3, fol. 20 r. sowie fol.32 r.

<sup>23</sup> ARGF 24 – 9 – 4, fol. 3 r. sowie fol. 9, verso.

<sup>24</sup> Im Friedrichstädter Archiv befindet sich eine Abschrift.

<sup>25</sup> Der Leser möge dabei nicht an „Polizei“ im heutigen Sinn denken. Unser heutiger Begriff „Verwaltung“ kommt dem damaligen Begriff „Polizei“ eher nahe. Es wurde im Rathaus alles äußerst knapp aufgezeichnet, was man für wichtig hielt. Die Einrichtung privater „Schulen“ gehörte offenbar nicht dazu.

dat weisen kindt dat bij thomes Andresen 16  
gerbrecht heeft By mi toor schole ghegauen 25  
weecken friederich staedt den 12 mei Anno 1655

fraens pieters

Op den 10. van ~~1655~~ dit  
schol get uon thomas  
andresen ~~1655~~ betrou  
met 1 1/2 fl.

Kaus Leo Friedrichst: d'ij 14 Februar. 1655.	fl	fl	2
Sicut <del>1655</del> Oebel voor <del>1655</del> <sup>1655</sup> <del>1655</del>			
vonds 28 Novemb: tot 20. Febr: 1655. p. 11			
weeke, a weeke 3 1/2 fl - - - - -	fl	2	6

Anno 1656 den 19 Januarij heeft gerbrecht  
in de scholle gegahn both tot 29 december  
16 10 weecken is 10 fl

fraens pieters  
mijn koudt

Op den 3. decem 1656  
uon thomas andresen getrou

Abb. 5

Quittungen von Friedrichstädter Nebenschulmeistern



### **Die Mennonitenkinder und ihr Schulbesuch**

Schwieriger wird es nun, sich in die Lage der Mennoniten hineinzusetzen. Sie waren Händler oder tüchtige Handwerker. Ob die wohlhabendsten und angesehensten ihre Kinder auf die Lateinschule schickten? Sicherlich!

Es verbietet sich vermutlich, die schlimmsten Erscheinungen im damaligen Holland, so wie Zumthor sie schildert, auf Friedrichstadt zu übertragen. In den Niederlanden gab es durch die rasch anwachsende Bevölkerung in den großen Städten schon erste Erscheinungen einer Massengesellschaft.

In Friedrichstadt wurde der Unterricht bald in die Hand der Pastoren gegeben. Das brachte Schwierigkeiten im Hinblick auf die „Vermahner“<sup>26</sup> der Mennoniten, die äußerst selten eine Hochschulbildung besaßen. Die für den Gottesdienst nötigen Kenntnisse konnten sie bestimmt vermitteln. Wurden die Kinder der Mennoniten ebenfalls in der Lateinschule der Remonstranten durch Jan Frerix unterrichtet, ohne dass danach alle in die Lateinklassen aufstiegen?

Einzelheiten wissen wir nicht. Klarer wird die Sache erst mit der Einrichtung einer Elementarschule der Remonstranten im Jahre 1647. Sie war sicherlich auch die Schule der mit ihnen eng verbundenen Mennoniten. Der zusätzliche Unterricht bei einem Schreib- und Rechenmeister, wie z. B. Dau, kommt ebenfalls für Mennonitenkinder in Betracht.



### **Priester sind die Lehrer der katholischen Kinder**

Das „Ketzernest“ Friedrichstadt, gelegen in lutherischem Umland, war für die Katholiken kein normaler Kirchenstandort, sondern „Mission“. Wie die später auf Nordstrand entstehenden katholischen Gemeinden war ihr

---

<sup>26</sup> So nannten sie ihre Prediger.

Vorhandensein nicht der Toleranz sondern den Geschäftsinteressen Friedrich III. zuzuschreiben. Die ersten katholischen Priester, die Patres Engelbert Schevenius und Johannes Roeckmann, entstammten dem Benediktinerorden und betätigten sich hier von 1625 bis 1637.

In den Darstellungen der Gründungsjahre häufiger erwähnt werden die Dominikaner Nicolaus Jansenius und sein Bruder Quirinus<sup>27</sup>. Ihre umfangreichen überwiegend politischen und seelsorgerischen Aufgaben lassen die beiden aber für eine Arbeit mit den Schulkindern eher als überfordert erscheinen. Ihr Bruder Cornelius war als Lehrer der Katholiken ab 1630 tätig. Die nach ihnen kommenden Priester gehörten bis zur Aufhebung des Ordens durch den Papst im Jahre 1773 zum Jesuitenorden.

Es gehörte zu den Grundsätzen der Jesuiten, die wenigen katholischen Kinder einer „Mission“ selbst zu unterrichten. Die Priester, auch das gehörte zum Selbstverständnis des Ordens, wechselte man häufig aus. So hatte Anna Tobias, die von 1649 an den Haushalt der Priester führte, in ihren „Dienstjahren“ nacheinander 11 Jesuitenpatres zu betreuen.

Nach 1644 bauten sie direkt am Markt ein Haus. Ab 1649 stand ihnen das Fünfgiebelhaus zur Verfügung. Es hatte zunächst im Besitz des Herzogs gestanden. Die Katholiken tauschten es gegen ihnen gehörende Ländereien nahe dem heutigen Bottschloter See ein. Die Kirche versteckte sich in der Neuen Straße im Stallgebäude des Fünfgiebelhauses an der Stelle, wo jetzt die Häuser Nr.1a und Nr.3 stehen. Sie durfte sich aber nicht zur Straße hin öffnen. Sie bestand als Kirche bis 1847.<sup>28</sup>

Es macht wenig Sinn, alle Namen der katholischen Priester aufzuzählen, die hier ihren Dienst leisteten.<sup>29</sup> Wir können aber sicher sein, dass die katholischen Kinder bei ihnen viel lernen konnten, gehörten doch die Mitglieder des Jesuitenordens zu den besonders gebildeten Priestern.

Zudem brachten sie die weite Welt in die kleine Stadt. In Europa konnten sie sich in jedem Falle gut aus. Manche von ihnen hatten aber auch

---

<sup>27</sup> Quirinus war der „spanische Kommissar“. Er kam 1627 und überwachte den Handel mit Spanien. Sein Bruder vertrat ihn bei Abwesenheit. Sie hatten eine politische Aufgabe, die sie aber durchaus mit ihren geistlichen Interessen verknüpften.

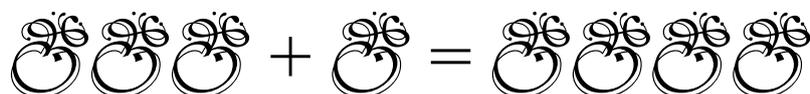
<sup>28</sup> Siehe auch: Klaus Jockenhövel, Die katholische Kirche in Friedrichstadt - 1649 – 1867, Nordfriesisches Jahrbuch, Neue Folge, 1980, Band 16, S. 91 ff.

<sup>29</sup> Eine Nennung aller Priester findet sich bei Klaus Jockenhövel, Nachrichten über die Mission Friedrichstadt, MGFS, Heft 15, S.7 ff.

Dienst außerhalb Europas geleistet. Jesuiten missionierten in China, Japan, Indien und Amerika. Durch ihre häufige Versetzung kamen sie weit herum. So wissen wir z. B. von einem der „Friedrichstädter“ Priester, dass er vorher in der Indianermission in Südamerika tätig gewesen war.

Die Patres scheuten sich nicht, ihre Mission ernst zu nehmen. Pater Francken, der sich 1647 in Friedrichstadt aufhielt, unterrichtete an einem Sonntag fast 70 Kinder aus allen „Sekten“, so eine Nachricht über sein Handeln. Pater P. Willem van Aelst, Jesuit aus Antwerpen und seit 1647 in Friedrichstadt, verteilte zu Neujahr 1650 Bücher, Heiligenbilder und Rosenkränze auch an nichtkatholische Kinder und verursachte damit einige Aufregung.





### Eintritt in die Lateinschule nur mit Elementarkenntnissen

Der Blick nach Holland hat uns bereits gelehrt, dass in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts Lateinschulen dort dazu übergingen, die Aufnahme jüngerer Schüler abzulehnen und auf elementaren Kenntnissen bei Schuleintritt zu bestehen. So müssen es auch die Friedrichstädter Remonstranten gehalten haben, denn ab 1647 gab es eine Elementarschule.

Ihr erster Lehrer war Geert van Meerwijk (bis 1662).

Bis 1700 folgten<sup>30</sup>:

Jan Esdre Terwalt (ter Wold) 1662 – 1667 ?

Jacob Hagen 1667 – 1691

Jan Albers 1691 – 1700

Die Elementarschule wurde von Kindern der Remonstranten und der Mennoniten besucht. Sie allein für die inzwischen recht kleine Zahl der Remonstrantenfamilien zu unterhalten, wäre nicht wirtschaftlich gewesen. Aus den Quellen über einen Streit um Abgaben für den Koldenbüttler Geistlichen kann entnommen werden, dass wohl auch dort das eine oder andere Mennonitenkind am Unterricht teilgenommen haben könnte.

## ABC

### Wie nicht nur die Friedrichstädter damals das Lesen lernten

An dieser Stelle soll kurz halt gemacht werden, um dem Leser eine Vorstellung vom damaligen Lese- und Schreibunterricht zu vermitteln.

Eine Unterrichtsmethode, die das Lesen mit dem Schreiben verbindet, wie wir sie aus dem eigenen Besuch der Grundschule kennen, gab es da-

<sup>30</sup> Mitgeteilt nach Børge L. Barløse, „Lærerstanden i Sydslesvig fra reformationen til 1864“, Åbenrå 1981.

mals nicht. Die Kinder hatten sich zunächst die Gestalt der einzelnen Buchstaben mit den dazugehörigen **Namen** einzuprägen, so z. B. R = „Er“ und Z = „Zett“. Man lehrte damals also den Buchstaben nicht mit dem dazugehörigen **Laut**. Heute lernen die Kinder die Buchstaben-gestalt in Verbindung mit dem **Lautwert** – also etwa R = „r“ und Z = „ts“. Man erleichtert so das Zusammenfügen der Buchstaben/Laute zu Silben und Wörtern. Den Eltern wird deshalb erklärt, dass sie sich mit dem Gebrauch der Namen für die Buchstaben bei ihrer häuslichen Hilfe für die Kinder möglichst lange zurückhalten möchten. Ganz entgeht man den Schwierigkeiten allerdings nicht, da zu vielen Schriftzeichen mehr als ein Laut gehört. So werden z. B. kurze und lange Vokale in der Schreibung nicht unterschieden.

Man empfand in der alten Zeit zwar die große Hürde beim „Zusammenlesen“ der Buchstaben zu Wörtern, war jedoch in der Analyse des Lernvorgangs nicht so weit, die Ursache dafür zu erkennen.

Mit dem Schreiben begann man erst, wenn das Lesen bereits erlernt war.

Ein Spottvers auf die alte Leselernmethode soll die Ausführungen noch ergänzen:

*Wenn man „for“ lesen will, spricht man fo=oe=n=fo.  
 Wenn könnt zweinmal fo und ist darin kein a.  
 Klingt es nicht wunderlich, wenn man will „spielen“ sagen  
 Und kommt mit es=pe=i=e-el=e-en hervor;  
 Ein solch gezognes Spiel möcht’ mich vom Lernen jagen.  
 So kommt ja allzuschwer der rechte Zweck hervor.*

*Noch einmal für alle, die Schwierigkeiten mit der alten Schrift haben:*

**Wenn man „hoch“ lesen will, spricht man ha-o-ce-ha.  
 Man tönet zweimal ha und ist darin kein a.  
 Klingt es nicht wunderlich, wenn man will „spielen“ sagen  
 Und kommt mit es-pe-i-e-el-e-en hervor;  
 Ein solch gezognes Spiel möcht’ mich vom Lernen jagen.  
 So kommt ja allzuschwer der rechte Zweck hervor.**

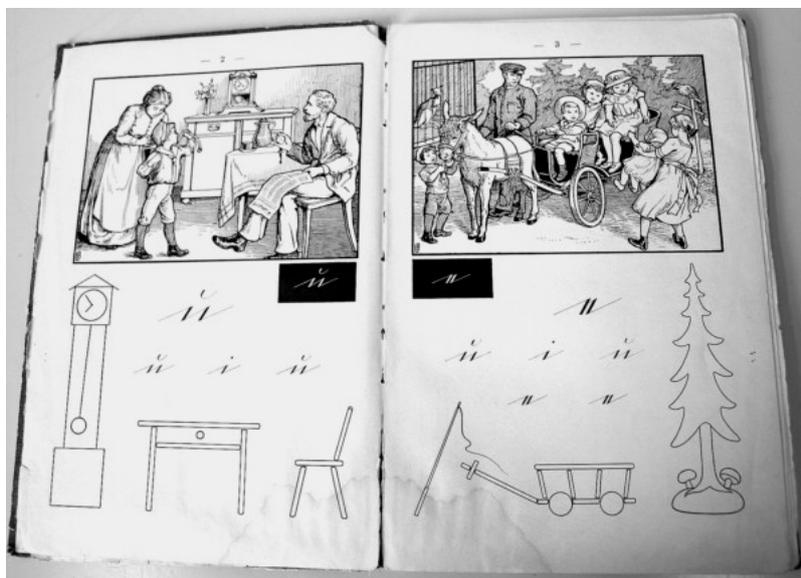


Abb.6

#### Fibel nach Einführung der Lautiermethode im 19. Jahrhundert

Unsere heutige Lesemethode verdanken wir dem bayrischen Kreisschulrat Heinrich Stephani (1761 – 1850).<sup>31</sup> Sie verkürzte nach ihrer Einführung das Lesenlernen bei normal Begabten auf etwa ein halbes Jahr.

Vorher hatte man bis zu vier Jahre benötigt.<sup>32</sup> Wann in Friedrichstadt das erste Mal nach der Lautiermethode unterrichtet wurde, ist uns leider nicht überliefert. Vor dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kann es nicht gewesen sein.

<sup>31</sup> Heinrich Stephani, Handfibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen nach der Lautiermethode, 1802

<sup>32</sup> Wie schnell recht begabte Kinder mit der neuen Methode das Lesen lernten, zeigt das Beispiel von H. Stephanis Tochter, von der er das Folgende mitteilt: „Zuerst theilte ich, um vor Selbsttäuschung gesichert zu seyn, meine Entdeckung einigen gelehrten Freunden in der Nähe zur Prüfung mit, von denen sie probehaltig gefunden wurde, hierauf machte ich mit meiner Methode den ersten praktischen Versuch an meiner ältesten, damals fünfjährigen Tochter. Ob ich sie gleich kaum täglich eine halbe Stunde unterrichtete, so hatte ich doch die Freude, sie in sechs Wochen zur vollen Lesefertigkeit zu bringen.“



**Abb. 7 Jan Steen (1626 – 1679)**

**Der Künstler stellt drei Kinder dar, die nach dem Schulbesuch ihre Erlebnisse nachspielen. Sie wollen der Katze das Lesen beibringen. Das Mädchen hält als Zeichen dafür, dass es die Lehrerin darstellt, eine Rute in der Hand.**



### Schulbesuch der Lutherischen

Soweit Kinder der Lutheraner in die Schule geschickt wurden, besuchten sie bis 1632 den Unterricht von Capellan<sup>33</sup> Magister Heinrich Eertmann in Koldenbüttel. Aus diesem Nachbarort wurde die kleine aber wachsende Gemeinde auch geistlich betreut. Weil Holländisch in Friedrichstadt in den Anfangsjahren Unterrichtssprache war, gab es dazu - selbst wenn man die Schranke der religiösen Bindung ignoriert hätte - zunächst praktisch keine Alternative.

Zudem dürfen wir nicht vergessen, wie schicksalhaft die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe damals das Leben der Menschen bestimmte. Zwar hatte Reichtum inzwischen eine kleine Anzahl von Bürgerlichen hervorgebracht, die dem Adel beinahe ebenbürtig war, aber Bauer blieb Bauer und Handwerker blieb Handwerker.

Die untere Schicht von Handlangern, Knechten, Mägden, Zugehfrauen, einfachen Seeleuten, schlichten Soldaten usw. erzielte in vielen Fällen nicht einmal soviel Einkommen, dass sie eine Familie gründen und ernähren konnten. Waren Kinder da, mussten diese in sehr jungem Alter mitarbeiten.

Soweit es im Winter nicht genug Arbeit gab, konnten die Kinder den kirchlichen Unterricht beim Kantor aufsuchen. Wie ihre Eltern blieben sie oft Analphabeten. Die für den Kirchenbesuch notwendigen Gebete, das Glaubensbekenntnis und die Texte der Psalmen wussten sie meist auswendig herzusagen. Zu dieser Schicht gehörten in den ersten Jahren nach der Stadtgründung viele Lutheraner.

---

<sup>33</sup> Der Capellan war Küster und Lehrer sowie Diakon, von *διακονος*, griechisch für „Kellner“, besser Tisch-Diener. Die frühen Christen nannten so einen Helfer der Apostel. In der lutherischen Kirche war er zuständig für die Armenbetreuung und neben dem Hauptpastor der zweite Seelsorger der Gemeinde.

Das sollte sich mit Auswirkungen bis hin zum Schulunterricht nun ändern. Die Gemeinde wuchs durch des Herzogs Anwerbung neuer Bürger unter Lutheranern, die durch die Kriegsergebnisse anderswo brotlos gewordenen waren. So versuchten seine Agenten zum Beispiel in Mecklenburg, Thüringen, Sachsen und im Frankenland gute Handwerker zur Umsiedlung zu bewegen.

Besonders erfolgreich war diese Politik in Augsburg durch den Anwerber Jürgen Herger. Augsburg hatte im Laufe des Dreißigjährigen Krieges fast alle seine Handelsbeziehungen verloren. Die berühmten Weber dieser Stadt konnten ihr Brot nicht mehr verdienen. Sie waren zumeist völlig verarmt.

Einen knappen Hinweis auf das Eintreffen der ersten „Augsburger Barchetweber“<sup>34</sup> finden wir bereits in den Polizeiprotokollen<sup>35</sup> des Jahres 1631. Der Zuzug erfolgte nicht auf einmal. Noch für das Jahr 1656<sup>36</sup> entdecken wir folgenden Eintrag für den 2. April: „Fürstliches Mandat präsentiert, einen hier sich niederlassen Wollenweber mit keine bürgerliche Auflagen zu beschweren.“

Der Entsandte des Herzogs, Jürgen Herger meldete die vermutlich übertriebene Zahl von 100 von ihm angeworbenen Webern. Der Anführer der Weber war der Augsburger Zunftmeister Sebastian Dreher. Mit den Webern kamen zwei Goldschmiede, ein Kupferstecher und zwei Theologen. Im Schreiben Hergers vom 20.7.1631 an den Herzog waren außer-

---

<sup>34</sup> Eigentlich „Barchent- manchmal auch Parchendweber“. Barchent ist ein Mischgewebe aus Leinen (Kette) und Baumwolle (Schuss). Die Produktionstechnik entwickelte sich aus der Leinenweberei. Barchent war geschmeidiger und leichter als Leinen und ließ sich auch besser färben, was zum Erfolg dieses Mischgewebes beitrug. Als besonders hochwertig galten Augsburger und Mailänder Barchent. In Ulm, Augsburg, Memmingen und Biberach wurde bis zum Niedergang im Dreißigjährigen Krieg Barchent produziert, der mit einem Gütezeichen (Schaueichen) im Fernhandel vertrieben wurde.

<sup>35</sup> Harry Schmidt, Die Friedrichstädter Polizeiprotokolle II. Teil, Sonderdruck aus Band 7 der Quellen und Forschungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.

<sup>36</sup> Nach den Siegen der katholischen Partei unter dem Heerführer Tilly war die Lage der Protestanten im Süden Deutschlands unerträglich geworden.

dem „Schmiede, Klingenschmiede, Harnischmacher, Schlosser, Uhrmacher, Zinngießer und Gerber“ aufgeführt.



**Abb. 8**

Die Weberfamilien wurden in der Hinterstadt östlich vom Stadtfeld angesiedelt und erhielten neben Steuerprivilegien Sachmittel zum Aufbau einer neuen Existenz, u.a. Holz für den Bau neuer Webstühle.<sup>37</sup> Auch für den Import von Baumwolle wurde gesorgt.

Mit der von Herger gemeldeten Zahl 100 waren ja nur die Familienvorstände gemeint. Selbst wenn die tatsächliche Zahl der Angeworbenen etwas niedriger lag als angegeben, erzwang deren Kinderzahl neue Entscheidungen über deren Beschulung.

Es leuchtet sofort ein, dass der Zuzug hoch qualifizierter Handwerker mit ihren Familien für die protestantische Kirche Folgen haben musste. Sie waren schließlich aus Augsburg anderes gewohnt als das, was sie in Friedrichstadt vorfanden. Mit dieser Überlegung haben wir den Schlüssel dafür, was schulisch nun neu organisiert werden musste.

Capellan Heinrich Eertmann in Koldenbüttel, der sich auf den herzoglichen Befehl vom 12. Dezember 1624 hin auch der Friedrichstädter Protestanten anzunehmen hatte, war nun sicher nicht nur vom Arbeitsauf-

<sup>37</sup> Siehe auch: Carl August Carstensen, „Die Gründung und anfängliche Entwicklung von Friedrichstadt an der Eider“, Inaugural-Dissertation, Plön 1913.

wand her überfordert. Eine Anweisung des Herzogs im Jahre 1632 erwähnt die Überlastung Eertmanns und gibt dem Magistrat auf, die Lutheraner solange finanziell bei der Bezahlung eines Geistlichen zu unterstützen, bis diese selbst in der Lage seien, die Last zu tragen.

Der mit den Webern gekommene Magister Antonius Laymarus waltete längst seines Amtes, wozu möglicherweise die schulische Betreuung gehörte. Wer auch sonst hätte den aus Augsburg mitgebrachten Dialekt verstehen können, den die Neubürger und ihre Kinder bestimmt noch einige Zeit beibehielten. Wie Laymarus vor dem Eingreifen des Herzogs zu seinen Gunsten sein Leben gefristet hat, wissen wir nicht. Möglicherweise waren es Elternzahlungen für Unterricht, mit denen er sich über Wasser hielt. Er wurde 1632 der erste lutherische Pastor in Friedrichstadt.<sup>38</sup>

Einige Monate später traf Magister Hecht (gen. auch Hieronymus Lucius) ein. Laymarus hatte Gegner in seiner Gemeinde und anscheinend gab es bald zwei Parteien mit je einem Geistlichen als Kopf. Laymarus wurde des Amtes enthoben, „...weil er den Exorcismus wollen abschaffen, und viel Wunders angerichtet...“.<sup>39</sup> Zwei Neuankömmlinge aus dem Süden Deutschlands, Georg Herger und David Graef, fanden dadurch bei ihrem Eintreffen schon eine sich streitende Schar von Lutheranern vor. Da diese noch nicht einmal einen Kirchenrat bestimmt hatten, riefen die beiden den Magistrat, also praktisch die Remonstranten und Mennoniten, aber auch den Herzog mit der Bitte um Hilfe an.

Die beiden Theologen verließen ihre neue Heimat recht schnell wieder. Hecht bereits 1634, Laymarus (auch Leymann) versah schon ab dem 7. März 1633 das Predigeramt nicht mehr und kündigte seinen baldigen Wegzug an. Damit stand die schulische Förderung der Lutheraner wieder auf schwankendem Boden. Es scheint so, dass Lambert Hanßmann die durch Hechts Weggang entstandene Lücke schloss. Auch Eertmann in Koldenbüttel erhielt Verstärkung durch den Diacon Petrus Alberti.

Für den verstorbenen Lambert Hanßmann wurde 1634 Petrus Alberti von Koldenbüttel nach Friedrichstadt berufen. Ihn löste bereits 1636 Martin Junge ab. In dieser Zeit hielten die Lutheraner ihre Gottesdienste in der Remonstrantenkirche. Erst eine großzügige Unterstützung des Her-

---

<sup>38</sup> H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogtums Schleswig, 3. u. 4. Teil, Flensburg 1841, S.1300.

<sup>39</sup> Heimreich, zitiert nach Jensen, siehe Anm. 38, ebenso S. 1300.

zogs führte ab 1644 zur Errichtung des Gotteshauses. Kinder wurden aber nicht in der Kirche sondern üblicherweise in einem Wohnhaus durch den Kantor, beziehungsweise die jüngeren durch den Küster unterrichtet, soweit einer vorhanden war.

Auf dem Grundstück, das der Herzog 1639 für den Kirchenbau zur Verfügung stellte, standen bereits zum Mittelburgwall ausgerichtete Gebäude, die von nun an als Wohn- und Schulgebäude dienen konnten. Einen Kantor gab es aber in dieser frühen Zeit der lutherischen Gemeinde anscheinend noch nicht. So hat der Pastor die Kinder wohl selbst unterwiesen.

Auf Pastor Junge folgte 1637 nach dessen Tod Friedrich Fabricius, der Sohn des Husumer Generalsuperintendenten Jacob Fabricius. Er war vorher Kantor in Bordesholm und von daher mit den Unterrichtsverpflichtungen der Kirche gut vertraut. Friedrich Fabricius war ein unternehmerischer und energischer Mann, der die Angelegenheiten seiner Gemeinde rasch regelte.



### **Die lutherische Bürgerschule**

Im Jahre 1650 erfolgte die Einrichtung der lutherischen Bürgerschule. Ihr erster Lehrer war Johannes Essardus. Die von den Remonstranten getragene Lateinschule ging etwa zur gleichen Zeit durch Schülermangel ein. Der Lateinunterricht wurde durch Essardus als Privatunterricht erteilt.

Johannes Essardus kam nicht erst jetzt in die Stadt. Wir finden ihn in der deutschen Version seines Namens, „Esshard“ im Taufregister der lutherischen Gemeinde bereits 1643 als Paten.

1644 ließ er seinen Sohn Johannes taufen. Dadurch wird er ein weiteres Mal in einer Friedrichstädter Urkunde erwähnt. Was tat er in den Jah-

ren bis 1650? Hat er eine eigene Schule unterhalten, eine sogenannte Klippschule? Wir wissen es nicht.

Die von den Lutheranern betriebene Bürgerschule besuchten nun auch Angehörige der anderen Religionsgemeinschaften. Dem Lehrer Essardus, der 1650 als erster Lehrer der neuen Bürgerschule seine Tätigkeit aufgenommen hatte, war der lutherische Pastor in Schulangelegenheiten vorge­setzt. Der ermahnte ihn 1667 zu größerem Fleiß und wies ihn an, die Armenkinder nicht gegenüber anderen zurückzusetzen.<sup>40</sup>

Franz Peters, der 1656 als Lehrer erwähnt wird, wurde im selben Jahr aus Armengeldern zur letzten Ruhe gebettet. Cornelius Johannsen wird im Jahr 1669 als Schulmeister genannt, er wohnte am Holmer Tor. Er kann nicht ganz unbemittelt gewesen sein, richtete er doch im Jahre 1674 für seinen verstorbenen Vater eine „teure“ Begräbnisfeier aus.

Ob diese Lehrer noch Nebenschullehrer auf eigene Rechnung oder vielleicht auch Elementarlehrer im Dienst des lutherischen Kantors und Leiter der Bürgerschule waren?

Da Essardus an depressiven Verstimmungen litt, bewilligte man ihm im Jahre 1668 einen Stellvertreter, Jacob Bretz. Von 1679, dem Todesjahr von Essardus<sup>41</sup>, bis 1681 folgte Valentin Panitius als Leiter der Schule.

Mit der lutherischen Schule erhielt Friedrichstadt in der Person eines Generalsuperintendenten erstmals eine höhere kirchliche Schulaufsicht.<sup>42</sup>

Nun bildeten die Lutheraner u. a. durch die Zuzüge aus Süddeutschland die größte Gemeinde Friedrichstadts. Entsprechend viele Kinder werden den Unterricht besucht haben.

Ohne Hilfslehrer ging es deshalb nicht. 1679 wird Andreas Eschholz als „Adjunkt“<sup>43</sup> des Panitius erwähnt. Der Grund für diese Erwähnung in

---

<sup>40</sup> K. L. Biernatzki, „Die lutherische Kirche in Friedrichstadt“, in „Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landesrechte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“, Hrsg. N. Falck, 5. Jahrgang, Kiel 1847, S.200 ff.

<sup>41</sup> Trotz seiner Gemütskrankheit erfreute sich Essardus großen Ansehens. Zu seiner Beerdigungsfeier wurden zwei Wachslichter entzündet und die Glocken zwei Stunden lang geläutet.

<sup>42</sup> Auch hier spielte Friedrichstadt eine Sonderrolle. Üblich war die Unterstellung unter den Probst als Zwischeninstanz und nicht die direkte Unterstellung unter die höchste Instanz des Herzogtums.

<sup>43</sup> Hier im Sinne von „Hilfslehrer“ zu verstehen.

den Quellen ist aber nicht sein Unterricht. Ihm wurde vielmehr vorgeworfen „ein Weib geschwängert“ zu haben, das „in der Schule gedient hat“. Er beschwor, unschuldig zu sein. Seines Bleibens war trotzdem nicht länger, da er mit der Rektorsfrau in Streit geriet.

Interessant ist jedoch die Bemerkung über den Dienst der werdenden Mutter in der Schule. Hatte sie die Mädchen betreut?

Panitius zog es bereits 1681 nach Hemme auf die Stelle eines Diaconus.

Pastor Fabricius präsentierte danach den Kirchengewählten<sup>44</sup> drei Bewerber. Er hatte sie aus 12 Kandidaten vorausgewählt. Dies Verfahren hatte er mit Erfolg beim Herzog erbeten. Die Kirchengewählten wählten Dr. Laurentius Rehemann, einen „Studiosus“ aus Dithmarschen.

Unter seinen 11 Konkurrenten befand sich der schon erwähnte Schreib- und Rechenmeister Henning Dau, der wegen mangelnder Lateinkenntnisse und weil er „im Singen nicht geübet war“, nicht infrage kam. Da er kein Theologe war, hätte er außerdem im Notfall den Pastor nicht vertreten können.

Der Hinweis auf die fehlenden Lateinkenntnisse zeigt, dass mit dem Eingehen der Lateinschule nach dem Verständnis der Kirchenherren eine schmerzliche Lücke entstanden war.

Die Wahl von Rehemann verlief nicht ohne Probleme. Der Herr Generalsuperintendent beliebte, einen Henricus Settegast zu protegieren, wofür er die von Fabricius beim Herzog durchgesetzte Regel, dem Kirchenkollegium drei Bewerber zur Auswahl vorzustellen, gleich für das erste Mal ihrer Anwendung wieder außer Kraft setzen wollte.

Anscheinend war aber der Rückhalt von Fabricius beim Herzog so gut, dass er sich damit nicht durchsetzte. Außerdem wusste Fabricius ja durch seinen Vater, wie man mit so einem hohen Herrn umzugehen hatte.<sup>45</sup> Er stimmte den Generalsuperintendenten um, so dass der den Rehemann „privatim“ examinierte und die Wahl bestätigte.

Man wählte mit einem Studiosus der Theologie die vermutlich billigste Lösung für die notorisch verschuldete Gemeinde. Die Beschäftigung ei-

---

<sup>44</sup> Kirchengewählten aus 12 Personen.

<sup>45</sup> Fabricius, Sohn eines Generalsuperintendenten, dem die Lutheraner so viel zu verdanken hatten, starb 1703. Er hat das Pastorat unter drei Gottorfer Herzögen innegehabt.

nes Studiosus' war auch andernorts üblich, hatte aber den Nachteil, dass diese Lehrer, die trotz der Bezeichnung Studiosus<sup>46</sup> voll ausgebildete Theologen waren, nicht selten nach kurzer Zeit auf die wesentlich besser bezahlte Stellung eines Pastors wechselten.<sup>47</sup> Rehemann war in seiner Treue zu seiner ersten Schulstelle die Ausnahme und blieb bis 1704 im Amt.

Während seiner Zeit als Haupt der Schule finden wir 1687 den Adjunkten Matthias Rode erwähnt, 1687 auch den Schulmeister Carsten Sierks, 1688 einen Friedrich Christoffer, 1691 und 1692 die Adjunkten Wilhelm Knack und Conrad Philipp Fehr, 1695 Jan Wolters, 1698 Andreas Jansen und 1700 einen Franz Wibbers Ovens („Adjunkt scholae“). Daraus ist der Schluss zu ziehen, dass nicht wenige Schüler die lutherische Schule besuchten.




---

<sup>46</sup> Der inzwischen gewandelte Wortsinn ist für uns Heutige irreführend.

<sup>47</sup> Der Autor verzichtet in der Regel darauf, die Einkommenshöhe in den damals üblichen Währungen mitzuteilen. Wir verbinden damit keine Kaufkraftvorstellung. Sie ist darüber hinaus auch schwer zu ermitteln, da ein Lehrer neben seiner Grundvergütung noch Elternbeiträge, Geld für Wohnung und Heizung, für das Singen mit seinen Schülern bei Beerdigungen und für den Privatunterricht erhielt. Aber selbst alle Einkommensteile zusammen genommen, erhielt ein Pastor mindestens eine doppelt so hohe Besoldung wie ein Hauptlehrer.



**Abb.9**

**Ferdinand Bol, geb. 1616 in Dordrecht, gest.1680 in Amsterdam: Junge im Schulalter**

### **Manches bleibt im Ungefähren**

Manche Fragen zum Schulbesuch im 17. Jahrhundert sind offen geblieben. Es fehlen uns zuverlässige Angaben über Art und Anzahl der Hauslehrer. Auch von den Nebenschulen wissen wir recht wenig. Eine besonders schmerzliche Lücke stellt das fast vollständige Fehlen von Nachrichten über die Bildung der Mädchen dar. Blieben sie ganz auf die häusliche Bildung und Erziehung angewiesen? Wohl nicht. War es so, wie oft in Holland, dass immerhin für eine gewisse Elementarbildung der Mädchen gesorgt wurde? Konnten sie also am Unterricht für die jüngeren Knaben teilnehmen? Es ist anzunehmen, aber wieder nur durch indirekte Schlussfolgerungen als plausibel zu bezeichnen: Luther hatte in seinem Sendschreiben „An die Radherrn aller stedte deutsches Lands“ gefordert, dass sie „Christliche schulen aufrichtenn und halten sollen“.<sup>48</sup>

Es war damit, wie uns eine darauf bauende Schulordnung<sup>49</sup> zeigt, auch die Beschulung der Mädchen gemeint: „Wollen wir, das in solchen Schulen, die Kinder abgesündert, die Knaben allein, und die Döchterlin auch besonders gesetzt und gelehrt werden.“<sup>50</sup>

Auch der persönliche Seelsorger Luthers, Johannes Bugenhagen, legte in den von ihm geschaffenen Kirchenordnungen für die norddeutschen Länder und Skandinavien eine Beschulung der Mädchen fest: „In einem iden Karspel mutt men holden ene Junckfruen=Schole. Solckes scholen in idem Karspel verschaffen de Verordnete des Rades und Diaken des Karspels; den erwehlenden Scholmeisterinnen schall men den Hußtinse (Hauszins – gemeint ist der Lohn) betalen uth der gemenen Schatt=Kasten (Gemeindekasse) ...“<sup>51</sup>

---

<sup>48</sup> Luther war nicht nur bei seinen direkten Anhängern, sondern auch bei den anderen Reformierten eine Autorität. Dadurch wirkte sein Sendschreiben über die „stedte deutschen Lands“ hinaus.

<sup>49</sup> So die Württembergische Schulordnung von 1559, die wir als beispielhaft ansehen dürfen.

<sup>50</sup> Die Mädchen auf unserer Abb. 10 werden wohl von der Frau des Lehrers unterrichtet.

<sup>51</sup> Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte. Nach hinterlassenen Handschriften von H.N.A. Jensen überarbeitet und herausgegeben von A.L.J. Michelsen, 2 Bde, Kiel 1873 bzw. 1877, Kiel 1881.

# An die Rathern aller Stedte deutsches

lands: das sie Chüftliche schulen auffrichtem vnd halten sollen.

Martinus Luther. Wittenberg. M. D. X. Xiiij.

Lasse die kynder zu mir komen vmb weret yhenen nicht Mat. 19.



Abb. 10

Neben der Forderung Luthers bestärken uns das holländische Vorbild, der Hinweis auf die als „Schulmeisterin“<sup>52</sup> bezeichnete Schulleitersfrau und die Erwähnung der geschwängerten ledigen Schulbediensteten darin, auch für Friedrichstadt eine Beschulung von Mädchen im Elementarbereich anzunehmen.

Gab es im Friedrichstadt des 17. Jahrhunderts bereits Brayschulen – also Strickschulen? Durch Dokumente nachgewiesen ist eine Brayschule in Friedrichstadt erst für das folgende Jahrhundert.

Damit keine Missverständnisse aufkommen, muss darauf hingewiesen werden, dass Luther mit seinem Sendschreiben nicht zur Einführung einer Schulpflicht für alle Kinder aufgefordert hatte. Ob Kinder überhaupt zur Schule gingen oder nicht, wenn ja, wie pünktlich und regelmäßig, lag allein in der Hand der Eltern. Die aber konnten oder wollten oft genug das zu zahlende Schulgeld nicht aufbringen. Wenn die Arbeitskraft der Kinder benötigt wurde, hatte das gegenüber der Schule den Vorrang.

Bereits recht junge Kinder, nach heutigem Verständnis Kinder im Grundschulalter, wurden als Arbeitskräfte eingesetzt. Die Hilfe der Mädchen im Haushalt, in der Küche, beim Waschen und Flicken und als „Kindermädchen“ für die kleinen Geschwister war ganzjährig gefordert. Im Winter war die wirtschaftliche Betätigung für Handel und Handwerk stets eingeschränkt, so dass die Hilfe der Jungen besonders im Sommerhalbjahr als unverzichtbar erschien. Sie hatten nur im Winterhalbjahr die Chance auf regelmäßigeren Schulbesuch. Für die wohlhabenden Familien galt jedoch, dass sie genügend fremde Hilfen beschäftigen konnten und ihre Kinder nicht zum Arbeiten einsetzen mussten.

Jungen besuchten meist bis zum 14. Lebensjahr die Schule, für Mädchen hielt man einen so langen Schulbesuch nicht für notwendig.

Weiter ungeklärt bleibt die Frage nach dem Lehrstoff der lutherischen Schule. Durch die dokumentierte Schulleiterauswahl bei der Nachfolge von Panitz wissen wir, dass Latein für Schüler dieser Schule nachgefragt, aber den Privatstunden vorbehalten war. In einigen Jahren hat es offenbar auch Privatunterricht in Französisch gegeben.

---

<sup>52</sup> Da es sich um die Frau des Kantors Essardus handelte, kann angenommen werden, dass man sie ohne den Dienst in der Schule eher die „Frau Kantor“ genannt hätte.

Selbstverständlich war der Vorrang religiöser Wissensvermittlung. Lesen hatte vor dem Schreiben einen größeren Stellenwert. Aus den erst im 18. Jahrhundert sich im Ort mehrenden und lauter werden Stimmen, die eine Vermittlung von Wissen in den Sachfächern forderten, dürfen wir aber den Umkehrschluss wagen, dass diese im Friedrichstadt des 17. Jahrhunderts keine Rolle spielten.

Das Schreiben und Rechnen wurde privat durch den Schreib- und Rechenmeister gelehrt. Auch der Kantor vermittelte Schreib- und Rechenfertigkeiten. Er tat es gegen zusätzliches Geld nebenamtlich. So befand er sich in Konkurrenz zu den Nebenschullehrern.



## **Friedrichstadts Schulen im 18. Jahrhundert**

### **Einige Vorbemerkungen zu neuen Einflüssen auf das Schulwesen im 18. Jahrhundert**

„Der Beginn der Neuzeit kann für das Bildungswesen um 1700 angesetzt werden ...“<sup>53</sup>

Die deutschsprachigen Länder hatten sich von dem riesigen Substanzverlust durch die Kriege des 17. Jahrhunderts einigermaßen erholt. Das Bürgertum hatte weiter an Bedeutung gewonnen. Der Katholizismus war geschwächt, die reformierten Kirchen durch den Ausgang des Dreißigjährigen Krieges gestärkt. Die Erstarrung gerade der lutherischen Kirche, die als „Amtskirche“ den Glauben oftmals mehr verwaltete als lebte, hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu innerkirchlichen Gegenreaktionen geführt, unter denen der aufkommende Pietismus die mächtigste Strömung war. Das Erstarren des Bürgertums und der Pietismus erwiesen sich als die bedeutenden reformerischen Antriebskräfte, die hinter den großen Umwälzungen im Schulwesen der deutschen Kernländer standen - besonders im Königreich Preußen.

---

<sup>53</sup> Horst Schiffler, Rolf Winkler, Tausend Jahre Schule, Stuttgart, 4. Aufl. 1994.

Hauptquelle der Steuereinnahmen war nicht mehr das bäuerliche Wirtschaften, sondern der Gewerbefleiß des Bürgertums.<sup>54</sup> Manufakturen mit mehreren hundert Beschäftigten entstanden. Dass Schulen sich nun nicht mehr auf Religion und die alten Sprachen allein konzentrieren konnten, sondern sich endlich auch der Mathematik und den Realien zuwenden mussten, um die für die Ansprüche der Berufswelt nötigen Kenntnisse zu vermitteln, liegt auf der Hand.

Die deutschen Territorialstaaten wurden seit dem Ende des 17. Jahrhunderts von absolutistischen Fürsten straffer geführt als von den Vorgängern. Ihr Wille war Gesetz. Sie waren daran interessiert, ein Schulwesen zu schaffen, das Absolventen entließ, die Nutzen brachten. Sie sollten in der Wirtschaft, als Beamte oder als Militärs entsprechend dem herrscherlichen Willen funktionieren. Preußen stand dabei an erster Stelle. König Friedrich Wilhelm I., der „Soldatenkönig“, führte für die ihm persönlich gehörenden Domänen die Schulpflicht ein. Allein in Ostpreußen gründete er etwa 1000 Schulen. Mit Hilfe der Schulen sollten besonders die Bauern von ihrem dumpfen Aberglauben abgebracht werden und lernen, dass nicht Hexenwerk an schlechten Ernten und krankem Vieh schuld war, sondern ihre Art zu wirtschaften über Erfolg und Misserfolg entschied. Unter dem aufgeklärten Herrscher Friedrich II. („Friedrich der Große“), König ab 1740, wurde die Schulpflicht auf das ganze Land ausgedehnt und, was noch wesentlicher war, ihre Einhaltung streng überwacht.

Der zweite Motor der Schulreform, der Pietismus, scheint bei flüchtigem Hinsehen den staatlichen Bestrebungen in seiner Grundhaltung eher entgegenstehend gewesen zu sein, wurde doch das Hauptgewicht des Unterrichts bei den Pietisten auf die Vermittlung einer innerlich verankerten Frömmigkeit gelegt. Ein genauere Blick zeigt uns jedoch, dass der für die Schulen und ihre Entwicklung maßgebliche Pietist, August Hermann Francke<sup>55</sup>, lebendige, tiefe Frömmigkeit und wirtschaftlich praktische Inhalte keineswegs als Gegensätze ansah. Der Pietismus stand für *tätige* Frömmigkeit. Die Welt besser zu verstehen, naturwissenschaftliche Zusammenhänge zu begreifen und wirtschaftlich nutzbar zu machen - also

---

<sup>54</sup> Das galt besonders für Preußen mit seiner wegen der schlechten Böden unergiebigen Landwirtschaft.

<sup>55</sup> Er lebte von 1663 bis 1727.

rational bestimmtes Handeln - war zwar vor Gott nur Menschenwerk, gleichermaßen für Francke aber notwendig, um das Leben zu bewältigen.

Francke errichtete in Halle mit wohlwollender Billigung des Landesfürsten sein sogenanntes „Waisenhaus“. Zunächst tatsächlich für Waisen geschaffen, entwickelte sich daraus ein System von Lateinschulen und so genannten Deutschen Schulen im Zusammenhang mit vielfältigen Wirtschaftsbetrieben und einem Lehrerseminar. Die Absolventen des Seminars wurden zu Multiplikatoren in den protestantischen Ländern.

In diesen Schulen standen neben den Sprachen nicht nur Mathematik und Realfächer auf dem Stundenplan, sondern auch praktische Handarbeit wie Drechseln, Stricken und Gartenarbeit.

Auch in Kopenhagen wurde ein „Waisenhaus“ nach dem Vorbild in Halle gegründet.

Ein Schüler Franckes, Johann Julius Hecker, gründete die erste „Realschule“. Sie besaß eine Architektur- und Bauklasse, eine Manufakturklasse und eine Handelsklasse. Für unser heutiges Verständnis war sie also eher Berufs- als Realschule.

In Preußen und in anderen deutschen Staaten wurden staatliche Schulordnungen erlassen, die, wie Albert Reble in seiner Geschichte der Pädagogik schreibt, pietistisch ausgerichtet waren. Mit ihnen hielten nicht nur die neuen Inhalte Einzug in viele Schulen, es wurden auch die rechtlichen Grundlagen für die Entwicklung des Volksschulwesens in den Städten und auf dem Lande geschaffen. Die Volksschulen für die unteren Schichten des Volkes wurden von den Schülerinnen und Schülern bis zur Konfirmation<sup>56</sup> besucht.

Die Hinwendung zu den neuen Fachinhalten war nicht auf die Schule beschränkt. Der gebildete Teil der Bevölkerung zeigte großes Interesse daran. Es gab bereits ein erstes „Wissensmagazin“ mit dem Namen „ACTA ERUDITORUM“<sup>57</sup> zu abonnieren, sozusagen einen Vorläufer der Zeitschrift „GEO“ auf weit höherem wissenschaftlichen Niveau. Diese monatlich erscheinende Zeitschrift wurde mit Unterstützung des sächsischen Fürstenhauses seit 1682 von Otto Mencke, nach dessen Tode von seinem Sohn Joh. Burkhard Mencke in Leipzig herausgegeben und er-

---

<sup>56</sup> Die Konfirmation nach unserem heutigen Verständnis wurde von den Pietisten eingeführt.

<sup>57</sup> Zeitung der Gelehrten.

schien von 1682 bis 1758.<sup>58</sup> Viele Autorennamen nötigen dem heutigen Leser Hochachtung ab. Unter ihnen befanden sich z.B. Isaac Newton, Jacob Bernoulli und René Descartes. Sie hatte Abonnenten in ganz Europa. In vielen Beiträgen wurde die praktische Nutzenanwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in den Vordergrund gestellt.

Übermittelt sind für einen Zeitpunkt im frühen 18. Jahrhundert hohe Anteile der Gesamtauflage für Deutschland, Holland, Großbritannien, Frankreich und Italien. Die Zahl der Abonnenten in Dänemark war so gering, dass sie es nicht wert gewesen ist, festgehalten zu werden. Wissensmagazine<sup>59</sup> waren notwendig geworden, weil die Buchproduktion wegen ihrer Langsamkeit bei der Vermittlung des explosiv wachsenden Wissens nicht mithalten konnte.

In den letzten Jahrzehnten des Erscheinens von „Acta Eruditorum“ verlor das Lateinische als Sprache der Universitäten an Bedeutung und wurde durch die jeweilige Landessprache abgelöst. In dieser Umbruchsituation erschien ab 1735 bis 1757 „Nova Acta Eruditorum“ in deutscher Sprache. Ein Motiv lag darin, Aufklärung und neues Wissen einem wachsenden Bevölkerungsanteil zugänglich zu machen.

Die Frage, ob die am Beispiel der Zeitschrift beschriebene Entwicklung auch den Norden Europas in gleicher Stärke erreichte, muss verneint werden. Man befand sich im „Großen Nordischen Krieg“, der von 1700 bis 1721 dauerte und die Machtverhältnisse im Ostseeraum teilweise dramatisch änderte.<sup>60</sup> Die schleswig-holsteinischen Herzogtümer, besonders die nördlichen Teile, waren viele Jahre durch verbündete Truppen Dänemarks belegt. Durch hohe Zahlungen an das dänische Königshaus bluteten sie wirtschaftlich aus.

Dänemark war zuvor obendrein durch einen verlorenen Kriegszug des bis 1699 regierenden Christian V. gegen Hamburg wirtschaftlich geschwächt. Es war in Europa zum diplomatischen Außenseiter geworden. Christians ebenso kriegerisch im „Großen Nordischen Krieg“ mit wech-

---

<sup>58</sup> Die Beiträge waren alle in lateinischer Sprache abgefasst.

<sup>59</sup> Es gab weitere in Frankreich und England.

<sup>60</sup> Das Königshaus wollte in dieser Zeit die Herzogtümer in Schleswig-Holstein unter der dänischen Krone neu vereinigen. Die glücklose Taktiererei der Gottorfer in den kriegerischen Auseinandersetzungen schon unter Herzog Christian Albrecht hatte diesen Wunsch wachsen lassen.

selndem Glück agierender Sohn und Nachfolger, Friedrich IV., kostete das Land die letzten materiellen Reserven.

Friedrich IV. erreichte jedoch bereits 1713 während des großen Krieges sein Ziel, die „Gottorfer Frage“ durch Vertreibung der Herzogfamilie praktisch zu lösen. Jetzt besaßen die Gottorfer Herzöge nur noch einige kleinere Ländereien in Holstein, die sie von Kiel aus verwalteten. Friedrichstadt unterstand von nun an auch rechtlich der dänischen Herrschaft.





**Abb. 11**

**Gerard Dous: „Federspitzer“ (wohl ein „Schreibmeister“)**

## **Friedrichstadt und sein Schulwesen zu Anfang des 18. Jahrhunderts**

Wenden wir den Blick wieder nach Friedrichstadt. Bereits seit der Mitte des 17. Jahrhunderts lag die Lateinschule danieder. Die lutherische Bürgerschule hatte sie bislang nicht ersetzen können. Nur mit Mühe war ein Schulangebot auch für die lutherischen Neusiedler in der Stadt geschaffen worden. Da macht es neugierig, was 1704 mit Kompastor und Lateinschulrektor Johan Steinhammer, diesmal unter der Regie der lutherischen Gemeinde, als Lateinschule neu entstand. Nahm die Schule die Tendenzen des neuen Jahrhunderts auf? Entsprach sie den Ansprüchen der neuen Zeit?

Eine recht ausführliche Anordnung, unterzeichnet in Kopenhagen von Friedrich IV, enthielt die Bestimmung, Johan Steinhammer könne als „Compastor und Lehrer“ bestallt werden, wenn er die Bedingung erfülle, die „Lutherische Jugend in der Lateinischen Sprache (zu) unterrichten“. Der Lateinunterricht solle alle Tage zwei Stunden vormittags und zwei Stunden nachmittags umfassen. Wenn wir die schulfreien Nachmittage am Mittwoch und Sonnabend in Abzug bringen, betrug allein die Wochenstundenzahl für den Lateinunterricht schon 20 Stunden. An einen modernisierten Unterricht mit lebenden Sprachen, Mathematik und Sachfächern war dadurch gar nicht zu denken. Steinhammer trat seinen Dienst als Kompastor und Rektor 1704 an. So lebte die Lateinschule unter lutherischer Regie wieder auf, legte aber die alten Zöpfe nicht ab.

Man hatte in Kopenhagen andere Sorgen, als sich um eine Modernisierung des Schulwesens zu kümmern. An die Errichtung einer allgemeinen Volksschule im dänischen Reich, wie in Preußen verbunden mit der Schulpflicht, dachte man in Kopenhagen nicht wirklich. Sie wäre bei der wirtschaftlichen Lage sicher auch nicht finanzierbar gewesen. Infolgedessen blieb der Schulbetrieb unter dänischer Krone in konservativen Bahnen. In Friedrichstadt war die Aufgabe des Schulhalters weiter den Religionsgemeinschaften überlassen und der Schulbesuch der Kinder den Eltern anheimgestellt.

Die kleiner gewordene Schar der Remonstranten besaß immer noch ihre Kantorschule. Hans Carsten hatte dort zum Jahrhundertwechsel Jan Albers abgelöst. Er starb bereits 1704. Nachfolger wurde nach einer Vakanz 1705 Melchert Stern. Von 1707 bis zum April 1710 übernahm Jacob

de Munnik die Stelle als Küster und Lehrer, von 1714 an Jacob Gerts Claeszoon.

Die Mennoniten schickten ihre Kinder zu den Remonstranten, teilweise wohl auch zu den Lutheranern in die Schule, einige beschäftigten Privatlehrer.

Die Kinder der Katholiken wurden in der kleinen Schule in der Neuen Straße von Missionaren unterrichtet – in manchen Jahren mit Unterstützung durch Lehrer. Neben den Geistlichen waren es die Pädagogen Ludwig Swancke (1709 – 1712) und Johann August Schemmendieck (1714).

Bei den Juden bestand ein großes schulisches Defizit. Noch hundert Jahre später wird der Magistrat die Unzulänglichkeit der Schulbildung bei ihnen beklagen und anmerken, viele seien nicht alphabetisiert.<sup>61</sup>

Es gab weiterhin Privatlehrer und Nebenschulen.

Leiter der lutherischen Bürgerschule, die neben der wieder ins Leben gerufenen Lateinschule weiter bestand, war in diesen Jahren der Kantor Georg Christoph Obbarius (1705 – 1727).

In der Lateinschule folgte auf Steinhammer Johan Valentin Bucerus (bis 1720).



### **Die gesellschaftliche Stellung der Friedrichstädter Familien und der Schulbesuch**

Wie können wir uns konkret die Situation der Kinder wenige Jahre nach der Überschreitung der Jahrhundertgrenze zum 18. Jahrhundert vorstellen? Auskunft über die Zahl der Kinder und ihre soziale Herkunft gibt uns ein Kopfsteuerregister von 1717, das Amtsinспекtor Jessen aufstellte (Abb. 12). Schätzungsweise befanden sich von den 782 Friedrichstädter Kindern 450 Kinder im Schulalter (6-14 Jahre).

---

<sup>61</sup> Nach Karl Michelson, Arme Juden waren unerwünscht, MGFS Nr.43, S.82.

<b>Steuerklasse</b>	<b>Män- ner</b>	<b>Frau- en</b>	<b>Kin- der</b>
<b>1. Charakterisierte, graduierte und derglei- chen Personen nebst Predigern und Schul- bedienten (sozusagen die „Gebildeten“)</b>	13	9	19
<b>2. Bürgermeister und Rat nebst dem Stadtse- cretario und den Procureurs (sozusagen die „politische Klasse“)</b>	12	11	22
<b>3. Kauf- und Handelsleute, Apotheker, Wein-, Seiden-, Laken- und Gewürzhändler, Her- bergiers, Brauer und Branntweinbrenner</b>	38	43	109
<b>4. Handwerker, Bierschenker und andere Bürger, so eine bürgerliche Nahrung treiben</b>	181	186	305
<b>5. Tagelöhner und die ihnen gleichgerechnet werden</b>	122	130	201
<b>Ohne Steuerklasse Einwohner „in notorischer Armut“</b>	40	113	123
<b>Personen ohne Zuordnung</b>	13	17	3
<b>Dienstboten</b>	207	74	0
<b>Summe</b>	626	583	782

Abb. 12

Die Liste des Amtsinspektors Jessen aus dem Jahre 1717, die hier in aufbereiteter Form wiedergegeben ist, gibt uns tiefe Einblicke in die soziale Struktur der Einwohnerschaft mit ihren Kindern<sup>62</sup>.

<sup>62</sup> Vom Neugeborenen bis zum Konfirmanden.

### ***Kinder der Tagelöhner und „notorisch Armen“***

Für die gut 300 Kinder dieser Bevölkerungsschicht gab es keinen regelmäßigen Schulbesuch.

Man hielt es für ausreichend, wenn sie bis zur Konfirmation die 10 Gebote, das Vaterunser und weitere Gebete auswendig sagen sowie das Glaubensbekenntnis nachsprechen und die wichtigsten Psalmen mitsingen konnten. Gegenüber dem vorigen Jahrhundert hatte sich für sie insoweit nichts geändert.

### ***Kinder der Handwerker und kleinen Kaufleute***

Die Schicht der Handwerker und kleinen Kaufleute in der Steuerklasse 4 wird ihre Kinder in der Regel wenigstens in die Elementarschule geschickt haben, wenn auch keineswegs immer regelmäßig. Hier stand weiterhin das religiöse Pensum an erster Stelle, zusätzlich wurde aber das Lesen vermittelt – getreu nach Luthers Auffassung, jeder Christ solle in der Lage sein, die heilige Schrift selbst zu lesen. Das Lesenlernen stand damals aber nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Schreiben. Für den Schreib- und den Rechenunterricht mussten die Eltern zusätzlich bezahlen. So konnten viele Menschen zwar lesen aber nicht schreiben.<sup>63</sup>

Auch die überkommenen Schriftstücke lassen den Schluss zu, dass nicht wenige Handwerker des Schreibens gar nicht oder nur sehr unvollkommen mächtig waren. Sie unterzeichneten unbeholfen mit ihrem Initial. Man soll sie aber deswegen nicht unterschätzen, waren sie doch oftmals recht tüchtig. Sie konnten wohl lesen, bestimmt auch gut im Kopf rechnen, wo immer sie das gelernt haben mochten, bei einem Schreib- und Rechenmeister, in der Familie bzw. bei den Gesellen oder durch den Handwerksmeister während ihrer Lehrzeit. Einige Handwerker, aber auch Frauen aus diesem Stand, konnten schreiben - mehr oder weniger gut.

### ***Kinder der Kauf- und Handelsleute***

Die Kauf- und Handelsleute der 3. Steuerklasse schickten ihre Kinder in die Bürgerschule.

---

<sup>63</sup> Siehe auch Biehl, Hopmann, Wulff, Bibliographie zur Schleswig-Holsteinischen Schulgeschichte 1542 – 1945, Köln, Weimar, Wien 1994, S.61.

### ***Kinder aus Familien der ersten und zweiten Steuerklasse***

Die „Academici“ und die Angehörigen der Stadtregierung gaben ihre Kinder in die Lateinschule. Wir müssen diejenigen davon ausnehmen, die einen Hauslehrer einstellten. Lesen und Schreiben sollten die Kinder bei ihrer Einschulung in die Lateinschule können. Ihre Rechenkünste erlernten sie beim Schreib- und Rechenmeister und außerdem im Elternhaus. Der Lehrplan entsprach dem der Lateinschule des 17. Jahrhunderts.



### **Aufklärung und konservative Gegenbewegung in Dänemark und den Herzogtümern nach dem Ende des Großen Nordischen Krieges 1721 – Einflüsse auf das Schulwesen Schleswig-Holsteins**

Dänemark und Schleswig-Holstein standen vor einer ungewöhnlich langen Friedensphase.

Schweden war trotz seiner Niederlage weiterhin im Besitz der vor 80 Jahren im Süden eroberten dänischen Gebiete. Friedrich IV. wäre es aber schon wegen der völlig maroden Staatskasse unmöglich gewesen, für einen weiteren Krieg hinreichend viele Söldner zu bezahlen.

Die Gottorfer Frage war für Auseinandersetzungen immer noch gut, die handstreichartige Übernahme des Herzogtums im Jahre 1713 durch Friedrich IV. von Dänemark war außenpolitisch nicht abgesichert. Sie sollte erst viel später durch den in russischen Diensten stehenden holsteinischen Bauernspross Caspar von Saldern diplomatisch gelöst werden. Für die Bevölkerung der Herzogtümer spielte dieser Schwebezustand aber praktisch keine Rolle mehr.

Die Hoffnung auf eine Erholung des Landes blieb zunächst vergebens. Staatsverschuldung und eine Krise der Landwirtschaft verhinderten einen Aufschwung der Wirtschaft wie im übrigen Europa. Hinzu kam die kostspielige und ungeschmälernte Prachtentfaltung am dänischen Hof. Wie

auch wir Heutigen wieder erfahren müssen, ist eine florierende Wirtschaft eine nicht unwichtige Grundlage für Reformen im Schulwesen.

Erst als Christian VI. 1730 den Thron bestieg, ergaben sich neue Chancen. Er war der Gegentyp zu seinem Vater. Der, verheiratet mit Luisa von Mecklenburg, hatte nicht nur fünf eheliche sondern dazu noch drei uneheliche Kinder. Die ungenierte Bigamie, das Soldatentum und die Prachtentfaltung waren dem Sohn ein Gräuel. Er wurde Pietist, wie auch seine Frau, Sofie Magdalene von Kulmbach.

Seine Grundeinstellung kann als wichtige Voraussetzung für die Einleitung einer langen Friedensperiode angesehen werden. Auf der anderen Seite wird man ihn nicht gerade als tatkräftig bezeichnen dürfen. Unter seiner Herrschaft übernahm eine Reihe deutscher Hofbeamter das Regierungshandeln. Der erste war ab 1735 Sigismund Schulin, Sohn eines pietistisch eingestellten Pfarrers aus der fränkischen Stadt Kulmbach.

Der Königin und natürlich auch Schulin waren die Schulreformen der Pietisten in Deutschland ebenso bekannt wie die preußischen Anstrengungen zur Verbesserung des Schulwesens.

Die nur 16 Jahre dauernde Regierungszeit von Christian VI. erwies sich aber als zu kurz für irgendwelche nachhaltigen Initiativen. Zwar wurde nach dem Vorbild Franckes 1727 auch in Kopenhagen ein „Waisenhaus“ errichtet, gewann aber keinen beispielgebenden Einfluss auf das Schulwesen im dänischen Gesamtstaat.

In Rendsburg war 1741 „provisorisch auf fünf Jahre“ eine „Höhere Volksschule“ entstanden, die mit einem modernen Lehrplan den „confirmierten Söhnen“ praktisch anwendbare und auf die Erfordernisse der Landwirtschaft zugeschnittene naturwissenschaftliche Kenntnisse vermitteln sollte. Bei Gründung der Schule nahm sie 29 junge Männer auf, alle über 20 Jahre alt. Diese Schule konnte nicht vorbildhaft für die Unterrichtung der jüngeren Schüler werden.<sup>64</sup> Sie war, wie wir heute sagen würden, eine landwirtschaftliche Fachoberschule.

Der Sohn und Nachfolger von Christian VI., Friedrich V., der von 1746 bis 1766 regierte, kehrte sich wiederum völlig vom Pietismus ab. Auch unter seiner Herrschaft wurde ein deutscher Adliger, der politisch

---

<sup>64</sup> „Höhere Volksschule in Rendsburg nebst den provisorischen Statuten über dieselbe.“ In: Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landrechte usw. – 2. Jahrgang, Heft 1, Hamburg 1843, S. 385 ff.

begabte Johann Hartwig Ernst Bernstorff, zuerst Außenminister (1750), dann ab 1751 Chef der Deutschen Kanzlei, die u. a. alle Angelegenheiten Schleswig-Holsteins regelte. Eine noch größere Macht erlangte Lehnsgraf Adam Gottlob Moltke, ebenfalls aus dem deutschen Adel. Beide hielten Dänemark aus allen kriegerischen Konflikten heraus. Bernstorff förderte Wissenschaft und Kultur. Ihm war durchaus bewusst, dass gute Bildung und Ausbildung eine wichtige Voraussetzung für das Aufblühen der Wirtschaft darstellt. Jedoch: „Wenn die Schulaufsicht nachlässig geübt wurde, wenn es an Mitteln fehlte, blieben die Ordnungen bloßes Papier.“<sup>65</sup> Die Schulaufsicht lag bei den lutherischen Pastoren. Das Schulwesen blieb weiterhin ausschließlich Angelegenheit der meist konservativen Kirchenmänner.

Bernstorff versuchte das dänische Gesamtreich zu festigen. In den Herzogtümern vermied er es aber, dänischen absolutistischen Zentralismus durchzusetzen.

Der Autor folgt in dieser knappen Kennzeichnung der Rahmenbedingungen, die auch für Friedrichstadt bestimmend waren, Jann M. Witt, „Frieden, Wohlstand und Reformen – Die Herzogtümer im dänischen Gesamtstaat“.<sup>66</sup>

Vom Frieden war die Rede, der Wohlstand setzte erst nach der Berufung des Kaufmanns Heinrich Carl Schimmelmann im Jahre 1762 in den Dienst Dänemarks ein. Er sanierte die maroden Finanzen, brachte eine große Landreform auf den Weg, forcierte die Landgewinnung an der nordfriesischen Küste und förderte die Schifffahrt, den Handel und das produzierende Gewerbe. Auch für Friedrichstadt entwickelte sich daraus eine kleine wirtschaftliche Blütezeit. Anders als in Preußen wurden die Wirtschaftsreformen jedoch nicht durch wesentliche Verbesserungen im Schulwesen begleitet.

Durch einen Roman von Per Olof Enquist<sup>67</sup> fand der deutsche Arzt Johann Friedrich Struensee<sup>68</sup> in den letzten Jahren als historische Figur

---

<sup>65</sup> Ulrich Lange, Hrsg., Geschichte Schleswig-Holsteins, Neumünster 1996, S.313. Gemeint sind die verschiedenen neuen Schulordnungen, u.a. in Gottorf schon 1733.

<sup>66</sup> In: Jann Markus Witt, Heiko Vosgerau, Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Hamburg 2002.

<sup>67</sup> Der Besuch des Leibarztes, Frankfurt 2003.

wieder viel Beachtung. Er errang als Leibarzt des schizophränen Königs Christian VII. für wenige Jahre große Macht und versuchte zwischen 1767 und 1772 mit ca. 400 Erlassen den dänischen Staat im Sinne der Aufklärung von oben zu revolutionieren. Seine konservativen Gegner aus Adel und Geistlichkeit obsiegten. Er wurde wegen eines Liebesverhältnisses zur Königin angeklagt und in einem Geheimprozess verurteilt.

Mit mittelalterlicher Grausamkeit hieb ihm der Henker zunächst die Hand ab und köpfte ihn danach. Die Leiche wurde auf ein Rad gebunden und zerstückelt. Die grausamen Einzelheiten werden hier nicht aus Sensationslust wiedergegeben. Sie stehen vielmehr symbolisch für den damaligen Grad an düsterem Konservatismus in der Hauptstadt des Reiches - sogar noch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts des Rationalismus und der Aufklärung.

Der größte Feind Struensees und Anführer der großen Schar seiner Gegner, Ove Høgh Guldberg, ein strenger Lutheraner, folgte ihm in der Machtstellung nach und versuchte, fast alle Neuerungen rückgängig zu machen. Er war Theologe und Historiker.

Interessant an ihm ist sein schon ins nächste Jahrhundert weisender dänischer Nationalismus, gemischt mit reaktionärer Haltung. Aufklärung und Rationalismus waren ihm verhasst. Die Befreiung der leibeigenen Bauern hatte in ihm einen mächtigen Gegner. Er führte als Mitglied der Kommission für die Verbesserung des Schulwesens in die Lehrerseminare nicht etwa die Naturwissenschaften, sondern mit nationalpolitischem Hintersinn als neue Fächer Dänisch und Vaterländische Geschichte ein. Dänisch wurde unter ihm allein geltende Staatssprache, das galt jedoch nicht für Schleswig-Holstein. In seiner Person deuten sich bereits die aus dem Nationalismus wachsenden Konflikte des kommenden Jahrhunderts an, die auch das Schulwesen betreffen werden. Von ihm waren erneuernde Impulse für die Herzogtümer nicht zu erwarten

---

<sup>68</sup> Eine Anmerkung zu seiner Familie sei hier noch erlaubt. Sein Großvater, Johann Samuel Struensee, diente bereits als Leibarzt des dänischen Königs Christian VI. Der Vater Johann Friedrichs, der pietistische Theologe Adam Struensee, war als Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat u. a. für das Herzogtum Schleswig tätig und Teil der höheren Schulaufsicht. In dieser Funktion hatte er mit den Schulen in Friedrichstadt zu tun. Deshalb finden sich von ihm unterzeichnete Dokumente im Friedrichstädter Stadtarchiv.

Als Sonderfall erweist sich die Reform der Lehrerbildung. Das erste Lehrerseminar entstand 1781 in Kiel, ein weiteres folgte 1788 in Tondern. Die Kapazität beider Seminare reichte für die Versorgung der Schulen bei weitem nicht aus.

Als Fazit kann man festhalten, dass im dänischen Reich und damit auch in Schleswig-Holstein während des 18. Jahrhunderts Kräfte der Beharrung die Kräfte der Aufklärung blockierten. Für den Schulbereich blieb mit Ausnahme des kleinen Schritts in der Lehrerbildung jede Reform von oben aus. Es ist nun nachzuschauen, ob es im 18. Jahrhundert für Verbesserungen im Schulwesen Initiativen von unten gab.

Mit dieser Fragestellung kehren wir erneut zu den Schulen in Friedrichstadt zurück.



## **Die Schulen in Friedrichstadt nach 1721**

### **Das Auf und Ab der Friedrichstädter Lateinschule**

In der Lateinschule folgte auf Rektor Bucerus Joachim Friedrich Tiedtke und blieb bis 1736 im Amt. Ihm folgte bis 1738 Johann Fall. 1742 wurde Heinrich Crozmann (auch Kroßmann) aus Itzehoe als Rektor bestellt. Studiert hatte er in Jena.<sup>69</sup> Über die nun schon seit 1704 unter der Aufsicht des lutherischen Pastors stehende Schule sind weder positive noch negative Stellungnahmen bekannt, es sei denn, man deutet die geringe Schülerzahl als Kritik.

---

<sup>69</sup> Bestätigung der Bestellung durch Christian VI. auf Schloss Rosenborg.



Das änderte sich nach dem Tode Crozmanns mit der Übernahme des Amtes eines Compastors und Rektors durch Johan Friedrich Peter Gödgens aus Altona im Jahre 1743.<sup>70</sup>

Offenbar setzte man in der Stadt große Hoffnung auf den zu Anfang gelobten neuen Rektor. Die Schülerzahl stieg zunächst stark an.

1747 wendete sich das Blatt. Seit 1741, also bereits zur Zeit von Rektor Crozmann, hatte Jacob Dannefer (auch Dennefer)<sup>71</sup> als Nebenschule eine private Lateinschule für Remonstranten, Mennoniten **und**

Lutheraner unterhalten. Sie bestand bis 1747. In diesem Jahr kam, sozusagen in seiner Nachfolge, ein „Studiosus Jessen“ in die Stadt. Von ihm wird berichtet, er habe die Friedrichstädter zunächst so gewaltig beeindruckt, als sei er im Besitze pädagogischer Wundermittel gewesen.

Jessen machte Gödgens wohl so viele Schüler abspenstig, dass der sich bei dem Generalsuperintendenten beschwerte. Der verbot Jessen prompt aber ohne jeden Erfolg das Unterrichten. Der Erfolg blieb wohl deshalb aus, weil der Magistrat Jessen schützte.

In der Folge entwickelt sich daraus eine langwierige Auseinandersetzung - zum Schaden der Stadt und ihrer Schüler.

Dem Nebenschullehrer durch attraktiven Unterricht Paroli zu bieten und so die Schüler zurückzugewinnen, war dem pädagogisch offenbar nicht sehr begabten Gödgens wohl kaum in die Wiege gelegt. Es stand für ihn auch nicht wirklich etwas auf dem Spiel, da er wohlhabend und auf das als Compastor und Rektor erzielte Einkommen nicht angewiesen war. Seine Mindereinnahmen wegen der geringen Schülerzahl fielen für ihn gar nicht ins Gewicht.

Ganz offenbar erkannte Gödgens seine eigene Schwäche nicht. Er beschäftigte sich lieber mit dem Splitter im Auge anderer. So nahm er gegen

<sup>70</sup> Die Darstellung der nun folgenden Entwicklung stützt sich im Wesentlichen auf den direkt aus den Quellen im Stadtarchiv erarbeiteten Beitrag von Karl Michelson im Heft 27 der MGFS, S. 5 ff.

<sup>71</sup> Er wurde 1707 in Nykøbing/Falster geboren. Dennefer hatte in Kopenhagen das Theologiestudium 1729 abgeschlossen. Er starb 1766 in Halk bei Haderslev.

den Magistrat Stellung, dessen Mitglieder seiner Meinung nach ein liederliches Leben führten:

„Allein, wenn man lieber die Tabaks-Colegia, als die Kirche besucht, ja gar nicht hineinkömt, wenn man lieber das Wein-Glaß und die Spiel-Card, als die Bibel, in der Hand hat, und denn noch Leuten als das von Gott und dem Könige ihnen zuerkannte Brodt nehmen will...“ usw.

Es ging ihm gegen die Ehre, sein Amt niederzulegen, und trotz des Erkennens seiner pädagogischen Inkompetenz beließ die höhere kirchliche Schulaufsicht ihn im Amt.

Der Magistrat plante 1750/51 eine „Allgemeine Lateinische Stadtschule“ mit zwei bis drei Lehrkräften zu errichten, vermutlich als probates Mittel, um nicht mehr auf Gödgen angewiesen zu sein. Er dachte dabei an eine für alle Friedrichstädter offene Schule, gleich welcher Religion. Er schlug vor, auch den in Friedrichstadt amtierenden nicht-lutherischen Geistlichen anderer Religionsgemeinschaften eine „Coinspection“, eine Mitaufsicht über die neu zu errichtende Lateinschule einzuräumen. Wir finden darin ein deutliches Zeichen für das Weiterbestehen religiöser Toleranz in der Stadt. Damit kam der Magistrat jedoch bei der lutherischen Schulaufsicht schlecht an.

Man griff zu der ungewöhnlichen Maßnahme, nicht mit dem Magistrat allein zu verhandeln. Die deputierten Bürger wurden nach ihrer Meinung gefragt. Ob man ahnte, von ihnen Gegen Gründe zu den Plänen des Magistrats zu hören?

So kam es. Die einen wollten für eine städtische Lateinschule keinen Schilling aus der Stadtkasse opfern. Einer, Johan Friedrich Bandau, schlug vor, dafür das Gehalt des lutherischen Compastors um den Anteil zu kürzen, den er als Inhaber der Rektorstelle erhielt. Johann Diederich Witt ging am weitesten. Man solle die gesamte „Clerisey“ (Geistlichkeit) von der Schule ausschließen. Er war mit dieser Meinung seiner Zeit sehr weit voraus.

In der ausführlichen Stellungnahme des Mennoniten Isaak Goos finden wir Gründe aufgeführt, die zeigen, dass die Bevölkerung durchaus nicht nur Kritik am pädagogischen Unvermögen des Lehrers Gödgen, sondern auch berechtigte Kritik am Inhaltlichen des Unterrichts zu üben hatte. Er schreibt von dem mangelnden Nutzen, den die Kaufleute und Gewerbetreibenden („Manufakturirers“) von der Schule hätten. Es könnten doch nicht viele „gelehrte Leute“ in der Stadt ihren Unterhalt finden. Um dem

„alhier verfallene(n) Commercium“, der daniederliegenden Wirtschaft, aufzuhelfen, brauche man andere Maßnahmen. Er dachte dabei natürlich an die in der Lateinschule nicht zum Zuge kommenden praktischen Fächer.

Die Bürger Friedrichstadts erkannten also recht genau, was schulisch falsch lief. Eine erfolgreiche Initiative erwuchs daraus aber nicht. Den Schülerschwund bei der lutherischen Lateinschule nahm man weiter hin.



### **Nebenschullehrer**

Ebenso wurde in Kauf genommen, dass man neben dem Schulunterricht Lehrer für die Vermittlung praktisch anwendbarer Fertigkeiten, für das Erlernen des Schreibens und des Rechnens, privat zu bezahlen hatte. Dieser Unterricht wurde weiterhin von den hauptamtlich tätigen Lehrern in einer Art Nebentätigkeit oder von freien Nebenschullehrern angeboten.

Wir wissen aus einigen Quittungen für das bezahlte Schulgeld - auch aus einer Streitsache zwischen Magistrat und Kirche aus dem Jahre 1786 - von fünf Nebenschullehrern und einer Lehrerin, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Klipp- oder Nebenschule als Gewerbe betrieben. Zuerst zu nennen ist Christian Christiani, der als Schreiber im Dienst des Nicolaes Ovens gestanden hatte, Christian Reimers betrieb zusätzlich zu seinem Beruf als Buchbinder<sup>72</sup> eine Nebenschule.

Rosenberg, von dem wir nur den Familiennamen kennen, unterrichtete in seiner Nebenschule Latein und Französisch. Berend Saar, vorher Küster in Bergenhusen, betrieb ebenfalls „seit älteren Zeiten“ seine Klipp- schule.<sup>73</sup> Nebenschullehrerin war auch Euke Magdala Zahrend. Sie führte

---

<sup>72</sup> Es war seit alters her üblich, die Tätigkeit eines Nebenschullehrers mit der Ausübung des erlernten Berufs zu verbinden.

<sup>73</sup> Karl Michelson, Von den Nebenschullehrern, MGFS, Heft 40, S.7 ff.

die Tätigkeit ihres verstorbenen Mannes fort.<sup>74</sup> Im Jahre 1751 unterrichtete sie drei Armenkinder, sicherlich neben den Kindern, für die die Eltern bezahlten. Für die Armenkinder quittierte sie der Armenkasse der Kirche den gezahlten Betrag. Ohne diese Quittung würden wir heute nichts von ihr wissen. Auch sie wird vermutlich Schreiben und Rechnen gelehrt haben. Über Nebenschullehrer Corths, dessen Vorname ebenfalls nicht übermittelt ist, wurde gesagt, er sei dem Trunke ergeben und deshalb in Albersdorf aus dem Amt gejagt worden.

Wie in niederländischen Städten war der Magistrat und nicht die geistliche Schulaufsicht für die Zulassung der Nebenschulen zuständig.



### **Hegelundt und Gödgens, eine Friedrichstädter Posse**

1757 trat ein neuer lutherischer Hauptpastor sein Amt an, Pastor Hegelundt, mit dem Compastor Gödgens einen neuen Vorgesetzten bekam. Nun entwickelte sich eine Posse, die sich durchaus als Stoff für eine Aufführung des Ohnsorgtheaters eignen könnte.

In Pastor und Compastor standen sich zwei Menschen gegenüber, die sich charakterlich ganz außerordentlich unterschieden. Gödgens war ein fein gestrickter und von sich selbst recht eingenommener Mann. Man kann ihn wohl auch als selbstgerecht bezeichnen.

In seiner Tätigkeit für die Schule übertrieb er es mit seinem Einsatzwillen offenbar nicht und ließ die eine oder andere Unterrichtsstunde ausfallen. Sein Verhalten hat anscheinend das Gewerbe der Nebenschullehrer gestützt. Wenn er sich in die Enge getrieben sah, neigte er dazu, sich durch Sticheleien Luft zu machen. So wettete ausgerechnet er von der

---

<sup>74</sup> Karl Michelson, Zufallsfunde, MGFS, Heft 56, S.55 ff. Gemeint sind Zufallsfunde im Stadtarchiv.

Kanzel in einer Weise gegen die Faulheit, dass Hegelundt sich wohl mit recht als gemeint ansah. Er saß mit rot angelaufenem Gesicht auf seinem Kirchenstuhl und musste im Anschluss einen Arzt aufsuchen.

Hegelundt nannte solche Predigten in einem Schreiben an den König „Stachel-Reden“. Gödgens wirft dem Pastor seinerseits u.a. vor, auf einer Weihnachtfeier soviel getrunken zu haben, dass man ihn habe nach Haus tragen müssen. Auch sei er ein Pastor, der stets zu kurz predige, nur 55 Minuten statt 1½ Stunden.

Hegelundt war ein Tatmensch, der viel für seine Gemeinde bewirkte, z. B. den maroden Kirchturm und auch die Orgel instand setzen ließ. Privat konnte er nicht mit Geld umgehen. Obwohl seine Stelle gut dotiert war, kam er immer zu knapp, hatte zu jammern und zu fordern.

Wer heute eins der vielen von ihm angefertigten Schriftstücke in die Hand nimmt, dem fällt schon an Hegelundts Schrift auf, dass er ein sehr impulsiver Mensch gewesen sein muss. Durch hohen Druck der schreibenden Hand quälte er den Gänsekiel. Er musste ihn sicher häufig neu anschneiden oder ersetzen. Verglichen mit den im 18. Jahrhundert bei Gebildeten oft so sorgfältigen und schönen Schriften fällt seine negativ auf.

Hegelundt, der sicher ein Ausscheiden Gödgens aus dem Amt gern gesehen hätte, versuchte alles, um den Compastor und Rektor loszuwerden oder wenigstens zu disziplinieren. Er schrieb sogar an den König<sup>75</sup>, um Gödgens die despektierlichen Reden verbieten zu lassen – aber ohne rechten Erfolg. Der Compastor erhielt nur eine Ermahnung.

Gödgens verließ seine Stellung erst 1771 nach 55 Dienstjahren.<sup>76</sup>



<sup>75</sup> Natürlich wurden solche Schreiben vom König nicht selbst bearbeitet, sondern von den Kanzleibeamten beantwortet.

<sup>76</sup> „Gödgens mit seiner Starrheit muss am Ende durch sein Vermächtnis seine Kollegen sehr beschämt haben.“ So schreibt Karl Michelson (s. o.). Er hatte nämlich – wie wir es heute nennen würden – aus seinem nicht unbeachtlichen Vermögen eine Stiftung eingerichtet, deren Erträge noch lange Zeit den Friedrichstädter Schülern zugute kommen sollten.

### Die Lateinschule kommt zurück in die Obhut der Stadt

Jetzt war die Zeit gekommen, einen erneuten Versuch zu machen, die Lateinschule in einen besseren Stand zu setzen.

Die Initiative ging vom Magistrat aus und nicht von der Kirche als Träger der Schule. Hegelundt erhob massiv Einspruch, da er seinen Einfluss schwinden sah, wenn die Schulträgerschaft zur Stadt wechseln sollte, wie es der Magistrat vorschlug.

Als Motor der Initiative erwies sich der Stadtpräsident und Zollverwalter H. D. Beeck. Auf sein Betreiben verfasste man eine Eingabe an den König, die recht klare Vorstellungen erkennen lässt:

1. Compastorat und Rektorat sollten getrennt werden, damit sich der Rektor nur der Arbeit für die Schule widmen könne.
2. Ein zweiter Lehrer müsse eingestellt werden, welcher „der Jugend die Anfangsgründe in den Sprachen, dem deutschen stylo und dem Christenthum, nach Anweisung und Vorschrift der darüber entworfenen instruction, beibringen ...“ solle.

Dieser Lehrer sollte aus den Mitteln der Stadt besoldet werden.<sup>77</sup>

Die Deutsche Kanzlei in Kopenhagen entsprach im Großen und Ganzen dem Wunsch des Magistrats und regelte auch die Art der Besoldung des Rektors. Der Magistrat erhielt das Recht, unter Vorbehalt der königlichen Zustimmung den Rektor zu bestellen. Auf den Wunsch nach Beschäftigung eines zweiten Lehrers wurde nicht eingegangen. Die Stadt wurde aufgefordert, einen Plan für die neue „Schul=~~E~~inrichtung unmittelbar einzusenden“.

Die „Königlich Allerhöchst confirmierte Fundation und Schul=~~O~~rdnung für die lateinische Schule zu Friedrichstadt“ aus dem Jahr 1773 stammt also nicht aus Kopenhagen sondern aus Friedrichstadt. Karl Leonhard Biernatzki, Rektor der Lateinschule von 1841 bis 1850 schreibt<sup>78</sup>, der Stadtpräsident H. D. Beeck habe sie entworfen und bevorwortet. „Der eingereichte Entwurf, sowie das mit dem Insiegel der königlichen deutschen

<sup>77</sup> Das Traditionsbewusstsein des Magistrats war in diesen Jahren noch stark. Man berief sich in seiner Forderung ausdrücklich auf das bei der Stadtgründung gegebene herzogliche Privileg.

<sup>78</sup> K. L. Biernatzki, Die allgemeine Stadtschule in Friedrichstadt, in: Falk, Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landesrechte der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 2. Jahrgang, 4. Heft, Hamburg o. J.

Canzlei versehene Manuskript, nach welchem sie gedruckt worden, endlich einen Abdruck selbst aus einer Flensburger Offizin liegen vor. Die beiden letzteren sind nur in den §§2 und 3 in ganz unwesentlichen Dingen ein wenig vom ursprünglichen Entwurfe abweichend, so daß mit Recht Beeck allein der Verfasser genannt werden kann, ihm also ausschließlich die Ehre gebührt, das ihm übertragene Werk so rühmlich ausgeführt zu haben“.<sup>79</sup>

Aus den Akten des Landesarchivs geht hervor, dass die Fundation und Schulordnung von den Ratsherren und Deputierten entworfen worden sei.

Karl Michelson bezweifelt das. Er meint, die Schulordnung enthalte „so sehr ins Einzelne gehende Bestimmungen, so gründliches Fachwissen, setze intime Kenntnisse z. B. der Werke von Gellert oder Gottsched und vor allem der alten Sprachen voraus, die wir weder von den Ratsherren noch von den Deputierten Bürgern erwarten dürfen.“ Er vermutet, der Sohn des Husumer Archidiakons<sup>80</sup>, der Kandidat der Theologie Carsten Söncksen, sei wohl der wirkliche Verfasser. Söncksen wurde von Beeck als künftiger Rektor favorisiert. Michelson führt dann aber selbst weiter aus, dass Stadtpräsident Hans Beeck und Bürgermeister Plovier ebenso wie Commerzienrath Abraham Beets studiert hätten. Bürgermeister Anton Jonas hatte die Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg absolviert, F. J. Kaul die Domschule in Schleswig.

Wir haben nun drei Annahmen zur Wahl:

1. Die Fundation stammt allein aus der Feder Beecks.
2. Sie ist ein Gemeinschaftswerk der Bürgermeister, Ratsherren und Deputierten.
3. Sie ist das Werk von Carsten Söncksen.

Welche Annahme die richtige ist, kann wohl nicht entschieden werden. Gegen Michelson mag eingewandt werden, dass der Bildungsstand der Mitglieder der Stadtregierung wohl kaum hinter dem von Söncksen zu-

---

<sup>79</sup> Biernatzki konnte noch die Originaldokumente einsehen. 10 Jahre nach seinem Amtsantritt waren sie wegen der Beschießung des Rathauses durch die Armee der Schleswig-Holsteiner verbrannt.

<sup>80</sup> Zweiter Geistlicher an der Husumer Marienkirche.

rückstand. Selbst der alleinige Besuch des 1529 durch Luthers Freund Bugenhagen gegründeten Johanneums hätte ausgereicht, die genannten Autoren zu kennen und die alten Sprachen zu beherrschen. Auch die schon im Mittelalter existierende und nach Bugenhagens Kirchenordnung 1542 erneuerte Domschule in Schleswig hat wohl genug Wissen vermitteln können. Man darf den Bildungsstand der damaligen Herren im Rathaus also keineswegs unterschätzen.



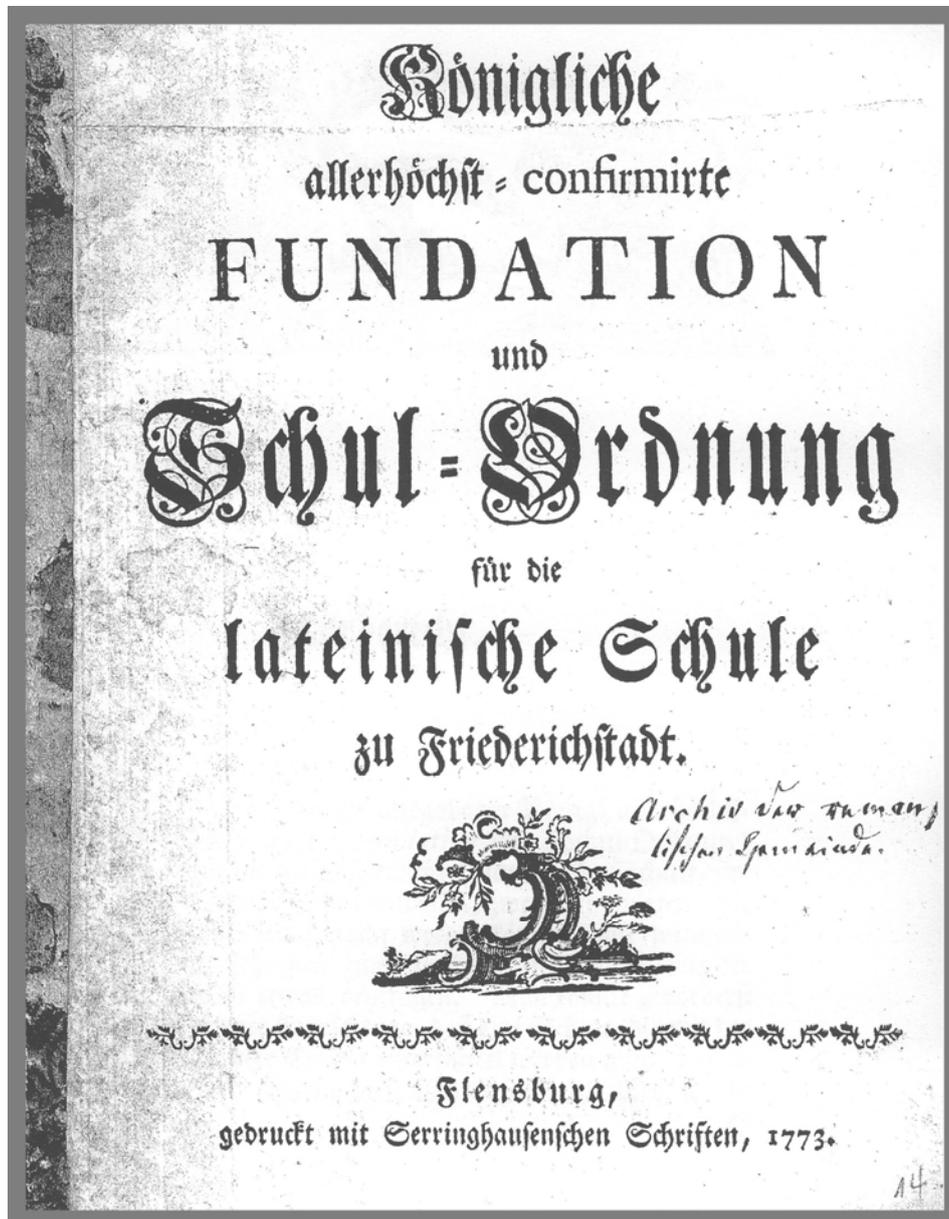


Abb. 13

### Die Fundation und Schulordnung von 1773

Der „Vorbericht“, wir würden heute sagen das Vorwort, wartet mit einer Überraschung auf. Der erste Teil der Ausführungen beschäftigt sich mit der Frage, wie man bei höherer Schülerzahl, für die ein Lehrer allein nicht ausreicht, doch die Einstellung eines zweiten Pädagogen vermeiden kann:

Ich wünsche, daß diese Schule einen großen Zufluß von Schülern mit der Zeit erhalte. Aber die Erfüllung dieses Wunsches gehöret unter die künftigen zufällige Dinge, wozu im Voraus keine Anstalten können gemacht werden. Allein gesetzt, sie würde mit einer gar zu großen Anzahl von Schülern angefüllt: Gesezt, sie würde, wegen vieler Umstände, die die Bestellung eines zweyten Lehrers unmöglich machten, wenigstens auf eine Zeitlang nur einen Lehrer haben: Könnte ein fleißiger und geschickter Mann nicht solche Einrichtung treffen, daß auch diese, mit vielen Schülern besetzte, Schule nicht versäumt würde? Allerdings. Ist seinem Unterricht eine mehr als mäßige Anzahl von Knaben und Jünglingen anvertrauet; so werden sich wahrscheinlicher Weise einige unter denen, die am weitesten gekommen sind, finden, die nicht allein vorzügliche Fähigkeit und Geschicklichkeit, sondern auch von Natur eine Lehrgabe besitzen. Diese könnten, zu ihrem eigenen Vortheil, die Stelle des Lehrers vertreten. Er sagte den ersten Anfängern einen Theil von den Erläuterungen, die zu den ersten Anfangs-Gründen der Sprachkunst gehören, mit wenigen Worten vor, und liesse die am weitesten gekommene Schüler mit auf seinen Vortrag Acht geben. Alsdenn übergabe er die, für die Anfängere schlechterdings nothwendige, Wiederholung den am weitesten gekommenen Schülern, und hielt sie an, ausser der Schulzeit, diese mit den kleinern Mitschülern vorzunehmen. Sollte der Lehrer es für nöthig finden, daß dieser, ausser der Schulzeit anzustellende Unterricht, den die obern Schüler den Untern ertheilten, in seiner Gegenwart und unter seiner Aufsicht geschähe; so würde er sich dieser leichten Unbequemlichkeit nicht entziehen, wofern er nur von einigem Eifer für das Beste der Schule belebt würde. Die Erfahrung lehret, daß diese Art des Unterrichts sehr gut angehen könne. Wir sehen täglich bey den Handwerkern, daß ein Lehrbursche den andern, bey seiner Arbeit, zurechte weist. Wie sollte dieses nicht bey den Jünglingen angehen, die sich auf die Sprachen und schöne Wissenschaften legen?

Der abgebildete Ausschnitt aus dem Originaltext gibt nur den Kern der Ausführungen wieder. Die Erläuterung der Methode geht weiter ins Detail. Ein mit der Geschichte der Pädagogik vertrauter Leser des Dokuments erkennt in der Beschreibung des Unterrichts mit Hilfe von älteren begabten Schülern das wieder, was man später die „Bell-Lancastersche

Methode“ und auch den „Wechselseitigen Unterricht“ nennen wird. Im Folgenden wird die Erläuterung dieser Begriffe wiedergegeben:

***„Wechselseitiger Unterricht (gegenseitiger Unterricht),***

diejenige Einrichtung ..., nach welcher die vorgerückten Schüler unter Oberaufsicht eines Lehrers die Schwächern unterrichten, wodurch es möglich wird, mit verhältnismäßig geringen Kosten eine ungewöhnlich große Anzahl Schüler unter einem Lehrer zu beschulen. Der wechselseitige Unterricht, zu dem die Not in überfüllten Schulen in engern Grenzen schon immer gedrängt hatte, wurde durch den Schotten Andrew Bell und den Engländer Joseph Lancaster gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast gleichzeitig und übereinstimmend nach einem festen Plane neu gestaltet. Die Schüler werden in kleinere Klassen<sup>81</sup> geteilt, deren jede durch einen geübten Schüler in den nötigsten Fertigkeiten, wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Auswendiglernen, so weit geübt wird, als dieser sie selbst vorher von dem Lehrmeister erlernt hat; die geübtesten und moralisch zuverlässigsten Schüler führen wieder als Obergehilfen die Aufsicht über die Unterlehrer und deren Klassen. Der Lehrer unterrichtet nur die Gehilfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen und handhabt die Zucht.“ (Meyers Lexikon von 1888)

Bell hatte seine Ideen zuerst im Jahre 1797 veröffentlicht.<sup>82</sup> Lancaster beschrieb seine Gedanken dazu zuerst 1803.<sup>83</sup> Die Methode wurde hinfort die „Bell-Lancastersche Methode“ genannt. Je nachdem, für wen man sich als Verfasser der Friedrichstädter Schulordnung entscheidet, sollte die Methode gerechterweise „Beecksche“ oder auch „Sönckensche Methode“ heißen, denn im Friedrichstädter Text steht sehr komprimiert im Wesentlichen das, was Bell und Lancaster breit ausführen. Wenn man sich nicht für einen Verfasser entscheiden kann, wäre auch „Friedrichstädter Methode“ denkbar. Schließlich ist der Friedrichstädter Text 24 Jahre älter als der von Bell.

Aus der heutigen Lernpsychologie wissen wir, welche großen Vorteile es haben kann, wenn ältere und fortgeschrittene Schüler im Lernen andere

---

<sup>81</sup> „Klasse“ ist nicht im heutigen Sinn gemeint – gemeint sind Untergruppen der gesamten Schülergruppe.

<sup>82</sup> Bell, *An Experiment in Education*, London 1797.

<sup>83</sup> Lancaster, *Improvements in Education*, London 1803.

unterweisen. Wer den Lerninhalt auf diese Weise an seine Mitschüler weitergegeben hat, wird ihn kaum wieder vergessen, im Gegensatz zu bloß gehörtem oder lesend aufgenommenem Stoff. Anzumerken ist dabei jedoch, dass für den als Hilfslehrer agierenden Schüler genug Zeit für das eigene Lernen bleiben muss.

Der „Wechselseitige Unterricht“ wurde unter Friedrich VI. im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in ganz Dänemark eingeführt, das gilt auch für Schleswig-Holstein.<sup>84</sup>

Der weitere Teil des Vorworts beschäftigt sich vordergründig mit dem Auswendiglernen und dessen Wert oder Unwert. Es wird aber schnell deutlich, dass es um eine lebendigere Gestaltung des Sprachunterrichts geht.

Die nach der Einführung folgende eigentliche Schulordnung hat 10 Paragraphen. In ihnen ist alles für notwendig Gehaltene untergebracht – von Stoffplan über die Stundenzahl und den Wochenplan bis zur Besoldung des Rektors.

Für uns ist wichtig zu sehen, welche Neuerungen sich in der Lateinschule unter städtischer Regie gegenüber der Lateinschule der lutherischen Kirche finden. Wir lesen: „Gleichwohl nun diese Schule nicht für diejenige Jugend, so dem Studieren gewidmet wird, allein, sondern auch und vornehmlich für die, so die Kaufmannschaft, oder andere bürgerliche Geschäfte hinkünftig treiben sollen, eingerichtet wird.“

### ***Neue Lerninhalte***

Wir sind gespannt und werden gleich etwas enttäuscht. Mathematik wurde auch in dieser Schule nicht in einer einzigen Stunde unterrichtet. Aber immerhin, Hebräisch sollte nun durch den Rektor für künftige Theologen im Privatunterricht angeboten werden. Das Griechische trat weit zurück, aber das Lateinische nahm weiterhin den größten Raum ein. Es gab jetzt jedoch Unterricht in Deutsch, Literatur („Lesen der besten Schriftsteller“) und Grammatik. Mit Gottscheds Werk über die deutsche Sprachkunst

---

<sup>84</sup> Damals schwoll die Literatur über die Methode enorm an. Zwischen 1820 und 1849 erschienen mehr als 90 Veröffentlichungen zum Thema.

sollte auch der sprachliche Ausdruck geschult werden. Historie (Geschichte) und Geographie standen auf dem Stundenplan.

### ***Freiheit im Glauben***

Natürlich erhielt auch die christliche Glaubenslehre ihr Recht, sie stand aber in der Aufzählung der Lernbereiche erst an sechster und damit letzter Stelle. Da half es nichts, wenn fast scheinheilig betont wurde, sie müsse so eifrig betrieben werden, „als auf anderen wohlbestellten Schulen“.

Das Besondere am Religionsunterricht in der neuen Lateinschule war, „da diese eine öffentliche allgemeine Schul=Anstalt ist“, wegen der Schüler aus verschiedenen Konfessionen der Lehrer sich jeder Erörterung strittiger Fragen und jeden persönlichen Eifers „dabey gänzlich enthalten“ sollte. Ja, Eltern „der dissentierenden (abweichenden) Religions=Verwandten“ erhielten ausdrücklich die „völlige Freyheit“ über die Teilnahme am Religionsunterricht selbst zu entscheiden. Diese Freiheit wurde sonst weder in einem der deutschen Staaten noch in anderen Orten im dänischen Herrschaftsbereich gewährt.

Die Schulordnung war bereits 1772 unterzeichnet, 1773 gedruckt worden. 1772 besaß der Aufklärer Struensee, Leibarzt des Königs, nicht mehr die Macht im Staat. Erstaunlicherweise wurde der liberale Passus über den Religionsunterricht dennoch nicht beanstandet.

Remonstranten und Mennoniten machten durchaus Gebrauch von der Möglichkeit, ihre Kinder am Religionsunterricht nicht teilnehmen zu lassen, wie ein Bericht des ersten Rektors an den Magistrat von 1777 beweist.

### ***Neuregelung der Schulaufsicht***

Pastor Hegelundt war außerordentlich unzufrieden mit der Entwicklung, war doch nun die Lateinschule ganz seinem Einfluss entzogen. Erst auf der Ebene des Generalsuperintendenten, zunächst war es der bereits erwähnte Vater von Struensee, ab 1792 dann Jakob Georg Christian Adler<sup>85</sup>, bestand nun eine Schulaufsicht. In der Alltagspraxis hatte der Stadtpräsident das eigentliche Sagen.

---

<sup>85</sup> Adler wurde 8.12. 1756 als Pfarrerssohn in Arnis an der Schlei geboren, am 22.8. 1834 starb er in Giekau bei Lütjenburg. A. studierte in Kiel Theologie und

Kein Wunder, dass Hegelundt die Herren im Rathaus ordentlich schlecht machte, spielte sich doch auch die jährliche Prüfung der Schüler zu Palmarum vor den Predigern aller Konfessionen und den „Gönnern und Freunden“ der Schule ab. Die Prüfung fand im Rathaus statt. Er meinte, es sei ihm unbekannt, dass die Herren des Magistrats und die Deputierten hinreichende Kenntnisse des Griechischen und Hebräischen hätten. Wie erwartet, wurde 1772 der Favorit des Rathauses, Carsten Söncksen, erster Rektor der neuen Lateinschule.<sup>86</sup>

### ***Die Lateinschule erhält ein neues Schulhaus***

Das Recht, den Rektor in sein Amt einzuführen, lag beim Generalsuperintendenten. Aber auch Stadtpräsident Beeck ließ es sich nicht nehmen, eine recht pathetische Ansprache in Latein danebenzustellen, in der er die Wissenschaften, die in der Schule in die formbaren Gemüter der Knaben eingegeben wurden, mit (er)leuchtenden Fackeln verglich. An diesem Vergleich erkennen wir in Beeck sogleich einen Anhänger der Aufklärung.<sup>87</sup>

Anfangs besaß die neue Schule noch kein eigenes Schulgebäude, erhielt aber bald ein gut geeignetes Haus am Mittelburgwall – dort, wo heute die westliche Hälfte des Hauses mit der Nummer 16 steht.<sup>88</sup> Es war eine Schule in einem dreistöckigen Haus, von der noch ihr dritter Rektor, Ferdinand Lietzen, schwärmt: „Sie ist geräumig, bequem, gut, und hat im Ganzen sowohl, als besonders in Hinsicht des Schulzimmers, alles zu ihrem Zweck Nöthige und Nützliche.“<sup>89</sup>

---

danach Orientalismus. Er widmete sich 1780-82 der Erforschung griechisch-syrischer Bibelhandschriften. Ab 1783 war er Professor des Syrischen in Kopenhagen, ab 1788 Professor der Theologie und 1789 deutscher Hofprediger. 1792 wurde er zum Generalsuperintendenten von Schleswig und fünf Jahre später auch von Holstein ernannt. Er war Rationalist und Aufklärer.

<sup>86</sup> Söncksen war vorher Hauslehrer in der Familie des Stadtpräsidenten.

<sup>87</sup> Biernatzki (siehe Anmerkung 63) gibt die ersten Sätze der Rede Beecks im lateinischen Original wieder.

<sup>88</sup> Nils Claussen, Das „Rektorat – Haus“ im Jahre 1780 – Ein Rekonstruktionsversuch.

<sup>89</sup> Ferdinand Lietzen, Lateinische Schule in Friedrichstadt, in: Schleswig=Holsteinische Blätter für Polizei und Kultur, Erster Band, Altona und Kiel, Jahrgang 1800.

<b>Der Stundenplan</b> (I. = untere „Klasse“, II. = mittlere „Klasse“, III. = obere „Klasse“, kursive Schrift deutet „Wechselseitigen Unterricht“ an)			
Montag bis Freitag	vormittags	montags, dienstags, donnerstags und freitags	nachmittags
8 – 9Uhr	I., II. u. III. Religion <b>Mo bis Fr</b>	13 – 14Uhr	I., II. u. III. deutsche Grammatik und ein deutscher Autor, Korrektur deutscher Schülerarbeiten <b>Mo und Di</b>
			griechische Grammatik griech. Testament am <b>Do und Fr</b> mit den ältesten Schülern von III.
9 – 10Uhr	<i>I. u. II. leichtere lateinische Autoren</i> III. schwerere lat. Autoren <b>Mo bis Fr</b>	14 – 15Uhr	II. u. III. Latein am <b>Mo und Di</b> <i>II. beaufsichtigt das Lernen von I.</i>
			I., II. u. III. Geschichte und Geographie (mit Hausarbeit) <b>Do u. Fr</b>
10 – 11Uhr	<i>I. Hersagen der lat. Vokabeln und Grammatik bei Aufsicht der II. über I.</i> III. schreibt „mit der Feder“ <b>Mo bis Fr</b>	15 – 16Uhr	I. u. II. Latein <b>Mo, Di, Do und Fr</b>
			III. „etwa“ Übung in deutschen Versen, „Zurechtbringen“ lateinischer Verse <b>Mo, Di, Do und Fr</b>
Sonnabend 8 – 11Uhr	Wiederholung der wöchentlichen Lektionen, Hersagen des Auswendig-gelernten, Korrektur der häuslichen Arbeiten, Anfangsgründe des Hebräischen für künftige Theologen unter den älteren Schülern		
<p><b>Abb. 14</b>  Das Original stellt den Stundenplan mit vielen Einzelheiten in Textform dar. Der Versuch, ihn durch Weglassen vieler Details in eine Tabelle zu zwingen, macht ihn zwar übersichtlicher, vergrößert jedoch zwangsläufig. So wurde der „Wechselseitige Unterricht“ häufiger eingesetzt, als hier durch Kursivschrift angedeutet werden kann.</p>			

### Die Lateinschule unter Söncksen und Lietzen

Mit Söncksen hatte die Schule zunächst einen guten Start. Die Quellen nennen eine Zahl von 19 Schülern. Damit hatte die Schule mehr Schüler als die Lateinschule in Tönning (14) oder in Heide (8). Es waren im Vergleich zur den letzten Jahren der lutherischen Lateinschule unter Pastor Hegelundts Aufsicht sehr viel mehr Köpfe.

Ein großer Erfolg war gleichermaßen darin zu sehen, dass in den ersten Jahren nach dem Unterricht bei Söncksen einige Friedrichstädter ein akademisches Studium begannen.<sup>90</sup> Vorher hatten Familien mit entsprechenden Ambitionen ihre Kinder z. B. zur Schule nach Hamburg, nach Schleswig, Husum oder Hadersleben geschickt.

Das Unglück ließ leider nicht auf sich warten. Generalsuperintendent Struensee hatte von Anfang an gewarnt. Er wusste um den Husumer Vater des Rektors, der seelisch krank geworden war. Söncksen hatte die Anlage zu einem Seelenleiden geerbt. 1785 belastete die Gemütskrankheit den Unterricht so, dass er nach nur 13 Jahren pensioniert werden musste. Seine Nachfolge trat der Sohn von Hauptpastor Hegelundt an, Johann Marquard Hegelundt. Johann Marquard sah die Stelle in Friedrichstadt offensichtlich nur als Zwischenlösung, oder war der stolze Vater, der sich sogar die besondere Erlaubnis erbeten hatte, den Sohn selbst ins Amt einzuführen, für diesen zu nah? Bereits 1791 zog es ihn nach Rendsburg, um dort die Stelle eines Compastors einzunehmen. Er hat in Friedrichstadt nichts bewegt.

Der letzte Rektor im 18. Jahrhundert war Ferdinand Lietzen. Er leitete die Lateinschule von 1792 bis 1804.

---

<sup>90</sup> Isaak Goos (1775-1845), ein Sohn des Handelsmannes und Ratsherrn Gerrit Goos, besuchte zusammen mit seinem Freund, dem Pastorensohn Marten Martens, die Friedrichstädter Lateinschule. Sie dürften zunächst von Carsten Söncksen und zuletzt von Johann M. Hegelundt unterrichtet worden sein. Isaak Goos studierte in Kiel und Groningen. Er wurde Prediger der Mennonitengemeinde in Altona. Marten Martens, der vermutlich in den Niederlanden studierte, wurde mennonitischer Prediger und Schulaufseher in den Niederlanden und wurde als westfriesischer Dichter bekannt. Siehe auch: Martens/Vuyk, Ik heb het groote doel mijner Aardsche bestemming bereikt, De brieven van student Marten Martens (1794 – 1798) en sijn leven als doopsgezind predikant, schoolopziener, vertaler en dichter in Friesland (1798 – 1852), Hilversum 2005.

Lietzen strebte nach Änderungen im Lehrplan der Schule. Der entsprach auch längst nicht mehr den Vorstellungen der Friedrichstädter Bürger, die gern Mathematik, Realien und lebende Sprachen auf dem Stundenplan gesehen hätten. Offiziell war das nicht möglich. So nahm er sich für den Unterricht ungenehmigt einige Freiheiten heraus und lehrte u. a. sogar Naturlehre und Astronomie. Die Zeit gewann er durch Kürzung des Religionsunterrichts von fünf auf zwei Wochenstunden.

In Generalsuperintendent Adler hatte er einen Gesinnungsgenossen, so dass ihm seine Eigenmächtigkeit nicht übel angekreidet wurde. Im Gegenteil, er wurde gelobt.

Wir wundern uns heute, dass Lietzen zu solchen Mitteln greifen musste, könnte man doch annehmen, dass auch „höheren Orts“ die Notwendigkeit von Änderungen gesehen wurde. Das trifft auch zu. 1777 sollte eine große Schulumfrage in den Herzogtümern die Grundlage für eine Reform erbringen. Die Gegenkräfte waren jedoch noch zu stark. Der Plan misslang deshalb.<sup>91</sup>

Leider wurde auch Lietzen krank – gerade als der begabte Mann<sup>92</sup> großes Ansehen erworben hatte. Der Unterricht fiel oft und lange aus. Die Schülerzahl sank aus diesem Grunde bis Michaelis 1799 auf 3. Lietzen starb im Jahre 1804.

Ferdinand Lietzen verdient nicht nur als Pädagoge in Friedrichstadt Aufmerksamkeit. Er war hier der erste Rektor, der den Wunsch hatte, mit seinen Gedanken Beachtung auch außerhalb seines engeren Wirkungskreises zu finden.




---

<sup>91</sup> Biel, Hopmann, Wulff, a.a.O. S.55.

<sup>92</sup> Schon die Berichte aus seiner eigenen Schulzeit zeigen ihn als sehr begabten Jungen. Siehe Karl Michelson, Die Lateinische Schule und ihre Rektoren, 1772 – 1820, MGFS, Nr. 41, S.59 ff.

**Ferdinand Lietzen – „Revolutionär“ im Gewand eines obrigkeitstreuen Staatsdieners**

Im Jahre 1794 veröffentlichte die Kortensche Buchhandlung, sie hatte Niederlassungen in Leipzig und Flensburg, eine ca. hundertseitige Schrift Ferdinand Lietzens mit dem unverfänglichen Titel „Bemerkungen über öffentliche Jugendbildung“.

Wer die gleich nach dem Titel platzierte Widmung zur Kenntnis nimmt, denkt an nichts Aufregendes, lautet sie doch:

**Sr. Hoch- und Wohlgeboren**  
**dem Herrn**  
**Konferenzrath Schütz**  
**ersten Deputierten des Königl. Deutschen**  
**Kanzley in Kopenhagen**  
**meinen verehrungswürdigem Gönner.**

Lange und großspurige Titel bei den Herrschenden und ausführliche unterwürfige Einleitungen bei Texten, die sich an den Herrscher und seine hohen Beamten wendeten, waren in den absolutistischen Monarchien der übliche Standard. Wer mit den Quellen zu tun hat, schenkt dem nur noch einen flüchtigen Blick und sucht dann nach dem Wesentlichen.

Die Veröffentlichung Lietzens bereitet jedoch besondere Mühe. Sie beginnt mit einem Text in Briefform, gerichtet an den „Gönner“, geht dann über in eine „Vorerinnerung“, um mit einer „Einleitung“ fortzufahren. Man kann sagen, Lietzen maskiert seine Absichten durch Devotheit im Stil. Die drei Texte sind eine krause Mischung von übertriebenen Lobpreisungen der Vorgesetzten und Selbstrechtfertigungen des Autors.



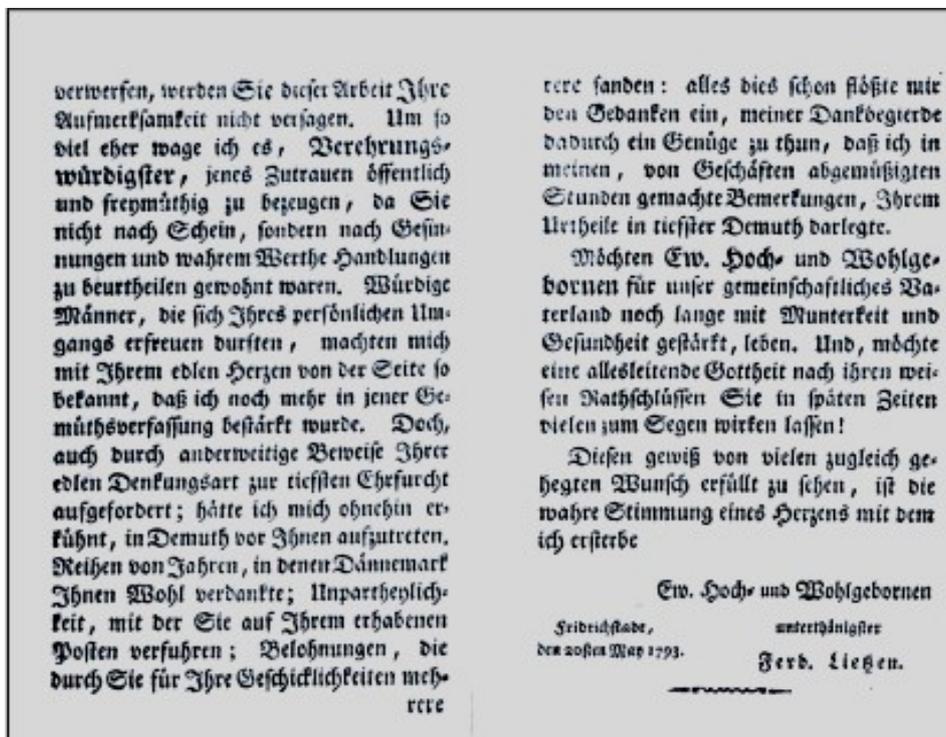


Abb. 15

## Zwei Seiten aus dem einführenden Text in Briefform.

Anschließend muss sich der Leser durch einen Verhau von ausufernden Klagen hindurcharbeiten, wie sie, natürlich oft genug berechtigt, von Lehrern aller Zeiten zu hören waren und heute ganz unverändert zu hören sind.

Was den Erfolg der Schule beeinträchtigt:

1. Die Schüler seien oft unkonzentriert und uninteressiert („flatterhaft“), zu sehr auf Zerstreung aus und zu phlegmatisch.
2. Das Elternhaus arbeite oft gegen die Schule.
3. Man spreche in den Elternhäusern schlecht vom Pädagogen, das raube den Schülern das nötige Zutrauen zu seinem Lehrer.
4. Die Jugend habe im Elternhause oft böse Beispiele vor Augen.

5. „Mehrere der Landeseingeborenen hier umher sind der Zank- und Streitsucht selbst in Kleinigkeiten ergeben.“
6. „Geringes Ansehen der Schulmänner im bürgerlichen Verhältnisse schwächt den Glanz der Schule.“
7. Häufiger Lehrerwechsel stehe dem Schulerfolg entgegen.
8. Die Sittenlosigkeit einer Menge Kinder sei zu beklagen.
9. Die Aufsicht über die Schulen sei mangelhaft.

Weiter beklagt er sich über die „...sich täglich häufende Menge von Privatlehrern und Nebenschulen“, die den Erfolg der öffentlichen Schulen beeinträchtigten.

Lietzens für das ausgehende 18. Jahrhundert revolutionärer Gedanke findet sich versteckt unter allgemeinen Betrachtungen in dem Kapitel: „Von der Aufsicht über die Schulen, und der Nothwendigkeit einer Veränderung darin.“

Über Pädagogen und Geistliche lesen wir hier: „Beyde müssen um nützlicher zu werden, ein einziges Geschäft zu ihrem Hauptzweck gemacht haben.“ Zur Aufsicht über die Schulen schreibt er: „...wer eine Sache unter Aufsicht haben soll, muß diese als Hauptzweck seines irdischen Berufes angesehen haben. Wem der Predigerstand Hauptzweck war, der sahe gewiß mehr auf Dinge, die er um darin geschickt zu werden, brauchte. ... Die Nothwendigkeit sich dem Schulamte seit Jahren gewidmet, es als Beruf, vorzüglich getrieben zu haben, um Aufsicht darüber führen zu können, ist also bey ihm nicht erfüllt; ...“

Ferdinand Lietzen fordert also nicht nur einen von der Geistlichkeit völlig getrennten Lehrerstand. Er will auch die fachlich kompetente Schulaufsicht durch Pädagogen und sie damit der Kirche wegnehmen.

Wenn wir uns nun die Frage stellen, warum Lietzen nicht auf große Resonanz gestoßen ist, so wird als Antwort nicht der Verweis darauf genügen, wie sehr er den Gedanken in seiner Veröffentlichung hinter unterwürfigen Floskeln und den Klagen über die Beschwerden versteckt hat, denen der Lehrer in seinem Beruf ausgesetzt ist. Er war mit seiner Forderung seiner Zeit einfach zu weit voraus. Erst 1871 wurde der Kirche im Deutschen Reich die Schulaufsicht offiziell entzogen. Erst damit machte man jedoch zunächst nur in den katholischen Gebieten des neuen Kaiser-

reichs. Noch länger sollte es dauern, bis der Staat auch die Schulträgerschaft selbst übernahm.<sup>93</sup>

### **Die lutherische Bürgerschule**

Wir können uns noch nicht aus dem 18. Jahrhundert verabschieden, denn auch die lutherische Bürgerschule verdient gebührende Beachtung.

Sie war die Schule für die Kinder der Kauf- und Handelsleute, der Wein-, Seiden-, Laken- und Gewürzhändler, der Inhaber von Herbergen und Gasthäusern, der Brauer und Schnapsbrenner. Sie wird deshalb das für ein erfolgreiches Leben notwendige praktische Wissen vermittelt haben, so mag nun mancher denken.

Wie wir wissen, bestand die Schule schon seit dem Jahr 1650. Sie stand unter der Aufsicht des lutherischen Pastors.

Bei der Bestandsaufnahme für den Beginn des Jahrhunderts wurde Georg Christoph Obbarius namentlich bereits erwähnt, der 1705 auf Laurentius Rehemann als Leiter der Schule gefolgt war.

Der Leiter der Bürgerschule war gleichzeitig Kantor. In Friedrichstadt wurden lutherische Kinder mindestens bis zum 8. Lebensjahr vom Elementarschullehrer unterrichtet. Danach übernahm bis zum Konfirmationsalter der Kantor für diejenigen den Unterricht, die nicht zur Lateinschule gingen.

Die Elementarschule für die lutherischen Kinder befand sich in einem kleinen giebelständigen Gebäude auf einem Teil des Grundstücks, auf dem heute das Gemeindehaus steht. Wie üblich wohnten Kantor und Nebenschullehrer im Schulhaus.

Im Jahre 1728 trat Johann Jacob Wogustini seinen Dienst als Kantor und Schreib- und Rechenmeister an. Wir erfahren bei Barløse<sup>94</sup> zu unserem Erstaunen, er sei aus Preußisch-Polen zugewandert, eine Gebietsbezeichnung, die erst 1772 bzw. 1793 nach den Teilungen Polens unter Preußen, Österreich und Russland für die annektierten großpolnischen Gebiete üblich wurde. Als sein Geburtstag wird der 2. 5. 1705 angegeben. Das ist vermutlich eine Übernahme aus Saggaus Stammtafeln, die sich im

---

<sup>93</sup> Biographisches zu Lietzen findet der Leser bei Karl Michelson, Die Lateinische Schule und ihre Rektoren. 1772 – 1820, MGFS Nr. 41, S.75 ff.

<sup>94</sup> A.a.O. S.219.

Stadtarchiv Friedrichstadt befinden. Er sei der Sohn des Tartaren Nicucan, dem Herrn der beiden Güter Ccaszlawkak, und der Sophia Amalia von Wildnern. Warum mag ein Adelsspross Polen und die Familiengüter verlassen haben, um in Friedrichstadt eine Kantorstelle anzutreten? Als Protestant hatte er sicher kein leichtes Leben in Polen, das nach der Gegenreformation wieder fast vollständig katholisch geworden war. 1724 hatten die Auseinandersetzungen zwischen den Jesuiten und den evangelisch gebliebenen Polen einen Höhepunkt erreicht - mit Todesurteilen gegen Protestanten (Thorner Blutgericht).<sup>95</sup>

Mit Hegelundt und Wogustini ging es nun ebenso wie mit dem Pastor und Compastor Gödgens. Zunächst herrschte anscheinend Zufriedenheit mit Wogustini. Dazu trug auch seine Heirat mit der Witwe seines Vorgängers Obbarius bei, Sophia Catharina Bejern. Sie ersparte eine Witwenpension.

Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor, zwei Mädchen und ein Junge. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er bald wieder – Elisabeth Zinken. Sie verstarb bereits 1737. Ohne ein volles Trauerjahr einzuhalten, ehelichte er in dritter Ehe die Eckernförder Pastorentochter Apolonia Augusta Damm. Aus dieser Ehe hatte er zwei Töchter und einen Sohn.

Ob es die Ausgaben für die Aussteuer bei immerhin vier Töchtern waren? Wogustini litt jedenfalls immer unter Geldknappheit. Dabei verdiente er eigentlich nicht schlecht. Von Hegelundt stammt die Angabe, das Jahreseinkommen Wogustinis habe 850 Mark betragen. Zum Vergleich: Ein „Kirchspielsschulmeister“ in der Propstei Gottorf, zu der die Landschaft Stapelholm gehörte, sollte nach der Abschaffung des „Wandeltisches“<sup>96</sup> 300 Mark erhalten. Für einen Nebenschullehrer wurden gar nur 120 bis 150 Mark für nötig befunden.<sup>97</sup> Der hatte allerdings frei Kost und Logis.

---

<sup>95</sup> Belege für Wogustinis Herkunft und Abstammung ließen sich im Stadtarchiv trotz gründlicher Recherche nicht finden, auch nicht für die Behauptung, er habe sich den Namen Wogustini nach seiner Ansiedlung in Friedrichstadt selbst gegeben. Die Quelle, aus der Saggau seine Information bezog, ist nicht mehr auffindbar.

<sup>96</sup> Der Lehrer aß täglich bei einem anderen Bauern des Ortes.

<sup>97</sup> P. Paulsen, Versuch einer Schulstatistik des Herzogtums Schleswig, Oldenburg in Holstein 1845, S.14 ff.

Wogustini befand sich in direkter Konkurrenz zu den in Friedrichstadt tätigen Nebenschullehrern, da er einen Teil seines Einkommens aus dem Unterricht in Lesen, Schreiben und Rechnen außerhalb des Schulunterrichts erzielte.

Bei Karl Michelson<sup>98</sup> finden wir einige Abbildungen von Schulgeldquittungen. Die erste wurde von Wogustini im Jahre 1759 ausgestellt, der damit die Zahlung an ihn für halbjährigen Unterricht der Armenkinder bestätigt:

*Im Rechnen für vier Jungen je 6 Mark.*

*Im Schreiben für fünf Jungen und drei Mädchen je 4 Mark 8 Schilling.*

*Im Lesen für sieben Jungen und acht Mädchen je 2 Mark 4 Schilling.*

(Hinzu kommen kleinere Beträge für kürzere Unterrichtszeiten.)

In der Kantorschule wurde am Vormittag von 8 bis 11 Uhr unterrichtet und mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends am Nachmittag von 13 bis 16 Uhr.

Die Regelmäßigkeit, die in dieser Feststellung zu liegen scheint, täuscht jedoch etwas vor, was im Alltag ganz anders aussah. Die große Anzahl der Kinder, die nie zur Schule gingen, wurde bereits erwähnt. Die übrigen zeichneten sich nicht durch verlässlichen Schulbesuch aus. Die Zahl der Fehltage war nach unserem heutigen Verständnis unvorstellbar hoch.

Hinzu kamen die Verpflichtungen des Kantors im Kirchendienst, wie etwa bei Trauerfeiern, Hochzeiten und Taufen. Am Donnerstag wurde vormittags gepredigt, auch dabei war der Kantor gefordert. Der Kirchendienst ging dem Schuldienst vor. Die Schulkinder hatten z. B. bei Beerdigungen zu singen. Wir sehen, dass auf diese Weise ein kontinuierliches Lernen der Schüler kaum möglich war. Aber was wurde in der Schule überhaupt getan, wenn denn das Lesen, Schreiben und Rechnen in den Stunden von 16 bis 18 Uhr beim Kantor oder bei einem Nebenschullehrer gelernt wurde?

Zu Unterrichtsbeginn wurde ein Gebet gesprochen und wohl auch ein Kirchenlied gesungen. Den Hauptteil des übrigen Unterrichts dürfte die

---

<sup>98</sup> Karl Michelson, Von Predigern, Schulmeistern und ihren Schulen im 18. Jahrhundert, MGFS Nr.27, S.19 ff.

Vermittlung des Katechismus ausgemacht haben. Für den Schulunterricht war der „Kleine Katechismus“ Martin Luthers bestimmt.

Ein Katechismus<sup>99</sup> ist eine Zusammenstellung von Glaubenssätzen für den Religionsunterricht. Luthers Katechismus ist eine Art von Handbuch mit den wesentlichen Glaubensinhalten und seinen Erläuterungen im Wechsel von Fragen und Antworten. Auf diese Weise soll das Gelernte besser im Gedächtnis haften.

### **Der Kleine Katechismus Luthers enthält die 5 Hauptstücke:**

#### **1. Die Zehn Gebote**

Die Zehn Gebote, die Gott Mose am Berg Sinai gegeben hat, mit den Erklärungen von Martin Luther.

#### **2. Das Glaubensbekenntnis**

Das Apostolische Glaubensbekenntnis mit den Erklärungen von Martin Luther.

#### **3. Das Vaterunser**

Das Vater Unser mit den Erklärungen von Martin Luther.

#### **4. Das Sakrament der Heiligen Taufe**

Das Sakrament der Heiligen Taufe mit den Erklärungen von Martin Luther.

#### **5. Das Sakrament des Altars oder das Heilige Abendmahl**

Das Sakrament des Altars mit den Erklärungen von Martin Luther.

#### **Zusätzlich**

Die Erklärungen von Martin Luther zur Beichte.

### **Im Folgenden wird beispielhaft das 5. Hauptstück, das Sakrament des Altars, vollständig wiedergegeben:**

**Das Sakrament des Altars, wie es ein Hausvater den Seinen einfältig vorhalten soll.**

#### ***Was ist das Sakrament des Altars?***

Es ist der wahre Leib und Blut unsers Herrn Jesu Christi, unter dem Brot

---

<sup>99</sup> Zusammensetzung aus zwei griechischen Wörtern, *κατα*, d. h. "entgegen" und *εχειν*, d. h. „tönen“.

und Wein uns Christen zu essen und zu trinken von Christo selbst eingesetzt.

***Wo stehet das geschrieben?***

So schreiben die heiligen Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und St. Paulus: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach und gabs seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte und gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis.

***Was nützet denn solch Essen und Trinken?***

Das zeigen uns diese Worte:

Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden; nämlich, daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

***Wie kann leiblich Essen und Trinken solch große Dinge tun?***

Essen und Trinken tuts freilich nicht, sondern die Worte, so da stehen: Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Solche Worte sind neben dem leiblichen Essen und Trinken das Hauptstück im Sakrament. Und wer denselben Worten glaubt, der hat, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich Vergebung der Sünden.

***Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?***

Fasten und leiblich sich bereiten ist wohl eine feine äußerliche Zucht, aber der ist recht würdig und wohl geschickt, wer den Glauben hat an diese Worte:

Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.

Wer aber diesen Worten nicht glaubt oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort:

»Für euch« fordert eitel gläubige Herzen.

Im „Großen Katechismus, der für die Hand der Kirchenmänner bestimmt ist, gibt Luther vor, wie denn mit dem Katechismus in der Schule umzugehen sei:

**„Also hätte man überall fünf Stücke der ganzen christlichen Lehre, die man immerdar treiben soll und von Wort zu Wort fordern und vernehmen. Denn verlasse dich nicht darauf, dass das junge Volk allein aus der Predigt lerne und behalte. Wenn man nun solche Stücke wohl weiß, so kann man darnach auch etliche Psalmen oder Gesänge, so darauf gemacht sind, vorlegen zur Zugabe und Stärke desselben und also die Jugend in die Schrift bringen und täglich weiter fahren. Es soll aber nicht an dem genug sein, dass man allein den Worten nach fasse und erzählen könnte, sondern lasse das junge Volk auch zur Predigt gehen, sonderlich auf die Zeit, so zu dem Katechismus geordnet, dass sie es hören auslegen und verstehen lernen, was ein jegliches Stück in sich habe; also dass sie es auch können aufsagen, wie sie es gehört haben, und fein richtig antworten, wenn man sie fragt, auf dass es nicht ohne Nutzen und Frucht gepredigt werde. Denn darum tun wir den Fleiß, den Katechismus oft vorzupredigen, dass man solches in die Jugend bläue, nicht hoch noch scharf, sondern kurz und aufs einfältigste, auf dass es ihnen wohl eingehe, und im Gedächtnis bleibe.“**

So mussten denn die Schüler zunächst die Zehn Gebote und dann das Vaterunser und die Glaubensartikel auswendig lernen. Danach hatten sie sich die Erläuterungen Luthers wortwörtlich einzuprägen.

Der Kantor rief einen Schüler zu sich, stellte die Frage so, wie sie im Katechismus steht, und der Schüler hatte im Anschluss daran Luthers Erklärungen ohne Hinzufügungen oder Weglassungen herzusagen, also ohne jeden eigenen Gedanken dazu. Die Interpretation von Luthers Erläuterungen war der Predigt vorbehalten.

Das Lutherwort, „dass man solches in die Jugend bläue“, wurde damals ganz wortwörtlich umgesetzt, und die Texte wurden in diejenigen Schüler hineingeprägt, die nicht leicht lernten.

Der Wissensstand der Schüler wurde durch den Pastor überprüft. So war es schon seit mindestens 1675. In diesem Jahr trug Superintendent D. Riemann Pastor Fabricius auf, „in Gegenwart der Alten und Erwachsenen ein Catechismus Examen in der Kirche abzuhalten“.

Es ist möglich, dass ältere Leser sich an einen Religionsunterricht und Konfirmationsunterricht erinnern, der gar nicht so weit von dem des 18. Jahrhunderts entfernt war. Sie erinnern sich dann sicherlich auch an eine verbreitete Gegenwehr der Schüler gegen diese Unterrichtsmethode, die die Schüler und ihre eigenen Gedanken und Vorstellungen nicht wirklich ernst nahm. Sie „antworteten“ durch schlechte Disziplin.

Auch Wogustini ist es so ergangen. Offenbar wurde das Verhalten der Schüler im Unterricht mit seinem zunehmenden Alter bei nachlassender Spannkraft immer schlechter. Er konnte, so berichtet Hegelundt, „...eine so zahlreiche Menge von Schülern nicht in Zucht und Ordnung halten“.<sup>100</sup>

Hegelundt setzte sich dafür ein, zur Unterstützung des Kantors einen „Substitutus“ einzustellen. So geschah es. Mit Zustimmung des Generalsuperintendenten Adam Struensee wurde 1771 Henning Asmussen Adjunkt. Nun war es üblich, dass bei solcher Konstellation der Kantor die Bezahlung der Hilfskraft aus seinem Einkommen zu tragen hatte. Außerdem musste er Kost und Logis stellen. Das Ehepaar Wogustini behandelte Asmussen extrem schlecht. Sogar auf dem Sterbebett wurde ihm Pflege, Heizmaterial und Licht verweigert. Er starb schon 1772.

Danach beschäftigte Hegelundt Thomas Thomsen, der vorher als Hauslehrer in Quern (Angeln) und auf Schwensby-Hof (ebenfalls in Angeln) gearbeitet hatte. Er versäumte es aber, Struensees Zustimmung einzuholen. Der erteilte dann auch nur die Erlaubnis zu einer übergangsweisen Beschäftigung bis zu einer von ihm gut geheißenen Lösung. Nach Thomsen arbeitete Peter Wulff kurze Zeit an der Kantorschule. Mit dem danach beschäftigten Claus Petersen (ab 1773) hatte es dann wieder seine Ordnung. Er wurde ordentlich durch das Kirchenkollegium gewählt und von Struensee bestätigt. Ihm wurde die Nachfolge auf Wogustini versprochen, und so geschah es auch. 1775 wurde er nach dem Tode Wogustinis Kantor.<sup>101</sup> Wogustini hatte die Kantorstelle 45 Jahre lang versehen.

---

<sup>100</sup> ALGF Nr. 16, Hegelundt an den Generalsuperintendenten.

<sup>101</sup> Über den Streit mit dem im Alter ganz unleidlich gewordenen Wogustini gibt Karl Michelson ausführliche Auskunft (MGFS Nr.27, S.28).

Bei Claus Petersen finden wir Antwort auf eine wichtige Frage. Es ist kaum vorstellbar, dass in der Kantorschule wirklich nur Choralsingen und der Katechismus die Schulstunden ausfüllten. Im Archiv der Protestanten befindet sich dazu ein aufschlussreiches Dokument.<sup>102</sup> Petersen hatte vor seiner Wahl Proben seines Könnens im Schreiben und Rechnen zu geben. Besondere Aufmerksamkeit erregt die Rechenprobe, bei der in einer lebensnahen Sachrechenaufgabe am Beispiel des Preises für einen Zentner Reis in London und in Hamburg die Umrechnung in die in Friedrichstadt gebräuchliche Währung vorzunehmen war. Auch die anderen Rechenaufgaben waren aus dem Alltagsleben einer Handelsstadt gegriffen.

Können wir annehmen, dass hier nur die nötigen Kenntnisse für eine Nebenschultätigkeit außerhalb der Kantorschule abgeprüft wurden? Daran ist zu zweifeln. Vermutlich wurde Rechnen und Schreiben nun endlich nicht nur in einer Nebenschule oder in Privatstunden beim Kantor, sondern zumindest teilweise auch im Unterricht der Kantorschule vermittelt. Sonst hätte es den Kirchenzölfen ganz gleich sein können, von welchem privaten Rechen- und Schreibmeister die Kenntnisse beigebracht wurden. Wenn die Kantor Petersen anvertrauten Schüler Aufgaben wie bei seiner Rechenprobe am Ende zu lösen in der Lage gewesen sind, also den Text in die Rechenaufgabe umsetzen und die Rechnung korrekt ausführen konnten, waren ihre Leistungen denen vieler Hauptschüler der heutigen Zeit überlegen.

Ein Stundenplan für die Kantorschule wurde, anders als bei der Lateinschule, aus dem 18. Jahrhundert nicht überliefert.

Die Schülerzahl in der Kantorschule musste inzwischen weiter angestiegen sein, denn auch zu Petersens Verstärkung stellte Hegelundt einen Hilfslehrer für den Elementarunterricht ein, den man nun ebenso, wie die privaten Lehrer mit einer eigenen „Schule“, einen „Nebenschulmeister“ nannte. Der erste war im Jahre 1779 Truelsen, von dem wir nur wissen, dass er 1787 nach Schleswig abwanderte.

Der alleinstehende Kantor Claus Petersen starb im Jahre 1783, sein Nachfolger wurde Carsten Voss.<sup>103</sup>

---

<sup>102</sup> Archiv der lutherischen Gemeinde Friedrichstadt - Nr.47.

<sup>103</sup> Er verwaltete die Stelle des Kantors bis zum Jahr 1812.

Nach dem Ausscheiden des Hilfslehrers Truelsen griff Pastor Hegelundt in seiner Not auf den in seinem Beruf nicht so sehr erfolgreichen Lohgerber Johann Jordan Friedrichs zurück. Er war der Sohn des tüchtigen Lohgerbers, deputierten Bürgers und Kirchenvorstehers Johann Georg Friedrichs.

Ob aus wirklicher Neigung oder nur weil er sein Einkommen aufbessern wollte, bekundete Johann Jordan den Wunsch „...bey dieser Schule“ zu unterrichten, „...worinnen nur Kinder bis 8 Jahren gehen“. Als er den Posten eines Nebenschullehrers für den Elementarunterricht annahm, stand er in seinem 47. Lebensjahr.

Friedrichs, der seine Anstellung als eine auf Dauer angesehen hatte, wurde von Hegelundt in dem Moment wieder aus der Stellung gedrängt, als sich 1791 der zweiundzwanzigjährige Albrecht Johann Thorenberg aus Sonderburg bewarb, ein seiner Meinung nach tüchtigerer Lehrer. Der wurde auf sein Betreiben vom Kirchenvorstand gewählt und von Struensee bestätigt.<sup>104</sup>

Nun entwickelte sich die Angelegenheit in einer Weise, die wiederum kein gutes Licht auf Hegelundt wirft. Friedrichs machte sich in seiner Not selbständig, und eine große Zahl Friedrichstädter schickten ihre Kinder in seine Klippschule, die er vermutlich in seinem eigenen Haus betrieb.

Hegelundt verfolgte ihn mit all seiner Pastorenmacht und erwirkte mit seinen Eingaben, dass Friedrichs befohlen wurde, seine Nebenschule zu schließen. Jetzt griffen aber die Remonstranten ein und bestellten mit Beschluss vom 11. Nov. 1788 den Lohgerber „tot Schoolmeester van de Kinderen onzer Gemeente“.

Offenbar schickten danach auch einige Protestanten ihre Kinder in den Unterricht der Elementarschule der Remonstranten. Hegelundt versuchte alles, um Friedrichs weiter zu schaden. Einen Widerruf der Bestellung Friedrichs zum Lehrer bei den Arminianern erwirkte er nicht. Die behielten ihre Privilegien. Protestanten mussten ihre Kinder jedoch zum lutherischen Elementarlehrer Thorenberg schicken.<sup>105</sup>

Für uns ist ein aus den etwas verwirrenden Vorgängen überliefertes Dokument von hohem Interesse. Bei der Bestellung Thorenbergs verein-

---

<sup>104</sup> Über den sich daraus ergebenden heftigen Streit siehe Karl Michelson, MGFS Nr.27, S.36 ff.

<sup>105</sup> Eine ausführliche Darstellung bei Karl Michelson, MGFS Nr.27, S.36 ff.

barte man mit ihm seine Pflichten und Rechte vertraglich genau.<sup>106</sup> Daraus können wir auf die Unterrichtsinhalte schließen.

Seine Schüler sollten „alle Kinder unserer Gemeinde unter 8 Jahren“ sein. Dazu sei angemerkt, dass zwar ein moralischer Druck gegenüber den Eltern bestand, eine Schulpflicht aber weiterhin nicht durchgesetzt wurde.

Er sollte die Kinder „im Christentum“ unterweisen, womit diese Aufgabe an die erste Stelle gesetzt blieb.

Die „Erlernung des A.B.C“, das Buchstabieren und Lesen standen an zweiter Stelle. Die Formulierung des Vertrages in diesem Punkt verweist auf die weiter oben schon erörterte damals so mühselige Methode des Lesenlernens. An dritter Stelle steht das Rechnen und an vierter das Schreiben.

Weit wird Thorenberg mit der Vermittlung dieser Inhalte in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit nicht gekommen sein. Für viele Kinder wurde das vermittelte Wissen und Können trotzdem für ausreichend gehalten und von einem weiteren Schulbesuch abgesehen.

Ich, der Königl. Majestät zu Brandenburg  
 Preussens allergnädigster König  
 mit Befehl, wird durch diesen Befehl  
 Albrecht Johann Thorenberg zum Nebenschul-  
 lehrer in Landshut Stadt für die  
 nächsten Jahre confirmirt.  
 Landshut den 2ten Aug. 1787.  
 D. Adam Bruensee.

Abb. 16

**Bestätigung der Zulassung Thorenbergs durch den Generalsuperintenden-  
ten als „Nebenschullehrer“**

<sup>106</sup> MGFS Nr.27, S.47 f.

### Unterricht für die Katholiken

Die Katholische Gemeinde war zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein wenig größer geworden. 1712 zählte sie nach Jockenhövel 20 Familien. Bis 1773 wuchs sie auf 110 Seelen, darunter etwa 20 Schulkinder. Katholische Kinder wurden weiter von den Patres unterrichtet, zwischen 1763 und 1783 unterstützt durch den Lehrer Caspar Andreas Pasel. Schuldienst war für die Jesuiten ein Teil der Seelsorge. Außerdem sahen sie in den Schulen Stützpunkte, von denen aus sie Seelsorgetätigkeiten ausüben und missionieren konnten. Daher wurden sie in regelmäßigen Abständen verwarnet, keine anderen als Katholiken zu betreuen und in den Herzogtümern nicht zu missionieren.

Schulgeld mussten die armen Eltern bei den Jesuiten nicht bezahlen. Die katholische Gemeinde zahlte das Schulgeld aus ihrer Armenkasse.

*„Einnahme und Ausgabe  
 Rechnungs-, Buch  
 Der Armen, Cassa; in  
 Friedrichstadt –  
 Geführet, und angefangen,  
 Anno 1780  
 Von mir  
 Wilhelm Zillen  
 nebst –  
 Johann Ad. Xaverius Willms  
 O. T. Armen Meystern der  
 Römisch = Catholischen = Gemeyne  
 in Friedrichstadt“*

In diesem Rechnungsbuch<sup>107</sup> der katholischen Armenkasse finden wir u. a. den Eintrag: „Schulgeld für die armen Kinder 8 Mark 2 Schilling.“

---

<sup>107</sup> Jockenhövel-Archiv des Friedrichstädter Stadtarchivs.

Der Unterricht war ähnlich wie bei den anderen Konfessionen strukturiert. Das Lernen der Christenlehre, also des katholischen Katechismus, die Teilnahme an den Gottesdiensten und die geistlichen Ermahnungen hatten Vorrang. Hinzu kam die monatliche Beichte.

Die Jesuiten trugen sich mit der Hoffnung, Eltern würden durch das gute Beispiel ihrer Kinder im Sinne der Kirche beeinflusst werden. Ihre Arbeit in der Schule war für sie Teil einer langfristig angelegten Strategie, gesellschaftlichen Einfluss zu gewinnen. Wichtiges methodisches Mittel war für sie der Gesang<sup>108</sup>. Die Gebete, das Glaubensbekenntnis, die Sakramente wurden gesungen. In welcher Sprache gesungen wurde, beantwortet sich für Friedrichstadt ohne Schwierigkeiten. Es war nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, das Latein. Die Friedrichstädter Katholiken sangen während der Sonntagsmesse die Kirchenlieder schon seit 1687 in deutscher Sprache. Sie waren damit ihrer Zeit weit voraus. In den katholischen Gebieten Deutschlands wurde das „Deutsche Hochamt“ erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich.<sup>109</sup>



---

<sup>108</sup> Im 16. Jahrhundert hatten die Jesuiten die Kirchenmusik für ihre Tätigkeit noch abgelehnt. Es erfolgte aber später ein Umdenken.

<sup>109</sup> Liturgisches Jahrbuch, Vierteljahreshefte für Fragen des Gottesdienstes, 35. Jahr, Heft 3, Aschendorf und Münster 1985.

### **Breye-Schule und Mädchenbildung**

Die Breye-Schule (von holländisch „breyen“, d.h. stricken), eine als Klippschule privat betriebene Schule für Mädchen, existierte in Friedrichstadt wohl bald nach der Stadtgründung, obwohl ihre Existenz erst für das folgende Jahrhundert nachgewiesen werden kann. Diese Schulen waren in Holland jedenfalls üblich. In der Breye-Schule lernten die Mädchen zu stricken, stopfen, flicken und nähen. Da für manche Arbeiten Rechenkenntnisse nötig sind, wurden sie, soweit nicht vorhanden, sicherlich im praktischen Tun mit erworben.

Schreibkenntnisse zu lehren, wäre der Lehrerin einer Breye-Schule bestimmt schwer gefallen. Im Archiv der Mennonitengemeinde sind aus dem Jahr 1760 zwei Quittungen für empfangenes Schulgeld vorhanden, aus denen deutlich wird, welche Mühe die Breye-Lehrerin Margaretha Brinckmann selbst mit dem Schreiben hatte.

Um zu sehen, dass die schulische Bildung der Mädchen eine stärkere Beachtung erfährt, müssen wir noch auf das kommende Jahrhundert warten. Der Lehrer, der später lange Jahre die neu gebildeten Mädchenklassen unterrichten wird, war bereits seit 1791 in der Stadt. Noch unterrichtete er Mädchen und Jungen bis zum 8. Lebensjahr. Es ist Ernst Bornholt. Das dürftige Gebäude mit einem Klassenraum, in dem er Schule hielt, lag in der Westerhafenstraße (heute die Nr. 16). Es war zwei Jahre vorher durch die lutherische Gemeinde für den Elementarunterricht erworben worden.



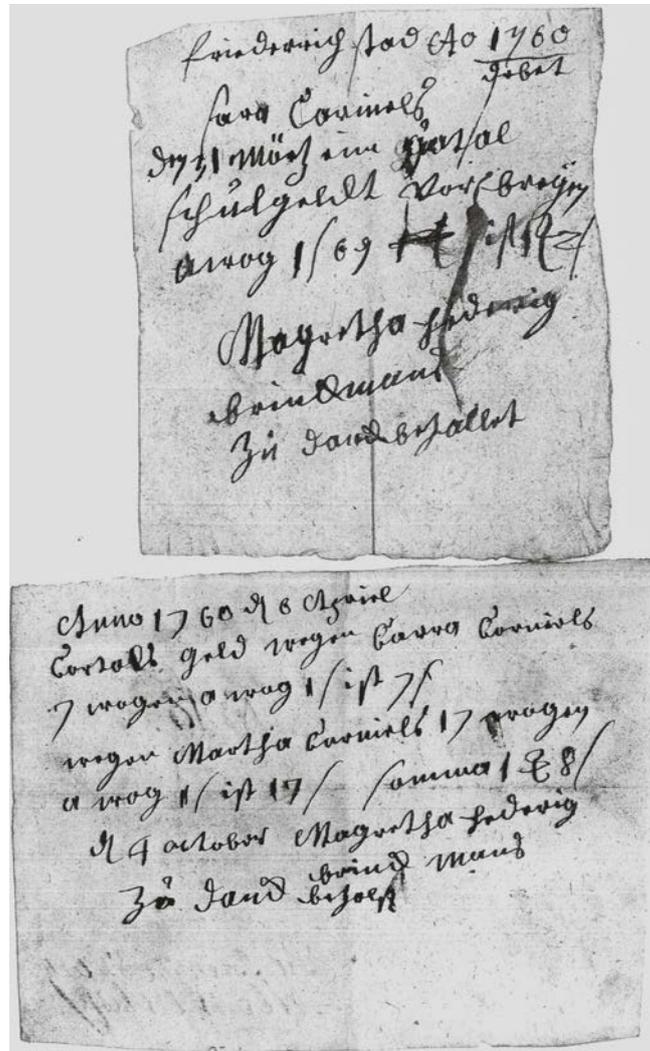


Abb. 17

Die Quittungen für den aus der Armenkasse der Mennoniten bezahlten Unterricht für Sarah und Martha Cornils aus dem Jahr 1760 zeigen, dass die Lehrerin der Breye-Schule, Margaretha Hedwig Brinckmann, selbst erhebliche Schwierigkeiten mit dem Schreiben hatte.

### Schreibmeister

Die präzise Rechnungsführung der Armenkassen der Religionsgemeinschaften erlaubt die Aussage, dass weiterhin Schreibemeister in Friedrichstadt tätig waren.

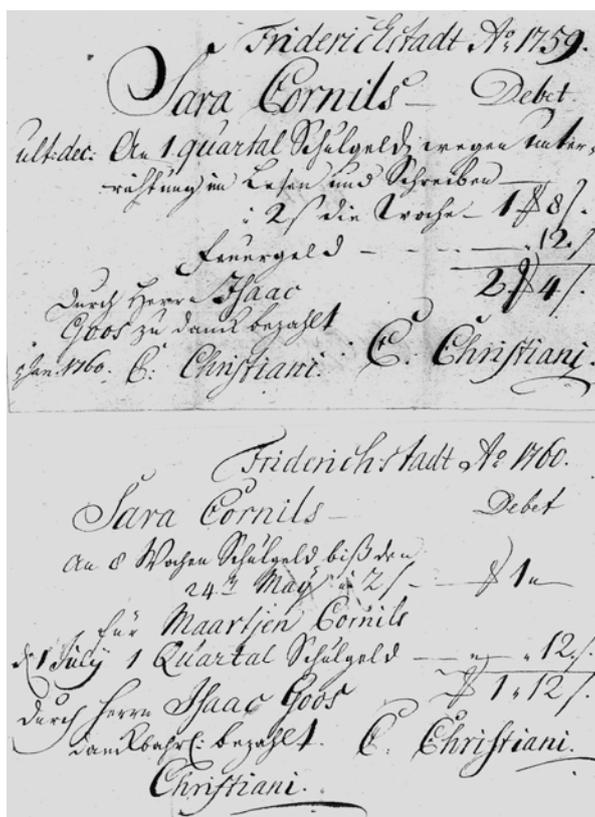


Abb. 18

Es ist ein glücklicher Umstand, dass für Sarah und Martha Cornils auch Quittungen für das aus der Armenkasse der Mennoniten gezahlte Schulgeld für den Unterricht beim Schreibemeister Christiani, sowie den Beitrag für das Heizen des Schulraums (genannt „Feuergeld“) im Archiv der Mennoniten vorhanden sind. Christiani wählte für den Vornamen Marthas die holländische Form Maartje. Anerkennend können wir sagen: Die Mennoniten förderten auch die Mädchen aus armen Familien.

## Die jüdischen Kinder

Leider müssen wir feststellen, dass über die jüdischen Kinder bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr bekannt ist, als dass ihre Beschulung im Argen lag und deshalb viele von ihnen nicht alphabetisiert waren.

## Die „Hollandsche School“<sup>110</sup>

Ohne eine Erwähnung dieser erstaunlichen Einrichtung können wir uns nicht dem 19. Jahrhundert zuwenden.

Am 23. Juni 1775 versammelte sich das Kirchenkollegium der Mennoniten. Es wollte der Brüderversammlung vorschlagen, Pieter Wynands 50 Mark jährlich „ten nutte der Gemeente“ als Zuschuss zu zahlen. Sie folgten damit seinem Vorschlag, eine „Hollandsche School“ unter seiner Leitung einzurichten. Die Eltern mussten für jedes Kind zusätzlich 1 Mark und 8 Schilling Vierteljahresgebühr entrichten. Der Unterricht begann im gleichen Jahr und wurde annähernd 40 Jahre lang aufrechterhalten.

Der 1730 in Friedrichstadt geborene Wynands gehörte zu den Mennoniten.

Er war Barat-Weber und wohnte wie viele Weber am Stadtfeld.<sup>111</sup> Pieter hatte sich als junger Mann lange in Amsterdam aufgehalten. Sein Holländisch war deshalb sicherlich unverfälscht.

Auch wenn er eine gute Reputation besaß, konnte er mit seinen drei Webstühlen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts nur schwer überleben. Von 1770 an schrieb er auf Bestellung und gegen Entgelt Reime für manche Gelegenheit und 1792 folgte er seinem Vater im Amt des Vorsängers bei den Mennoniten. Er war auch Leichenbitter<sup>112</sup> der Mennoniten, Remonstranten und Katholiken.

---

<sup>110</sup> Siehe auch „Die HOLLANDSCHE SCHOOL in Friedrichstadt“, MGFS Nr. 12, S.5 ff.

<sup>111</sup> Eine auch in der Umgebung Friedrichstadts zu findende Berufsbezeichnung. Baratweber waren Weber, die meist Mischgewebe mit Leinen herstellten. Die Bezeichnung kommt vermutlich von dem Mittelhochdeutschen „barât“, d. h. „Wechsel“ oder „Tausch“. Bei der Leinenbindung liegen die Kettfäden abwechselnd über und unter den Schussfäden.

<sup>112</sup> Lädt zur Begleitung der Leiche beim „letzten Gang“ ein.

Wynands' Begründung für die Errichtung der Schule zeigt, wie rückläufig das Holländische in Friedrichstadt war. Die Kinder seien im Sprechen sehr „gebreklyk“. Es sei aber doch erforderlich, dass sie Holländisch verstünden, wenn sie vom Kirchgang und der Lehre Nutzen haben sollten, so Wynands. Der Gottesdienst wurde bei den Mennoniten und Remonstranten zwar noch in Holländisch gehalten und die Gemeindeprotokolle in Holländisch abgefasst, die jungen Gemeindemitglieder beherrschten die Sprache jedoch nicht mehr.

Die Schule Wynands' war eine Abendschule. Das Schulgeld trug mit zu seinem Lebensunterhalt bei.

Er unterrichtete das Buchstabieren, Lesen, Schreiben und Psalmensingen in Holländisch von 18 bis 19 Uhr, um den Besuch der Bürgerschule oder Lateinschule nicht zu stören. Der Unterricht fand in seinem Haus statt, wohl in der Webstube.

Letztlich aber kann die Errichtung dieser Nebenschule nur als Zeichen für das langsame Absterben des Holländischen in der Stadt gewertet werden.

Pieter Wynands erreichte das damals außergewöhnliche Alter von 84 Jahren und starb 1815.



## **Friedrichstadts Schulen im 19. Jahrhundert und weiter bis zum 1. Weltkrieg**

### **Die Rahmenbedingungen für die Schulentwicklung vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Deutsch-Dänischen Krieg 1848/1850**

Das neue Jahrhundert sollte den Herzogtümern und ganz besonders Friedrichstadt weit mehr Unruhe, Not und Leid bringen als das vergangene, in dem gerade in den letzten Jahrzehnten viele Menschen zu einem kleinen Wohlstand gekommen waren.

Sicher kann gesagt werden, dass, wie überall sonst in Europa, die Französische Revolution neue Gedanken, Vorstellungen von mehr Freiheit, in viele Köpfe gepflanzt hatte. In Altona war sogar schon 1792 ein „Jacobinerclub“ gegründet worden, der seine Ideen durch Schriften im dänischen Reich verbreitete, auch durch heimlich geklebte Plakate. Die Ideen wurden von der damals zweitgrößten Stadt Dänemarks weiter in den Norden getragen.

Die mächtigen konservativen Hofbeamten unter Guldberg versuchten durch Reformen dem Aufkommen demokratischer Ideen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Friedrich VI., wegen der Geisteskrankheit seines Vaters bereits als Prinzregent der offizielle Herrscher und noch bis 1839 an der Macht, teilte deren der Vergangenheit angehörenden Auffassungen. Dennoch fanden die Gegenkräfte Möglichkeiten, eine Kabinettsorder Struensees nach der anderen wieder in Gültigkeit zu bringen.

Für uns ist besonders der Versuch der Einführung einer allgemeinen Schulpflicht schon im Jahre 1792 interessant. Sie war durchaus auch im Interesse der Konservativen, weil sie auf eine schulische Erziehung in ihrem Sinne hofften. Die Schulpflicht blieb jedoch bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein, wie wir auch aus Friedrichstadt wissen, eine oft bloß auf dem Papier stehende Anordnung, weil Verstöße dagegen nur unzulänglich verfolgt wurden. Dennoch erfuhr das Schulwesen von der Schülerzahl her mit der Zeit einen immer größer werdenden Auftrieb.

In Schleswig-Holstein versuchte Andreas Peter Bernstorff die Reformpolitik als Kanzleichef fortzusetzen. Das betraf auch die Lehrer und die

Schulen. Er förderte die Kieler Universität und die Lehrerseminare in Kiel (gegründet 1781) und Tondern (gegründet 1786). Besonders das Kieler Lehrerseminar unter der Leitung des Aufklärers Heinrich Müller gewann ein hohes Renommee.

Ausgerechnet der Gastgeber des berühmten Emkendorfer Kreises, Graf Fritz Reventlow von Gut Emkendorf, Führer der schleswig-holsteinischen Ritterschaft und Kurator der Kieler Universität, warf Müller 1804 aus dem Amt, weil er das Seminar für eine Brutstätte von Unglauben und Umsturz ansah.

Er hatte 1779 Julia Schimmelmann, Tochter von Graf Heinrich-Carl Schimmelmann geheiratet. Aus ihrem Vermögen wurde Emkendorf in ein klassizistisches Schloss umgestaltet. Wir erwähnen das, weil der Künstler Francesko Antonio Tadey mit den Stuckarbeiten beauftragt wurde. Seinen Sohn werden wir später als hervorragenden Rektor in Friedrichstadt finden.

Reventlow war eine schwer einzuordnende Persönlichkeit, von pietistischer Frömmigkeit geleitet, Gegner der Aufklärung, deutscher Nationalist, aber auch Gastgeber von Klopstock und Claudius, Stolberg und Voß, von Freigeistern wie Boie und Feuerbach.

Graf Reventlow wurde durch die Ereignisse der Französischen Revolution alarmiert. Aus Angst vor revolutionären Umtrieben in Schleswig-Holstein wurde „aus dem Musenhort ... ein Hort der Reaktion“.<sup>113</sup>

Als erster kriegigerischer Konflikt des neuen Jahrhunderts brach 1800 der Krieg mit England die lange Friedensperiode. Er kostete in der Schlacht von Kopenhagen Dänemark die gesamte Flotte. Das Ereignis löste nicht nur bei den Dänen, sondern für kurze Zeit auch in der deutschsprachigen Bevölkerung eine emotionale Welle von gesamt-dänischem Nationalgefühl aus. Das vorher nicht gekannte Zusammengehörigkeitsgefühl überstand jedoch nicht die für die Bevölkerung negativen Auswirkungen des Krieges, u. a. durch die Schleswig-Holstein besonders belastende Steuerpolitik Kopenhagens.

Am 21. 11. 1806 verhängte Napoleon, er hielt sich gerade in Berlin auf, eine Blockade, die „Kontinentalsperre“. Seine Absicht war, dem Feind Frankreichs, der Industrie- und Handelsnation Großbritannien, zu

---

<sup>113</sup> Jan Marcus Witt, Heiko Vosgerau, Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Hamburg 2002, S.256.

schaden. Jeder Handel mit dem Gegner sollte unterbunden werden. Großbritannien verhängte daraufhin 1807 eine Gegenblockade der Elbe. Hamburg und Bremen waren in diesen Jahren in der Hand der Franzosen. Vor allem über das englisch besetzte Helgoland entwickelte sich nun ein lebhafter Schmuggel mit Kolonialwaren an der Nordseeküste des Herzogtums Schleswig, besonders nach Tönning. Davon profitierte die umliegende Region und damit auch Friedrichstadt. Da aber Dänemark 1807 durch den Vertrag von Fontainebleau der napoleonischen Handelssperre beigetreten war und sich Frankreich bündnispolitisch angeschlossen hatte, lebten die Schmuggler nicht ungefährlich.

Die Folge der unglücklichen dänischen Bündnispolitik war eine Besetzung ganz Schleswig-Holsteins gegen das Jahresende 1813. Preußen marschierte mit seinen schwedischen und russischen Verbündeten ein. Auch Friedrichstadt wurde besetzt. Das Land litt unter der Last, 57tausend Soldaten Logis und Nahrung geben zu müssen. In diesem Jahr erfolgte auch der dänische Staatsbankrott. Die Besetzung endete kurz nach dem Kieler Friedensschluss von 1814, in dem Dänemark Norwegen im Tausch gegen die Rückgabe Schleswig-Holsteins verlor.

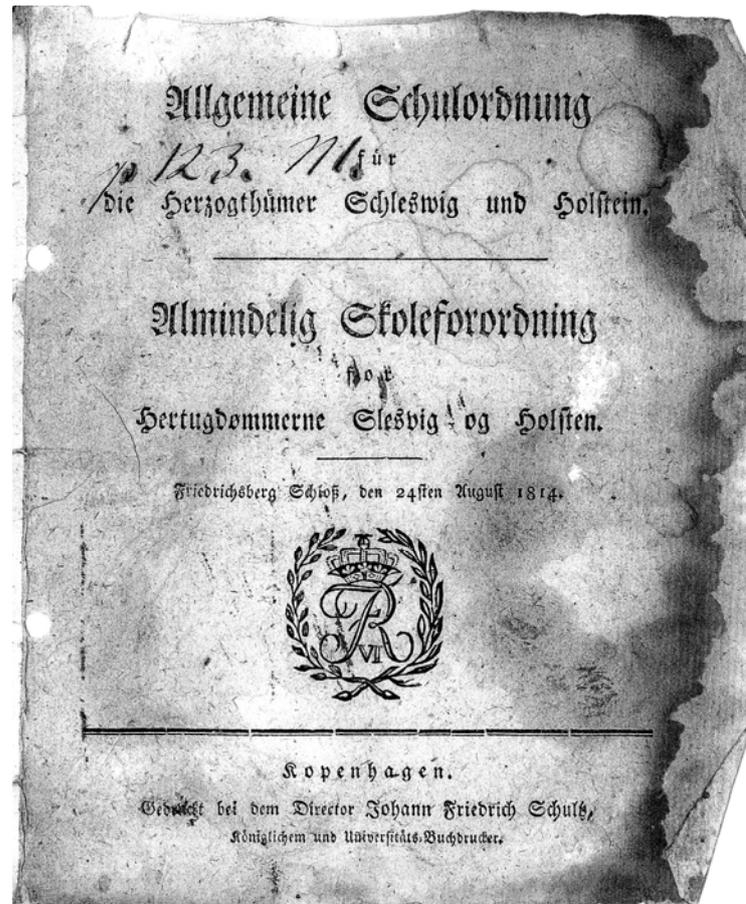
Wirtschaft und Handel in Europa waren nachhaltig gestört. Die ereignisreichen Jahre wurden auch in Friedrichstadt als schwierige Zeit empfunden.

Wenn hier an diese politischen Ereignisse erinnert wird, dann um zu zeigen, dass es so schien, als hätten die bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert vorhandenen Ideen zur Reform des Schulwesens wenig Chancen auf Verwirklichung.

Dennoch haben zwei kurz nach der Wende zum 19. Jahrhundert durch die Deutsche Kanzlei und unter dem für Schleswig zuständigen Generalsuperintendenten Adler eingeleitete Maßnahmen Fortschritte gebracht. Die erste Maßnahme führte in Friedrichstadt 1807 zur Einrichtung einer Mädchenklasse im Anschluss an die Elementarklasse. Weitere Verbesserungen im Schulwesen sollten 1814, ein Jahr nach dem dänischen Staatsbankrott, endlich mit Hilfe einer „Allgemeinen Schulordnung“ durchgesetzt werden. Sie wurde für die Herzogtümer zweisprachig gedruckt.

Wer nun die beschriebenen Papiere mit der Schulwirklichkeit gleichsetzt, wie es leider in der pädagogischen Literatur nicht gerade unüblich ist, geht fehl. Es ist vielmehr festzustellen, dass die neue Schulordnung auch jetzt noch nicht direkt verbindlich wurde, sondern über Veränderun-

gen der örtlich geltenden Bestimmungen umgesetzt werden sollte. Damit war eine stringente Verwirklichung der Pläne nicht überall eins zu eins und nur mit erheblichen Verzögerungen möglich.



**Abb. 19**

### **Die Allgemeine Schulordnung von 1814**

Die für die lutherischen Bürgerschulen (Elementar- und Hauptschulen) bestimmten Seiten der Schulordnung werden im Folgenden abgebildet.

Allgemeine Schulordnung  
von 1814, §§ 31 - 36

Stæderne og Flekkerne er fornemmelig at danne gode og duelige Statsborgere og retskafne Christne, men ikke egentlige Lærde; at forstafte dem Anviisning saavel til de Kundskaber og Færdigheder, der for dem ere nødvendige og nyttige i deres tilkommende Stand og Kalb, som og til Alt, hvad der udfordres til deres religiøse og moralske Dannelse. I disse Skoler gives ingen offentlig Underviisning i det latinske eller andre lærde Sprog.

§ 31.

Berschiedene Arten derselben.  
Schulpflichtigkeit.

Diese Bürgerschulen sind, mit Rücksicht auf die Berschiedenheit der Gegenstände und der Einrichtung des Unterrichts, dreysacher Art, nämlich: Aufsichtsschulen, Elementarschulen und Hauptschulen, welche letztere wiederum zwei Abtheilungen, Knabenschulen und Mädchenschulen, haben.

Die Aufsichtsschulen beabsichtigen, auffer dem für das erste jugendliche Alter passenden Unterricht, hauptsächlich die Aufsicht über die Kinder, wenn die

§ 31.

De forskiellige Arter af disse Skoler, Forpligtelse at søge dem.

Diese Borgerkoler ere, med Hensyn til Læregienstandenes og Underviisningens Forskiellighed, af trede Slags, nemlig: Opsynsskoler, Elementarskoler og Hovedskoler, hvilke sidste igien inddeles i Dreng- og Pigeskoler.

Opsynsskolernes Bestemmelse er, foruden den for den yngre Alder passende Underviisning, Opsynet over Børnene, naar Forældrenes Forretninger

die Geschäfte der Eltern sie verhindern, diese selbst zu übernehmen; sie sind daher ausschließlich für die kleinsten Kinder unter sechs Jahren bestimmt. Auch wird es in keinem Falle Jemandem zur Pflicht gemacht, die unter seiner Vorsorge stehenden Kinder diese Schulen besuchen zu lassen.

Die Elementarschulen sind dem vorbereitenden Unterricht gewidmet, und alle Kinder beiderlei Geschlechts sind, in so fern es nicht durch hinlängliche Beweise dargethan wird, daß für ihren Unterricht anderweitig gehörig gesorgt wird, vom Anfang des siebenten bis zum vollendeten neunten Jahre zu denselben dergestalt pflichtig, daß die Eltern oder Versorger der Kinder, in dem Fall, daß sie die Kinder die Schule nicht besuchen lassen, durch obrigkeitlich zu bestimmende Geldbussen dazu gehalten werden können.

Die Hauptschulen, deren Bestimmung es ist, den in der Elementarschule angefangenen Unterricht weiter fortzusetzen und zu vollenden, haben zwei Abtheilungen, eine für die Knaben, und eine für die Mädchen vom vollendeten neunten Jahre an, bis zur Confirmation, oder es wird auch eine besondere Knaben- und eine besondere Mädchenschule errichtet.

ninger hindre dem fra selv at besørge dette. Disse Skoler ere derfor udelukkende bestemte for de mindste Børn under sex Aar, og gøres det i intet Tilfælde Noget til Pligt, at lade de Børn, hvis Forsørger han er, besøge disse Skoler.

Elementarskolerne ere bestemte til den forberedende Underviisning. Alle Børn af begge Køn, skulde fra Begyndelsen af deres syvende Aar indtil de have fyldt deres niende Aar være pligtige at besøge Skolerne, saaledes at de Børns Forældre eller Børger, der ikke lade Børnene besøge Skolen, kunne belægges med Mulfter, der bestemmes af vedkommende Øvrighed; med mindre det ved stielige Beviser godtgøres, at der paa anden Maade tilbørligen sørges for Børnernes Underviisning.

Hovedskolerne, hvis Bestemmelse det er at fortsætte og fuldende den i Elementarskolerne begyndte Underviisning, have to Afdelinger, een for Drengene og een for Pigerne, fra den Tid de have fyldt det niende Aar og indtil Confirmationen. Ogsaa kunne særskilte Dreng- og Pigeskoler indrettes.

Alle Børn af den forestkrevne Alder

richtet. Auch zu dieser Schule sind alle Kinder von dem vorgeschriebenen Alter und den erforderlichen Vorkenntnissen auf die vorerwähnte Weise pflichtig.

Mit der Mädchenschule ist, sobald die Umstände es verstatten, zugleich eine Arbeitsschule, zur zweckmäßigen Bildung junger Mädchen fürs häusliche Leben, zu verbinden. Auch ist den Schülern, die auf Kosten der Commüne unterhalten werden, zu passenden Handarbeiten Anleitung zu geben.

### § 32.

Lehrer bei diesen Schulen.

Die Aufsichts-Schule kann am tüchtigsten einer dazu geschickten Frau anvertrauet werden.

Bei Besetzung der Lehrstellen an den Elementarschulen sollen die in dem Patente vom 20sten Febr. 1814 enthaltenen Vorschriften in Hinsicht der Vorzugsrechte der von den Schullehrer Seminarien in Kiel und Løndern entlassenen Seminaristen genau beobachtet werden.

Wo die Zahl der Schulkinder oder die Lage des Orts es erfordert, sind mehrere Elementarschulen, jede unter einem besondern Lehrer, zu errichten, und in den verschiedenen Thei-

der og med de forngdne Forkundskaber ere paa forbemeldte Maade pligtige at søge disse Skoler.

Med Pigeskolen skal tillige, naar Omstændighederne tillade det, forenes en Arbejds-skole for unge Pigers hensigtsmæssige Dannelse til det hushlige Liv.

De Lærlinger, som underholdes paa Commünernes Bekostning, gives ligeledes Anviisning til passende Haandarbejder.

### § 32.

Lærere ved disse Skoler.

Opsynsskolen kan bedst betroes et dertil stiftet Fruentimmer.

Bed Besættelsen af Lærepladserne i Elementarskolerne skulle de Forstrifter, som indeholdes i Patentet af 20de Febr. 1814 i Henseende til de fra Skolelærerseminarierne i Kiel og Løndern dimitterede Seminaristers Fortrinsret nøie iagttages.

Hvor Skolebørnenes Antal eller Stedets Locale maatte udfordre det, oprettes flere Elementarskoler i de forskellige Dele af Staden, hver under en egen Lærer. Hvor en Arbejds-

skole

Thellen der Stadt anzulegen. Wo eine Arbeitsschule mit der Mädchenschule verbunden ist, wird entweder die Ehefrau des Lehrers, oder ein anderes, dazu geschicktes Frauenzimmer, als Lehrerin in den Handarbeiten angestellt, und mit den Stunden des Unterrichts und der Arbeit abgewechselt. An der für die Knaben bestimmten Abtheilung der Hauptschule stehet der Rector, der stets ein wissenschaftlich gebildeter Mann seyn muß, und wenn es seyn kann, auffer ihm noch ein paar Seminaristen als Lehrer. So viele Lehrer, so viele Classen. Die Lehrer unterrichten aber nicht ausschließlich jeder in einer eigenen, sondern abwechselnd in allen Classen, in bestimmten Unterrichtsfächern.

### § 33.

#### Classenabtheilung der Schulen.

Da die Lehrer unmöglich die Kinder von ungleichen Fähigkeiten und Kenntnissen, die zu ihrer Classe gehören, zugleich unterrichten können: so sind in jeder Classe gewisse Unterabtheilungen der Geübteren und der Anfänger zu machen, und solche Vorkehrungen von den Lehrern zu treffen, daß, wenn sie sich gleich in gewissen Stunden zunächst mit dem Unterricht der einen Abtheilung abgeben, sie denoch

Skole er forbunden med Pigeskolen, ansættes enten Lærers Kone eller et andet dveligt Fruentimmer til Lærerinde i Haandarbejde; og afværes der med Underviisnings- og Arbejdsstimer.

Ved den for Drengene bestemte Afdeling af Hovedskolen ansættes som Rector en videnskabelig danned Mand, og, naar det kan skee, endnu et Par Seminarister som Lærere foruden ham. Saa mange Lærere der ere, saa mange Classer skal der være; dog skulle Lærerne ikke udelukkende undervise hver i en egen, men afværende i alle Classer, i bestemte Underviisningsfag.

### § 33.

#### Klasseinddeling i Skolerne.

Do Lærerne umueligen paa eensgang kunne undervise Børn af alige Evner og Kundskaber, som henhøre til deres Klasse, saa skal i hver Klasse de mere Duede og Begynderne atter adskilles fra hinanden og saadanne Foranstaltninger træffes af Lærerne, at de, medens de i visse Timer i Særdeleshed give sig af med Underviisning i den ene Afdeling, dog

noch während der Zeit die anderen mit ihnen aufgegebenen Arbeiten beschäftigen.

### § 34.

#### Wahl und Einführung der Lehrer.

Die Lehrer werden, sowie es an jedem Orte herkömmlich ist, entweder unmittelbar ernannt oder von den Schulpatronen erwählt und vocirt. Vor der Wahl haben die Schulpatronen die Vacanz durch die Zeitung bekannt zu machen, und von den Competenten diejenigen, welche die besten Zeugnisse und Empfehlungen für sich haben, nach der Verfügung vom 21sten April 1764, an den Kirchenprobst zur vorläufigen Prüfung in den Schulwissenschaften hinzuweisen, auch sie an einem bestimmten Tage einzuladen, eine öffentliche Probe des Unterrichts in den Classen oder in der Kirche abzulegen, und darauf durch die Mehrheit der Stimmen den Tüchtigsten und Würdigsten zu der vacanten Schulstelle zu ernennen. In Ansehung der Seminaristen ist es nach der Vorschrift des § 32 zu verhalten.

Der ernannte Schullehrer wird darauf von dem Kirchenprobst feierlich in die Schule eingeführt und durch einen

tillige beschäftigte den andern ved foresatte Arbejder.

### § 34.

#### Lærernes Valg og Indsættelse.

Lærerne udnævnes, efter Skik og Brug paa ethvert Sted, enten umiddelbart, eller vælges og kaldes af Skolepatronen.

Førend Valget skulde Skolepatronerne bekiendtgjøre Vacancen i Avisen, og efter Forordningen af 21de April 1764 henvise dem blandt Competenterne, som have de bedste Vidnesbyrd og anbefalinger, til Kirkeprovsten, til en foreløbig Prøve i Skolevidenskabene; ligeledes skulde de indbyde dem til en bestemt Dag for at aflægge en offentlig Prøve i Underviisningen enten i Classerne eller i Kirken, hvornæst der efter fleste Stemmer udnævnes den Dueligste og Værdigste til den vacante Lærplads. I Henseende til Seminaristerne forholdes efter Forfisterne i § 32.

Den udvalgte Skolelærer indsættes derpaa høitideligen i Skolen af Kirkeprovsten, og forpligtes ved

Haand-

einen Handschlag zur Erfüllung seiner Obliegenheiten verpflichtet.

§ 35.

**Emolumente der Lehrer.**

Die Emolumente der Lehrer bestehen in einer freien Wohnung, in einer angemessenen Besoldung, und in verschiedenen, mit ihren Aemtern sonst verbundenen Accidentien. Es soll nämlich bey den Bürgerschulen das bisherige Schulgeld gänzlich abgeschafft und statt dessen die Summe, welche den Lehrern im Verhältniß mit ihrer mühevollen Arbeit als jährliches Gehalt beigelegt wird, durch gemeinschaftliche, auf alle Eingeseffene des Orts ohne Ausnahme, sie mögen Kinder haben oder nicht, ihre Kinder die Schule besuchen oder ihnen Privatunterricht ertheilen lassen, mit Rücksicht auf ihre Vermögensumstände, repartirte Beyträge aufgebracht werden.

§ 36.

**Einrichtung der Schulstuben.**

Die Schulstuben müssen nicht allein hinlänglich hell, hoch und geräumig, sondern auch so eingerichtet seyn, daß der Lehrer alle seine Schüler oder Schülerinnen leicht übersehen kann.

§ 37.

Handschlag til sine Pligters Opfyldelse.

§ 35.

**Lærernes Emolumenter.**

Lærernes Emolumenter bestaae i fri Bolig, en passende Løn og de Accidentier, som ellers ere forbundne med deres Embede. Skolepengene, som hidtil ere erlagte ved Borgerkolerne, skulle aldeles affattes, og istedet derfor skal den Sum, der som aarlig Løn tilstaaes Lærerne i Forhold til deres byrdefulde Arbeide, tilveiebringes ved Bidrag, der lignes over alle Stedets Indbyggere, uden Undtagelse, i Forhold til deres Formue og uden Henfyh til om de have Børn eller ikke, om de lade deres Børn besøge Skolen eller lade dem give privat Underviisning.

§ 36.

**Skolestuernes Indretning.**

Skolestuerne skulle ikke alene være tilstrækkelige lyse, høie og rummelige men tillige saaledes indrettede, at Læreren let kan overse alle sine Skolarer.

§ 37.

### **Regierungshandeln und Schulwirklichkeit**

Bei der Durchsetzung der Schulpflicht verhielt sich die Obrigkeit in der Regel u. a. mit Rücksicht auf die als wirtschaftlich notwendig angesehene Kinderarbeit mehr als lau.

Wir finden im Friedrichstädter Stadtarchiv von den Lehrern gründlich geführte Listen über das Schuleschwänzen. Nachhaltige Unterstützung erhielten sie bei dessen Bekämpfung nicht.

Nach der Entlassung Heinrich Müllers als Leiter des Kieler Lehrerseminars verlor die Institution an Qualität. Es schloss 1823. Danach war man neben einem nur kurzzeitig existierenden privaten Lehrerseminar in Kiel allein auf das Lehrerseminar in Tondern angewiesen. Bereits die beschränkte Anzahl qualifizierter Absolventen musste deshalb das Reformwerk an seine Grenzen bringen.

An dieser Stelle erinnern wir uns an den in der Friedrichstädter Lateinschule bereits im Jahre 1773 eingeführten wechselseitigen Unterricht, war er doch geeignet, nicht nur dem Mangel an ausgebildeten Lehrern abzu- helfen, sondern er entlastete auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten die Kassen, aus denen die Lehrer bezahlt werden mussten.<sup>114</sup>

Niemand hatte die „Friedrichstädter Erfindung“ recht beachtet. Vielleicht war sie dem Generalsuperintendenten Adler noch bekannt. Als Bell-Lancastersche Methode kam sie nun in Dänemark und Schleswig-Holstein zu ihrem Siegeszug. Auch in Preußen war man darauf aufmerksam geworden. Der Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin, der große deutsche Pädagoge Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg<sup>115</sup> erhielt die Erlaubnis zu einer langen Dienstreise nach Dänemark, um den Nutzen der „wechselseitigen Schuleinrichtung“ zu erforschen. Nach der Reise

---

<sup>114</sup> Siehe § 33 der abgeordneten Schulordnung von 1814.

<sup>115</sup> Er studierte 1808 -1811 in Herborn und Tübingen Philosophie, Mathematik und Geschichte, arbeitete als Hauslehrer in Mannheim, wurde 1812 als zweiter Lehrer an der Sekundärschule in Worms eingestellt. 1813 wurde er Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt a.M., 1818 zweiter Rektor an der Lateinschule zu Elberfeld. Ab 1820 wirkte er als Direktor des Lehrerseminars in Mörs, wo er seinen großen Ruf als Lehrer und Autor begründete. 1832 wurde Diesterweg Direktor des Seminars für Stadtschulen in Berlin.

entstand ein kleines Buch, dem wir uns bei der Betrachtung der damaligen Wirklichkeit im Lande gern anvertrauen wollen.<sup>116</sup>

Diesterweg selbst habe, nachdem er über die neue Methode gelesen hatte, den Leiter des Berliner Louisenstifts, in dem 60 Jungen verschiedenen Alters unterrichtet wurden, auf die wechselseitige Schuleinrichtung aufmerksam gemacht, wie er vorsichtig andeutet.<sup>117</sup>

Nun machte Diesterweg sich mit der Kutsche auf nach Stettin, um von dort mit dem neu in Dienst gestellten „Dampf=Schiff Maria“ nach Kopenhagen zu reisen und nach einigen Tagen Aufenthalt mit einem weiteren der sensationellen neuen Linienschiffe, es war diesmal das „Dampf=Schiff Friedrich II.“, nach Kiel weiterzukommen.<sup>118</sup>

Er berichtet, dass dort neben anderen neuen Inhalten das Dänische in den Lehrplan aufgenommen worden war. Aber selbst Diesterweg, der wegen seiner Fortschrittlichkeit bei vielen Konservativen verrufen war, merkt an, dass die alten Sprachen immer die Basis der Gelehrtenbildung bleiben müssten. „Die Hauptbeschränkung muß in der Gelehrtenschule die Mathematik und die Naturkunde treffen.“<sup>119</sup>

Er teilt noch eine uns besonders aufmerksam machende weitere Erfahrung aus seinem Kieler Aufenthalt mit: „Über die höheren Bürgerschulen ... lernte ich hier eine neue, sehr interessante Schrift kennen: 'Die höhere Bürgerschule, mit besonderer Berücksichtigung der Herzogtümer Schleswig und Holstein', von C. Chr. Tadey, Rektor der allgemeinen Stadtschule in Friedrichstadt, Schleswig 1836.“ Mit diesem wichtigen Pädagogen Friedrichstadts werden wir uns noch zu beschäftigen haben. Diesterweg nennt die Schrift überzeugend, weil sie klarlege, dass die höhere Schule eine wissenschaftliche Ausbildung anstreben müsse und nicht bloß „Vorbereitungsanstalt für einen Stand“ sei.<sup>120</sup>

Seine Reise führt ihn dann weiter nach Eckernförde, dem Mekka der Bell-Lancasterschen Methode für Schleswig-Holstein und Lauenburg.

---

<sup>116</sup> Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg, Bemerkungen und Ansichten auf einer pädagogischen Reise nach den dänischen Staaten im Sommer 1836 für seine Freunde und für die Beobachter der wechselseitigen Schuleinrichtung, Berlin 1836.

<sup>117</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 5.

<sup>118</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 67.

<sup>119</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 86.

<sup>120</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 89.

Hier wurden bereits tätige Lehrer in einem Schnellkurs mit der verbindlich neu eingeführten Methode vertraut gemacht, der mit einer Prüfung abschloss. Die Verbindlichkeit betraf alle Elementarschulen mit mehr als 40 Schulkindern und ausreichend großen Schulstuben.

Das Christianspflegehaus, ein Waisenhaus nach pietistischem Vorbild, war die Musterschule für den wechselseitigen Unterricht. Die Schule wurde von Jungen und Mädchen besucht<sup>121</sup>. Die Mädchen, so Diesterweg, würden zum „Dienst im Hause“ erzogen. In Tondern, so fährt er im Bericht fort<sup>122</sup>, sei eine Schule genau nach dem Muster Eckernfördes eingerichtet worden. „Die Seminaristen in Tondern lernen die wechselseitige Schuleinrichtung in der mit dem Seminar verbundenen Schule kennen, welche genauso eingerichtet ist, wie die Eckernförder.“ Durch die geringe Zahl der ausgebildeten Lehrer werde der Bedarf nicht befriedigt. Außerdem sei wegen der hohen Zahl von 80 Seminaristen deren „praktische Durchbildung“ unmöglich.

Diesterweg verließ sich nicht auf die Erfahrungen, die er in Eckernförde machen konnte. Er hospitierte an einer wohl aus Rücksicht gegen den Lehrer von ihm nicht genannten Elementarschule. An dem im Folgenden wörtlich wiedergegebenen Bericht können wir die Differenz zwischen der pädagogischen Theorie, ihrer Anwendung in einer Musterschule und der Alltagspraxis im normalen Schulleben erkennen.<sup>123</sup>

„Ich habe auf meiner Reise eine Schule von etwa 120 6-8-jährigen Kindern gesehen, welche nach der w. S. (wechselseitigen Schuleinrichtung) arbeiteten. Es war ein Chaos, keine Schule mehr, sondern ein Wirrwahr. Alles lief und schrie durch einander. Da ging mir ein Licht auf, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen.“<sup>124</sup>

Sehr ausführlich nimmt er dann gegen die Anwendung der Methode in der Elementarschule Stellung. Auf den direkten Unterricht des Lehrers könne nicht verzichtet werden. Ein Beispiel aus seinem ausführlichen Bericht muss hier genügen: Beim Lesen, so führt Diesterweg aus, komme es besonders auf ein vom Lehrer kontrolliertes lautes Lesen an, damit Lesefehler korrigiert werden könnten. Auch könne nur der erfahrene Pä-

---

<sup>121</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 148.

<sup>122</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 133.

<sup>123</sup> Eine Diskrepanz, die sich bis in unsere Zeit nicht aufgelöst hat.

<sup>124</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 179.

dagogische durch eine geschickte Fragestellung erreichen, dass ein Kind den Sinn des Textes richtig erfasse. Ein Kind, selbst wenn es anderen im Lernen voraus sei, könne den Lehrer dabei nicht ersetzen.

Für die Verwendung der Methode bei älteren Schülern macht er ausdrücklich eine Ausnahme: „Aber 15 - 18jährige Knaben, das sind, wenn sie Geschick und Lust zur Beschäftigung mit Kindern haben, sehr passende Gehilfen.“<sup>125</sup> Damit sehen wir die Verfasser der 1773 gedruckten Friedrichstädter Schulordnung für die Lateinschule glänzend gerechtfertigt.

Der „von oben“ mit eng führenden Vorschriften durchgesetzte wechselseitige Unterricht bewährte sich nicht. In den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gab man ihn wieder auf.

Die Anstrengungen, nachhaltig wirkende Veränderungen in das Schulwesen einzuführen, beschränkten sich nicht auf das Methodische, sondern zielten auch auf Lehrplanänderungen. Im nördlichen Teil Schlesiens sollte das Dänische überall – auch dort, wo man überwiegend Deutsch sprach – als Pflichtsprache gelten, also als Sprache, in der der Unterricht zu halten war. In den übrigen Landesteilen wurde die dänische Sprache Pflichtfach mit meist zwei Wochenstunden. Auf der national gesinnten dänischen Seite entstand die Eiderdänische Bewegung, die eine endgültige Eingliederung Schlesiens bis zur Eider forderte.

### **Spannungen – Krieg – Zerstörung Friedrichstadts**

1806 war mit dem Rheinbund eine Gruppe von zunächst 16, später 20 Deutschen Kleinstaaten entstanden, die sich dem französischen Kaiserreich unter Napoleon anschlossen. Preußen, Sachsen und Russland forderten einen Rückzug Frankreichs und die Aufhebung des Rheinbunds.

Die Frage, was dieser Vorgang für Dänemark und Schleswig-Holstein bedeutet, beantwortet sich rasch. Mit der Gründung des Rheinbundes hatte sich das Römische Reich Deutscher Nation, zu dem ja die Herzogtümer Lauenburg und Holstein gehörten, aufgelöst. Dänemark versuchte danach, beide Teile in den dänischen Gesamtstaat einzugliedern. Das Herzogtum Schleswig wurde als bereits zu Dänemark gehörig angesehen. Die Deut-

---

<sup>125</sup> Diesterweg, a.a.O., S. 179.

sche Kanzlei in Kopenhagen benannte man zur Tilgung des an Deutschland gemahnenden Namensbestandteils in Schleswig-Holsteinische Kanzlei, 1816 dann in Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgische Kanzlei um. Die neuen Regelungen über den Dänischunterricht waren Teil dieser Politik.

Die Gesamtheit der neuen politischen Schritte sollte sich nicht als klug erweisen. In der bürgerlichen deutschsprachigen Bevölkerung riefen sie starke national-deutsche und antidänische Gefühle wach.

Auf dem Wiener Kongress waren Holstein und Lauenburg dem Deutschen Bund angegliedert worden. Die dort gemachten Zusagen, in jedem der Länder eine landständische Verfassung zu schaffen, führten in beiden Herzogtümern zu einer Verfassungsbewegung. Sie ergriff bald auch das mit diesen Gebieten immer eng verbundene Schleswig, wobei man sich zur historischen Rechtfertigung auf den Vertrag von Ripen berief. Bei der deutschsprachigen Bevölkerung wuchs der Wunsch nach einem Schleswig-Holstein als Staat im Deutschen Bund.

Bis 1848 erhöhten sich die Spannungen so weit, dass sie sich im Deutsch-Dänischen Krieg entluden, der Friedrichstadt schwer in Mitleidenschaft zog. Ohne vernünftigen Grund legte die schleswig-holsteinische Armee in einem schlecht geplanten und geführten Angriff im Jahre 1850 Friedrichstadt in Schutt und Asche.

Der Wiederaufbau erfolgte in nur fünf Jahren, wenn auch bei in der Regel reduzierter Qualität der Häuser. Wir werden uns noch mit der Frage beschäftigen, welche Behinderungen sich aus den Kriegsereignissen für die Beschulung der Friedrichstädter Kinder ergaben.

Als das dänische Königshaus 1854 eine dänische Gesamtstaatsverfassung mit einer darin enthaltenen eigenen Verfassung für Schleswig-Holstein erließ, konnte das den Widerstand in den Herzogtümern nicht entscheidend verringern – ebenso nicht mit einer „nachgebesserten“ liberaleren Fassung im Jahre 1855. Die Spannungen wurden von den verbündeten Staaten Preußen und Österreich als Kriegsgrund genutzt. Im Krieg 1863/64 verlor Dänemark die Herrschaft über Schleswig-Holstein.<sup>126</sup>

---

<sup>126</sup> Zur Übergangszeit von der dänischen zur preußischen Herrschaft in Friedrichstadt siehe Karl Michelson, Friedrichstadt zwischen dänischer und preußischer Herrschaft 1863 – 1867, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Nr.44, S.8 ff.

### Friedrichstadts Schulen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Wir neigen dazu, mit einem neuen Jahrhundert die Erwartung von Neuerungen zu verknüpfen, obwohl diese Erwartungshaltung eigentlich ganz unbegründet ist. Für die Friedrichstädter Schulen erfüllt sich diesmal die Erwartung jedoch tatsächlich und zwar mit der neuen Schulordnung aus dem Jahr 1807.

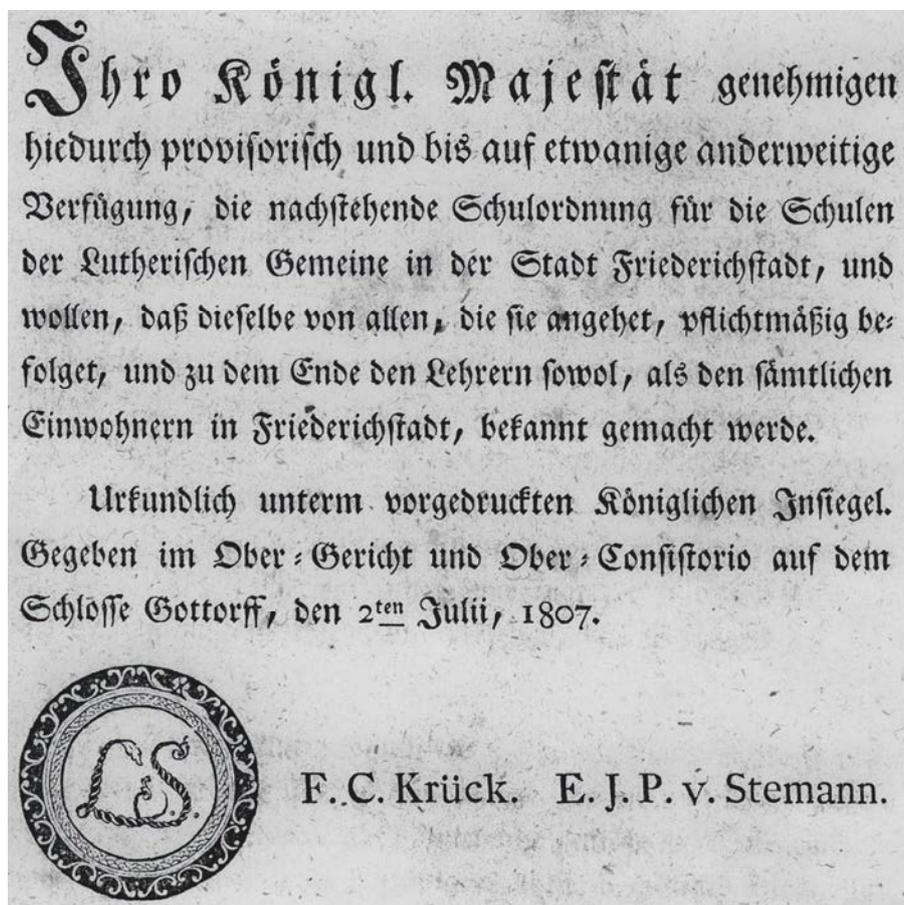


Abb. 20

Die Neuerung steckt gleich in § 1, der vorschreibt, zwei auf die Elementarklasse folgende Klassen einzurichten, eine „für die heranwachsenden Mädchen“ und eine weitere für die Jungen.

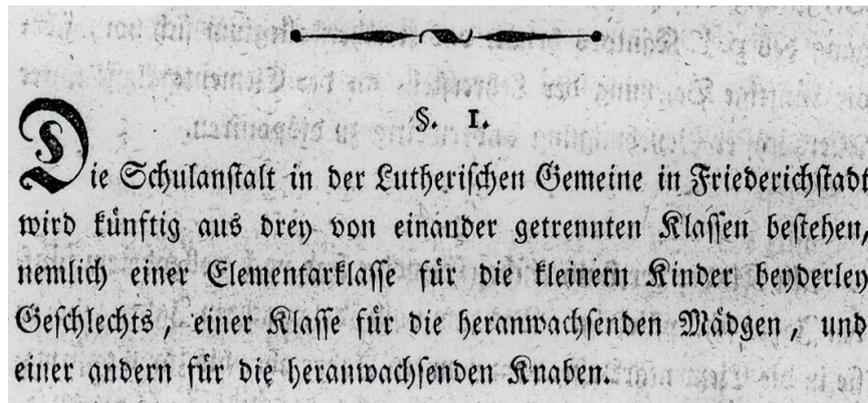


Abb. 21 Die wichtigste Neuerung steht in § 1

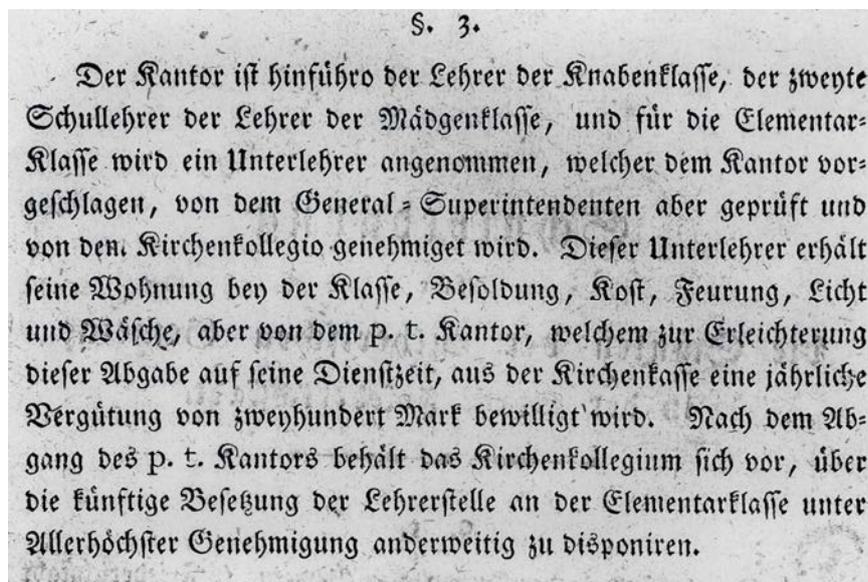


Abb. 22 Einzelheiten der Lehrerbesetzung regelt § 3

Erstaunlich für uns erscheint die Kürze, in der die Inhalte des Unterrichts festgelegt werden. Wo heutige Kultusministerien dicke Richtlinienwerke herausgeben, reichten damals zwei kurze Paragraphen aus. Wenn es damals daran lag, dass eine allgemeine Übereinstimmung über die notwendigen Inhalte bestand, ist wohl die Annahme berechtigt, dass dieser Konsens heute nicht mehr besteht. Deshalb müssen selbst Einzelheiten geregelt werden.

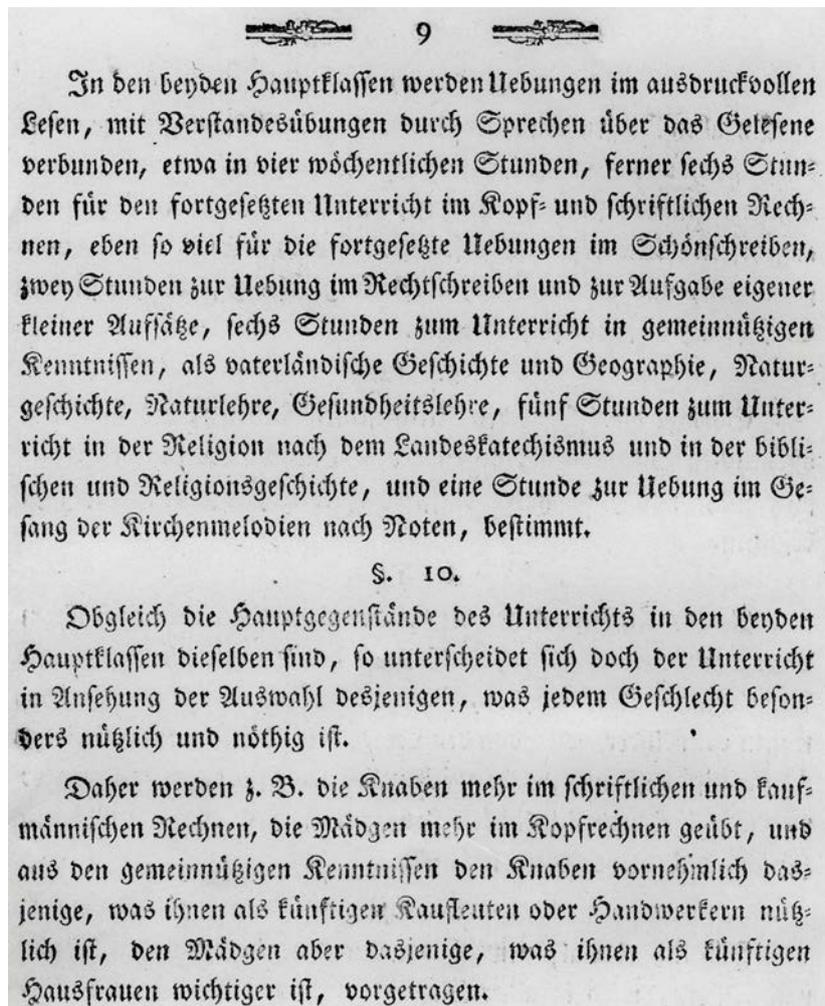


Abb. 23 Nur zwei Paragraphen regeln die Inhalte des Unterrichts

## Die Mädchenschule

Bereits ab 1806, ein Jahr vor der offiziellen Herausgabe der neuen Schulordnung, erhielten die Mädchen im Anschluss an die gemischte Elementarklasse ihre „Oberklasse“ unter der Leitung des bisherigen Elementarlehrers, Johann Ernst Bornholdt. Er wird diese Aufgabe erstaunlich lange erfüllen - bis zum Jahre 1847.<sup>127</sup>

Seine Mädchenschule<sup>128</sup>, wie üblich verbunden mit seiner Wohnung, wurde an der westlichen Ecke Am Mittelburgwall – Am Stadtfeld neben dem Haus des Hauptpastors eingerichtet.

Wir sollten uns vergegenwärtigen, dass es für die der Elementarschule entwachsenen Mädchen bisher kein Schulangebot außer der Breye-Schule gab. Die Mädchenschule wurde erst 1904 aufgegeben. Von da an besuchten Jungen und Mädchen gemeinsam die neue Bürgerschule in der Westlilienstraße.

Bornholdt war der richtige Mann für die neue Aufgabe. Er war sanft und geduldig. Völlig ungewöhnlich für die Zeit erscheint seine strikte Ablehnung der körperlichen Züchtigung. Lieber nahm er in Kauf, dass sich die Mädchen manchmal ein wenig zu laut und undiszipliniert benahmen.

Ebenso wichtig wie die Person des Lehrers sind für uns der Unterricht und sein Inhalt. Bornholdt, Sohn eines Albersdorfer Webers, war nicht in den Genuss gymnasialer Bildung oder gar eines Studiums gekommen. Auch eine seminaristische Ausbildung hatte er nicht erhalten. Wie oft noch in dieser Zeit üblich, gehörte er zu den vielen mehr oder weniger pädagogisch begabten Autodidakten im Lehrerberuf. Er besorgte sich aber Bücher, wie sie in den Lehrerseminaren zur Ausbildung der jungen Anwärter benutzt wurden.

Der Mädchenschullehrer erteilte alle Fächer, Religion nach dem Landeskatechismus und Sittenlehre, Lesen, Schönschreiben und Rechtschreibung. Die Rechenaufgaben stellte er ganz auf die Rolle der künftigen Hausfrauen ab. Er bemühte sich, ein moderner Lehrer zu sein. Neben den

---

<sup>127</sup> Ein umfassendes liebevolles Portrait des Lehrers gibt Karl Michelson in Heft 35 des Mitteilungsblattes für Friedrichstädter Stadtgeschichte (S.85 ff).

<sup>128</sup> So nannte man die Klasse in Friedrichstadt, obwohl sie zusammen mit der Elementarklasse und der Oberklasse für die Jungen die lutherische Schule bildete. Der Grund dafür lag in der räumlichen Trennung.

oben genannten Fächern lehrte er Vaterländische Geschichte<sup>129</sup>, Naturlehre, Gesundheitslehre, Geographie und Naturgeschichte<sup>130</sup>.

Handarbeit konnte und wollte er nicht unterrichten. Auch seine Frau mochte dabei nicht helfen. Das nahm man in der Stadt übel. Ob der Grund dafür darin lag, dass nun die Mütter diesen Teil der pädagogischen Arbeit selbst übernehmen mussten und so die Last mit den „verprudelten“ Strickarbeiten der Töchter hatten?

Bornholdt folgte in seinen allgemeinen Unterrichtszielen den damals neuen und auch heute noch unverändert gültigen pädagogischen Grundsätzen:



Moeder haalt hier, tot besluit,  
Haar verbroddeld *Breiverk* uit.

Abb. 24<sup>131</sup>

<sup>129</sup> Damit war damals natürlich noch das dänische Vaterland gemeint.

<sup>130</sup> Das war im Wesentlichen, was wir heute als „Biologie“ bezeichnen würden.

„Ich suche besonders den Verstand der Kinder auszubilden, folglich sie vorzüglich im Denken zu üben und sie zur gewissenhaften Befolgung ihrer eigenen reifen Erkenntnisse zu bewegen.“

Wie erfolgreich er mit seinem Unterricht sein konnte, steht dabei auf einem anderen Blatt. Die inzwischen eingeführte Schulpflicht blieb wie überall in den Herzogtümern auch in Friedrichstadt bloße Absicht. Anders als in Preußen kümmerte sich die Obrigkeit nicht wirklich ernsthaft um ihre Durchsetzung.

Die Schülerinnenzahl bei Bornholdt schwankte zwischen etwa 70 und 100 Mädchen. Im Schuljahr 1817/18 summierte sich bei 27 Schülerinnen von insgesamt 80 Mädchen die unglaublich hohe Zahl von 176 bis 240 Fehltagen. Zwischen 100 und 175 Tage fehlten 33 Schülerinnen und nur 20 blieben unter 100 Fehltagen. Hinzu kamen das häufige Zuspätkommen und das Verlassen der Schule vor Unterrichtschluss.

Bornholdt führte mit seiner vorbildlichen Schrift sorgfältig Listen über die Schulversäumnisse. Geholfen hat das nicht.



**Abb. 25**

**Die Mädchenklasse der lutherischen Bürgerschule war in dem Eckhaus Am Mittelburgwall – Am Stadtfeld untergebracht. Auch die Wohnung der Lehrerfamilie Bornholdt befand sich dort.**

---

<sup>131</sup> „PRENTENBOEK TOT VERMAAK EN ONDERWIJS VOOR KINDEREN; EERSTE STUKJE“, Amsterdam 1819, S.20.

**Versäumnisliste aus der Mädchenklasse**  
(links das Alter, rechts die versäumten Tage)

Nicol. Blumenthal	Luftm. Margare	13	93
	" Anna	9	137
Hans Engel	" A. Cathar.	9	124
Hans Fr. Bönkef	" Dorothea	14	119
Detel Dau	" Cathar.	11	139
	Margr. Eicks	14	141
Maria Funge	" Sophia	11	153
Herr. Harder	" Cathar.	12	145
Herr. Holm	" Dorothe.	15	168
Carl Gust. Walgenton	" Sara	14	150
J. Adam Korb	" Christina	14	163
	" Anna		157
	Ana Carstens		157
Conr. Mader	" Anna	11	151
	" Cathar.	13	158
Matth. Conr. Meuring	" Christina	15	175
Jacob Menzel	" Karolina	12	175
Joh. Heinr. Moker	" Maria	12	137
Hans Dan. Müller	" Martha	13	144
Jung. G. Niehufen	" Ingeburg	12	159
Detel. Pödde	" Cornelia	15	102
Ermons W. P.	" Cathar. Ann	14	145
Kau. Thömer	" Margar.	14	170
Joh. F. Wolf	" Elisab.		164
	" A. Dorothe.		122
Hans Eggert	" Cornelia Efad	11	175
Joh. Thams	" Elisab.	14	175
Christian Geerling	" Catharina		124

Abb. 26

Die Namen der Mädchen stehen rechts  
neben dem Namen des Erziehungsberechtigten.

Unterrichtspausen, wie wir sie aus der eigenen Schulzeit kennen, gab es bis in das 19. Jahrhundert hinein nicht. Bornholdt versuchte vergeblich, eine (!) regelmäßige Pause einzuführen, um die kleinen Störungen zu verringern, die durch das Essen während des Unterrichts und das „Austreten“ der Mädchen unvermeidlich entstanden. Auch wollte er in der Pause für das Lüften sorgen.

Den allein durch das Austreten verursachten Aufruhr führt uns Karl Michelson in seinem Aufsatz über Johann Ernst Bornholdt so lebendig vor Augen, dass er hier noch einmal vollständig wiedergegeben werden soll:

*„Um das Ausmaß der fortwährenden Störungen richtig ermessen zu können, muss man wissen, dass bei dem ausgesprochen großen Raum-mangel die Tische und Bänke der Schülerinnen von Wand zu Wand – ohne Mittel- und Seitengang – aufgestellt waren. Wollte also ein Mädchen aus den hinteren Reihen den Klassenraum verlassen, dann musste es über die Bänke der vorderen Reihen klettern! Wie viele laute Klagen über das beabsichtigte oder versehentliche Auftreten auf Hände und Beine der Mädchen musste der Lehrer sich dabei anhören, wie viele Bücher, Tafeln, Tintenfässer, Schreibvorlagen, Butterbrote usw. mögen dabei mit viel Geschrei beschädigt worden sein.“<sup>132</sup>*

Als weiteren Hinderungsgrund für das Erreichen der Unterrichtsziele führt Bornholdt den Mangel an Unterrichtsmaterial an. So brachten einige Schülerinnen niemals Schreibhefte mit, und wegen des Mangels an Lesebüchern mussten mehrere Mädchen zusammen ein Buch benutzen.

Auch dass der Lehrer Hochdeutsch zu unterrichten hatte, verursachte Schwierigkeiten. Für die meisten Mädchen, die sonst ausschließlich Plattdeutsch sprachen, war das eine Fremdsprache. Bornholdt übte deshalb in seinem Unterricht die Übertragung vom Plattdeutschen in ein korrektes Hochdeutsch.

Mit der Einrichtung der Mädchenschule war einem großen Mangel abgeholfen worden. Wir dürfen aber nicht übersehen, dass damit das öffentliche Bildungsangebot für sie erschöpft war. Über eine höhere Qualifizierung der Mädchen wurde immer noch nicht einmal nachgedacht.

---

<sup>132</sup> Siehe Anm. 129.

### **Die lutherische Hauptschule**

Über die vom Kantor geleitete Knabenschule gibt es für das Jahr 1822 Neues zu berichten. Sie wird nun, wie in den Bestimmungen von 1814, öfter als „Hauptschule“ bezeichnet und erhält in diesem Jahr in Lorenz Peter Tobies einen neuen Lehrer, mit dessen Tätigkeit die Friedrichstädter sehr zufrieden waren.

Tobies wurde 1796 als Sohn des Küsters in Witzwort geboren. Er absolvierte seine Ausbildung auf dem Lehrerseminar in Tondern und schloss sie mit sehr gutem Ergebnis 1817 ab.

Nach einer zweitägigen Prüfung stellte ihn die lutherische Gemeinde 1822 als Kantor und Organisten ein. Er wurde damit gleichzeitig „Erster Lehrer“, Schreib- und Rechenmeister der lutherischen Hauptschule. Sein Fleiß und seine innere Haltung („ein moralisch guter Mensch“) hatten einen positiven Einfluss auf die Schüler.

Er war ein strenger Lehrer und hielt die 80 – 100 Jungen, so wurde über ihn gesagt, in Zucht, lenkte sie meist mit seinen ausdrucksvollen Augen, manchmal, wie üblich in dieser Zeit, auch mit dem „Schwarzen“, einem aus Leder geflochtenen Ziemer.

In den Abendstunden erteilte er gegen Entgelt Nachhilfe. Lehrlinge und Gesellen wurden von ihm unentgeltlich unterrichtet.

Für seine Dienste wurde ihm 1840 der Dannebrogorden verliehen.

Kurz vor seinem Tode setzte er sich für die Errichtung einer „Turnanstalt“ ein.

Lehrer Tobies starb im Jahre 1847.

Auch sein Nachfolger, Hermann Schellhorn, versah weiterhin beide Ämter. Er war Kantor, Organist, Leiter des Friedrichstädter Gesangvereins und „Oberknabenlehrer“. Auch er wurde sehr geschätzt und sein erfolgreiches Wirken besonders auf musikalischem Gebiet hervorgehoben.<sup>133</sup> Er ist mit seinem Geburtsjahr 1808 wohl der älteste Friedrichstädter Lehrer, von dem noch eine Fotografie existiert.

---

<sup>133</sup> Eine Darstellung seiner Laufbahn und Würdigung seiner Tätigkeit erschien 1873 zum 25jährigen Jubiläum seiner Amtstätigkeit in Friedrichstadt im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 10/1873.

**Abb. 27 Kantor und Oberknabenlehrer  
Hermann Schellhorn**



An die Schüler des verstorbenen Cantors Schellhorn.		Für das Cantor Schellhorn-Denkmal sind zum Schlusse noch eingegangen von:																																																													
<p>Laut Beschluß der letzten Versammlung wird die Sammlung nur bis zum 15. April noch fortgesetzt und ersuchen wir diejenigen Schüler, welche unser Unternehmen unterstützen wollen, vor der Zeit ihre Beiträge einzureichen. Das Comité.</p>		<p>Transport aus Nr. 80: 180 M - J</p>																																																													
<p>Für das Cantor Schellhorn-Denkmal sind eingegangen von:</p>		<p>Transport aus Nr. 20: 189 M - J</p>																																																													
<table border="0"> <tr> <td>B. C. Neudsburg . . . . .</td> <td>5 M - J</td> </tr> <tr> <td>F. C. hier . . . . .</td> <td>3 M - J</td> </tr> <tr> <td>Lh. Jensen, Hamburg . . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td><b>Summa: 189 M - J</b></td> <td></td> </tr> </table>		B. C. Neudsburg . . . . .	5 M - J	F. C. hier . . . . .	3 M - J	Lh. Jensen, Hamburg . . . . .	1 M - J	<b>Summa: 189 M - J</b>		<table border="0"> <tr> <td>A. L. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>Transport</td> <td>8 M 50 J</td> </tr> <tr> <td>B. C. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>J. D. . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td>J. D. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>B. S. . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td>D. C. . . . .</td> <td>50 M - J</td> <td>P. W. . . . .</td> <td>2 M - J</td> </tr> <tr> <td>E. D. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>W. L. . . . .</td> <td>2 M - J</td> </tr> <tr> <td>W. G. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>J. P. . . . .</td> <td>2 M - J</td> </tr> <tr> <td>J. C. . . . .</td> <td>50 M - J</td> <td>E. R. . . . .</td> <td>50 M - J</td> </tr> <tr> <td>L. H. . . . .</td> <td>1 M - J</td> <td>F. P. . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td>E. A. . . . .</td> <td>50 M - J</td> <td>L. G. . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td>J. S. . . . .</td> <td>50 M - J</td> <td>J. W. . . . .</td> <td>50 M - J</td> </tr> <tr> <td>J. W. . . . .</td> <td>50 M - J</td> <td>W. S. . . . .</td> <td>1 M - J</td> </tr> <tr> <td><b>Transport</b></td> <td><b>8 M 50 J</b></td> <td><b>Sum:</b></td> <td><b>20 M - J</b></td> </tr> <tr> <td><b>Transport aus</b></td> <td><b>Nr. 20: 189 M - J</b></td> <td><b>Summa:</b></td> <td><b>209 M - J</b></td> </tr> </table>		A. L. . . . .	1 M - J	Transport	8 M 50 J	B. C. . . . .	1 M - J	J. D. . . . .	1 M - J	J. D. . . . .	1 M - J	B. S. . . . .	1 M - J	D. C. . . . .	50 M - J	P. W. . . . .	2 M - J	E. D. . . . .	1 M - J	W. L. . . . .	2 M - J	W. G. . . . .	1 M - J	J. P. . . . .	2 M - J	J. C. . . . .	50 M - J	E. R. . . . .	50 M - J	L. H. . . . .	1 M - J	F. P. . . . .	1 M - J	E. A. . . . .	50 M - J	L. G. . . . .	1 M - J	J. S. . . . .	50 M - J	J. W. . . . .	50 M - J	J. W. . . . .	50 M - J	W. S. . . . .	1 M - J	<b>Transport</b>	<b>8 M 50 J</b>	<b>Sum:</b>	<b>20 M - J</b>	<b>Transport aus</b>	<b>Nr. 20: 189 M - J</b>	<b>Summa:</b>	<b>209 M - J</b>
B. C. Neudsburg . . . . .	5 M - J																																																														
F. C. hier . . . . .	3 M - J																																																														
Lh. Jensen, Hamburg . . . . .	1 M - J																																																														
<b>Summa: 189 M - J</b>																																																															
A. L. . . . .	1 M - J	Transport	8 M 50 J																																																												
B. C. . . . .	1 M - J	J. D. . . . .	1 M - J																																																												
J. D. . . . .	1 M - J	B. S. . . . .	1 M - J																																																												
D. C. . . . .	50 M - J	P. W. . . . .	2 M - J																																																												
E. D. . . . .	1 M - J	W. L. . . . .	2 M - J																																																												
W. G. . . . .	1 M - J	J. P. . . . .	2 M - J																																																												
J. C. . . . .	50 M - J	E. R. . . . .	50 M - J																																																												
L. H. . . . .	1 M - J	F. P. . . . .	1 M - J																																																												
E. A. . . . .	50 M - J	L. G. . . . .	1 M - J																																																												
J. S. . . . .	50 M - J	J. W. . . . .	50 M - J																																																												
J. W. . . . .	50 M - J	W. S. . . . .	1 M - J																																																												
<b>Transport</b>	<b>8 M 50 J</b>	<b>Sum:</b>	<b>20 M - J</b>																																																												
<b>Transport aus</b>	<b>Nr. 20: 189 M - J</b>	<b>Summa:</b>	<b>209 M - J</b>																																																												
<p><b>Einladung</b> an die Schüler des verstorbenen Cantor Schellhorn zu Sonntag den 13. ds., Nachmittags 4 Uhr, beim Gastwirth P. C. Lebens. Besprechung wegen des Denkmals. Das Comité.</p>		<p>Sonntag - Nachmittags 5 Uhr Besprechung wegen Bestellung eines Denkmals, und bitten wir alle hier anwesenden Schüler, sich zur Zeit bei Hrn. Lebens einzufinden. Das Comité.</p>																																																													

Abb. 28

Hermann Schellhorn war so beliebt, dass seine Schüler nach seinem Tod für ein Denkmal sammelten.



Abb. 29

Das Denkmal 100 Jahre später.

### **Die lateinische Schule erhält im Jahre 1827 den neuen Namen „Allgemeine Stadtschule der Stadt Friedrichstadt“ und einen neuen Lehrplan**

1827 trat das „Regulativ für die allgemeine Stadtschule der Stadt Friedrichstadt“ in Kraft. Wesentliche Bestimmungen wurden aus der alten Fundation und Schulordnung von 1773 übernommen. Der Leiter durfte sich weiter „Rector“ nennen. Er musste Lutheraner und vom Generalsuperintendenten geprüft sein, unterstand aber weiterhin nicht der Aufsicht durch den Hauptpastor. Das Patronat blieb entsprechend der königlichen Anordnung vom 21. Mai 1772 beim Magistrat. Es blieb auch dabei, dass die Stadtregierung aus drei geprüften Kandidaten die letzte Wahl treffen durfte – und zwar nach öffentlichem Probeunterricht.

Das „Schulcollegium“, gebildet aus dem Stadtpräsidenten, dem Bürgermeister, dem Rat und den deputierten Bürgern, versammelte sich in der Regel zweimal jährlich, um die Schule betreffende Beschlüsse zu fassen. Der für das Herzogtum Schleswig zuständige Oberkonsistorialrat musste nur solchen Beschlüssen zustimmen, die bisherige Grundsätze abänderten. In der Zeit zwischen den Versammlungen des Schulcollegiums hatten der Stadtpräsident und der Oberkonsistorialrat gemeinsam das Sagen. Damit wich die Regelung für Friedrichstadt weiterhin stark vom Üblichen ab, nämlich einer vielgliedrigen kirchlichen Aufsicht: Hauptpastor - Unterkonsistorium - Propst - Oberkonsistorium - Generalsuperintendent.

Auf die „Schüler von den fremden Religionsgemeinschaften“ wurde weiterhin kein Druck zur Teilnahme am Religionsunterricht ausgeübt. Sie durften mit Zustimmung der Eltern wegbleiben. Auch der folgende Passus blieb bestehen: „Der Lehrer hat sich in dem Religionsunterricht der Erörterung streitiger Religionsfragen und alles persönlichen Eiferns zu enthalten.“

Für den Unterricht im Schönschreiben und Rechnen wurden die Schüler ausdrücklich auf „Abendprivatstunden“ verwiesen – hier erfolgte also ebenfalls keine Änderung. Ebenso bleibt es beim Privatunterricht in Hebräisch beim Rektor.

Von der alten Schulordnung abweichend sind ins Einzelne gehende bürokratische Regelungen, die für uns kaum von Interesse sind.

Was ist nun überhaupt neu? Das Neue liegt im Wochenstundenplan, in dem endlich die alten Sprachen den modernen Sprachen, der Mathematik, den Naturwissenschaften und der Geschichte Raum geben müssen, wenn auch das Lateinische weiterhin mit einer die übrigen Sprachen dominierenden Stundenzahl ausgestattet wurde.

§. 6.

Nachstehende Lektionstabelle dient dem Lehrer zur Richtschnur. Die Schule erhält nach diesem Lehrplan zwei Abtheilungen rücksichtlich des Sprachunterrichts, eine für die Anfänger, eine andere für die weiter fortgeschrittenen Schüler.

Wöchentliche Lektionstabelle.

Erste Abtheilung.	Zweite Abtheilung.
Lateinisch . . . . 8 Stunden	Lateinisch . . . . 8 Stunden
Griechisch . . . . 2 Stunden	Griechisch . . . . 4 Stunden
Dänisch . . . . 2 Stunden	Dänisch . . . . 2 Stunden
Französisch. . . . 2 Stunden	Französisch. . . . 2 Stunden
Deutsch . . . . 4 Stunden	Deutsch . . . . 4 Stunden
Religion . . . . 2 Stunden	Religion . . . . 2 Stunden
Geschichte . . . . 2 Stunden	Geschichte . . . . 2 Stunden
Erdbeschreibung . . 2 Stunden	Erdbeschreibung . . 2 Stunden
Naturwissenschaften . 2 Stunden	Naturwissenschaften . 2 Stunden
Mathematik . . . . 2 Stunden	Mathematik . . . . 2 Stunden
Schriftliche Aufgaben in der Mathematik . . 2 Stunden	Mathematik . . . . 2 Stunden
<hr/> 30 Stunden	<hr/> 30 Stunden

Abb. 30

Der §6 des Regulativs zeigt uns, dass keineswegs daran gedacht wurde, die Schüler nach ihrem Alter in zwei Abteilungen einzuteilen, Maßstab blieb weiterhin nur der Lernfortschritt.

Zum Dänischunterricht und zu den Geschichtsstunden ist anzumerken, dass hier der Gedanke Høg Guldbergs, mit Hilfe der Schulen eine stärker dänisch-nationale Gesinnung zu forcieren, nun Einfluss bis in die Schulen des Herzogtums Schleswig ausübte.<sup>134</sup>

Der Dänischunterricht hatte das Ziel, die Schüler sicher im Lesen und Verstehen und in der schriftlichen Übersetzung in beide Richtungen zu machen.<sup>135</sup> Viele Handel treibende Friedrichstädter werden die Aufnahme des Dänischen in den Schulkanon aus ganz praktischen Erwägungen begrüßt haben.

Nachdem die Stelle lange unbesetzt geblieben war, übernahm 1827 gleichzeitig mit der Einführung der Neuerungen Carl Christian Tadey<sup>136</sup> das Rektorat.

Über den vor ihm amtierenden Rektor Rudolf Andreas Vett und dessen Amtszeit von 1806 bis 1820 lohnt es in diesem Zusammenhang kaum zu berichten. Er war ein redlicher aber recht mittelmäßiger Mann, der nun die Pastorenstelle antrat. In die Zeit der Vakanz vor Beginn seiner Amtszeit fällt die Affäre um den Friedrichstädter Bürger Jacob Hinrich Gronau und einen von ihm verfassten Artikel im Wochenblatt. Er forderte die Abschaffung der Lateinschule und die Einrichtung einer „Stadt-, Industrie- und Bürgerschule“. Er bewirkte damit, wie viele, die ihrer Zeit zu weit voraus sind, bloß einen Sturm im Wasserglas.<sup>137</sup>

Wie unverhältnismäßig sich schulische Inhalte und Anforderungen des Lebens zueinander verhielten, zeigt sehr schön eine Anzeige im Ditmarscher und Eiderstedter Boten<sup>138</sup>.

Ein Jüngling, der Unterricht in Latein und Griechisch  
hatte, möchte Buchbinderbursche werden.  
FJ

<sup>134</sup> Siehe S. 47.

<sup>135</sup> Siehe auch Biehl, Hopmann, Wulff, Bibliographie zur Schleswig-Holsteinischen Schulgeschichte 1542 – 1945, Köln 1994, S. 56.

<sup>136</sup> Siehe auch S. 80.

<sup>137</sup> Über Gronau und auch den Rektor Vett in Karl Michelson: „Die Lateinische Schule und ihre Direktoren, 1772 – 1820“, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Heft 41, S.75 ff.

<sup>138</sup> Jahrgang 1822, Ausgabe 95.

Die Forderungen Gronaus können wir als verständliche Reaktion auf die deutlicher werdende Diskrepanz zwischen Schule und Leben bewerten. Wir wissen auch, dass er im Magistrat Gesinnungsgenossen hatte. Zu einer differenzierteren Sichtweise fehlten ihm jedoch die Voraussetzungen.

Mit Tadey als neuen Rektor gewinnt Friedrichstadt einen Mann, der nicht nur innerhalb der Stadtgrenzen wirkte, sondern in den Herzogtümern und darüber hinaus durch seine Ideen und seine klaren Analysen Einfluss und Anerkennung gewann. Auch die Frage von Allgemeinbildung und Berufsvorbereitung wird er stellen und schlüssig beantworten.



### **Carl Christian Tadey**

Mit Tadey hatte Friedrichstadt einen neuen Rektor, der einerseits vor-schnellen, nur den Nützlichkeits erwägungen verpflichteten Forderungen an den Schulunterricht sein ausgewogenes Urteil entgensetzte, andererseits auch keine Neigung besaß, ein Mitschleppen alter Zöpfe zu verteidigen.

Wer war dieser Mann? Die Familie stammte aus dem Tessin. Sie war vermutlich auch aus dem Motiv der freien Ausübung ihrer Religion nach Norden gewandert.<sup>139</sup> Der Vater unseres Theologen und Rektors, Franciskus Anton Tadey (auch Tadei), war Stukkateur und hatte bei der künstlerischen Gestaltung einiger Herrenhäuser mitgewirkt. Die Familie lebte in Schleswig. Carl Christian war ihr einziger Sohn.

---

<sup>139</sup> Siehe auch Ulrich Lange (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, S.336.

Über ihn sollen biografische Details hier nur mitgeteilt werden, soweit sie für seine berufliche Tätigkeit und seine vielfältigen Aktivitäten als pädagogischer Autor wichtig sind.<sup>140</sup> Er erhielt eine hervorragende Bildung und Erziehung. Carl Christian besuchte in seiner Geburtsstadt die Gelehrtenschule (Domschule) und nahm nach einem guten Abschluss das Theologiestudium an der renommierten Universität Jena auf. Im Anschluss studierte er noch in Kiel und konnte sich nach der obligatorischen Prüfung in Gottorf „Candidat der Theologie“ nennen.

Seine erste Anstellung fand er im Könkeschen Erziehungsinstitut in Nienstedten in der Nähe Altonas. 1826 trat er eine Stelle als Predicant in Horst an.

1827 heiratete er seine Cousine Louise Frederica Wildhagen. Vermutlich bewarb er sich auch deshalb im gleichen Jahr um die Friedrichstädter Direktorenstelle, weil sie der jungen Ehe eine bessere materielle Grundlage bot.

Tadey machte von Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an durch die Veröffentlichung von Schriften sowie Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln auf sich aufmerksam. Er nahm zu Fragen der Schulorganisation, zu den Inhalten des Unterrichts und der Unterrichtsmethode aber auch zu gesellschaftspolitischen Fragen Stellung. 1838 promovierte er in Kiel zum Dr. phil.

1839 bat ihn C. U. Kähler, als Mitherausgeber beim Schleswig-Holsteinischen Schulblatt mitzuwirken.

Er konnte damit nun seine pädagogischen Auffassungen verbreiten und einen großen Kreis von Lehrern bei dem in dieser Zeit einsetzenden Prozess, den man als die Selbstfindung des Lehrerstandes bezeichnen könnte, begleiten und unterstützen. Im Lande hatten sich „Schullehrerconferenzen“ gebildet. Dadurch wurde die Vereinzelung gerade der Landschullehrer aufgehoben. Sie sind die ersten Keimzellen der später entstehenden Lehrerverbände.

Als Beispiel soll hier der „Schullehrer=Verein im mittelsten Kirchspiele auf Fehmarn“ gewählt werden, dessen Statuten – offenbar als Anre-

---

<sup>140</sup> Ausführlich über Tadeys Herkunft, sein Leben in und sein Wirken für Friedrichstadt, das weit über seine Tätigkeit als Rektor der Bürgerschule hinausging, schreibt Karl Michelson im Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Heft 52, S.8 ff.

gung für andere - im Schulblatt abgedruckt wurden. Hier wird der § 1 wiedergegeben:

§ 1. Tendenz dieses Vereins ist Förderung in treuer und gesegneter Führung des Schulamtes. Theils durch gegenseitigen Ideenaustausch, theils durch Mittheilung gemachter Erfahrungen, theils durch wechselseitige Belehrung, welches alles am zweckmäßigsten durch einen Schullehrerverein bewirkt wird, glauben Unterzeichnete diese Tendenz am sichersten zu erreichen.

Auch Protokolle über die Vereinssitzungen und ihre Ergebnisse wurden veröffentlicht, um neuen an der Basis entstehenden Ideen eine größere Verbreitung zu verschaffen.

Tadeys Name wird in der pädagogischen Literatur ausschließlich im Zusammenhang mit seiner Konzeption einer höheren Bürgerschule erwähnt. Wie sah seine Vorstellung vom Aufbau des Schulwesens insgesamt aus? Einen Hinweis, wie er darüber dachte, finden wir in seiner Rezension der 1836 erschienenen Veröffentlichung des Rektors und „Gymnasialprofessors“ Greverus aus Oldenburg (in Oldenburg): „Ideen zu einer Revision des gesamten Schulwesens“.<sup>141</sup>

Greverus forderte die Einrichtung von „niederen Volksschulen“ für „die um Lohn dienende Classe“, eine „niedere Bürgerschule“, die er auch als „Mittelschule“ bezeichnet, für den Handwerkerstand und die „höhere Bürgerschule“ für „Kunst und Gewerbe“.<sup>142</sup> (Die weitere Existenz von Gymnasien war so selbstverständlich, dass er sie nicht erwähnen musste.) Jede Schulform solle ihre eigenen Elementarklassen haben. Alle Schulen sollten der Aufsicht der Kirchen entzogen werden.

Die niedere Volksschule solle Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß lehren. Sie solle das Volk „entpöbeln“. Körperbildung solle die Schüler kräftigen, die möglichst vom Elternhaus zu trennen seien. Sie könnten in der Schule

<sup>141</sup> Tadey, Mittheilungen aus dem Notizenbuche eines Schulmannes, Schleswig-Holsteinisches Schulblatt, 1. Jahrgang, 2. Heft, Oldenburg in Holstein 1839, S.33 f.

<sup>142</sup> Das Wort „Kunst“ umfasste gegenüber seinem heutigen Gebrauch auch besonders qualifizierte handwerkliche und gewerbliche Tätigkeiten.

bleiben und dort auf Stroh schlafen. Lesen, schreiben und rechnen zu lernen, nütze dem armen Volk nicht. Gelehrt werden solle in den verschiedenen Schulen „was jedem Stande nöthig“ sei. Gute Disziplin solle mit harten körperlichen Züchtigungen erzielt werden, sie seien für die Jugend ungemein heilsam. Der ironische Kommentar Tadeys dazu: „Ein Lehrer und ein Stock!“

Tadey nennt das von Greverus gedachte System unchristlich und sagt: „Der Verfasser erzieht also kastenweise, solche, die auf der niedersten Stufe des bürgerlichen Lebens bleiben müssen.“

Tadey geht im Gegensatz zu Greverus von einem dynamischen Gesellschaftsmodell aus, in dem niemand in seiner Klasse, oder wie er sagt, „Kaste“ festgehalten werden darf.

Greverus setzte sich für eine Verstaatlichung des gesamten Schulwesens ein. Tadey fragt sich, ob der Grund vielleicht in zurückliegenden Konflikten mit der kirchlichen Schulaufsicht liegen könnte. Er selbst möchte die Trägerschaft bei den Kirchen belassen, da er fürchtet, dass die Schule sonst ihre von den Kirchen garantierte ethisch moralische Grundlegung verlieren könnte.

In Friedrichstadt hatte der Rektor Ferdinand Lietzen, wie wir wissen, bereits 1794 die Trennung der Lehrertätigkeit und der Schulaufsicht von allen Kirchenämtern vorgeschlagen. Eine Trennung von Schule und Kirche ist auch im Laufe des 19. Jahrhunderts von einigen Pädagogen in Schleswig-Holstein verlangt worden. In Friedrichstadt setzte sich in dieser Zeit niemand für eine rein staatliche Schulträgerschaft und Aufsicht ein. Schließlich hatte man weder mit dem Superintendenten Struensee noch mit dem Superintendenten Adler schlechte Erfahrungen gemacht.

Für eine genauere Darlegung von Tadeys eigenen Auffassungen über ein künftiges Schulsystem war in einer Buchrezension nicht der Platz. Der früh aus dem Leben gerissene Tadey ist leider nicht dazu gekommen, seine Vorstellungen in einer umfangreicheren Ausarbeitung darzulegen.





**Abb. 31**

**Der junge Tadey**

### Lateinschule – Bürgerschule – Realschule – Gymnasium

Im Zentrum des pädagogischen Denkens Tadeys und seiner Veröffentlichungen steht die Frage, wie das Problem zu lösen sei, den Jungen aus dem erstarkten Bürgertum die richtige Schulbildung zu vermitteln. Wir müssen hier bereits anmerken, dass trotz des Wirkens von Johann Bornholdt in Friedrichstadt die Mädchenbildung außerhalb des Horizontes von Tadey blieb.

Sein Studium in Jena hatte ihn ganz offenbar mit den neuen Tendenzen in den deutschen Staaten vertraut gemacht. Ihm ging es nicht nur um neue schulorganisatorische Ideen oder unterrichtsmethodische Fragen.

Tadey lehnte allen bloß utilitaristischen (auf einen Zweck gerichteten) Unterricht ab. In Friedrichstadt waren immer wieder Stimmen laut geworden, die auf den für das spätere Leben der Schüler wenig nützlichen Unterricht in den alten Sprachen verzichten wollten und sich stattdessen eine auf die bürgerlichen Berufe vorbereitende Schulbildung wünschten.

Der neue Friedrichstädter Rektor hatte jedoch ein tieferes Verständnis von Bildung. Er führte seinen Lesern vor Augen, dass allein schon die Vielfalt der Berufe eine gezielte schulische Ausbildung der Jungen auf ihren künftigen speziellen Beruf unmöglich mache. Die Berufsbildung müsse auf einer allgemeinen Bildung aufbauen.

Aber nicht nur die faktische Unmöglichkeit ließ ihn den Gedanken ablehnen. Er wollte Knaben heranbilden, die später nicht nur die Verantwortung für ihre Familien, sondern auch für kommunale und sogar gesamtgesellschaftliche Aufgaben im Staat übernehmen sollten („im Staate oder der Commüne“). Auch dafür sei die Allgemeinbildung notwendig. Solche Gedanken zeugen von seiner Sympathie für die demokratische Bewegung. Sie im Jahre 1836 in einem Staat zu äußern, der immer noch eine absolutistische Monarchie war, kann als mutig bezeichnet werden.<sup>143</sup>

*Es ist die Überzeugung, dass jede Art von Bildung, welche nicht den ganzen Menscheng Geist in Anspruch nimmt, so dass die Erweckung, und Veredelung der Gesamtkräfte desselben erstrebt wird, eine mangelhafte und für die Anforderungen der Gegenwart ungenügende sei. Dies*

<sup>143</sup> C. Chr. Tadey, Die höhere Bürgerschule, mit besonderer Berücksichtigung der Herzogthümer Schleswig-Holstein, Schleswig 1836 (Tadey, Bürgerschule).

*möchte ich aber nicht so ausgelegt sehen, als glaube ich, dass etwa bloß die formelle Bildung in Betracht komme, oder dass die Bildung für jeden Stand und Beruf eine und dieselbe sein müsse: sondern meine Ansicht bei diesen Aeüßerungen ist die, dass jede Ausbildung für einen speziellen Zweck, welche sich nicht auf die ihr entsprechende allgemeine Bildung stützt, etwas Verwerfliches und Erfolgloses sei; dass also die Höherstellung des Bürgerstandes nicht auf der bloßen Berücksichtigung der künftig zum Broterwerb anzuwendenden Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern vor allen Dingen auf einer an zweckmäßigem Stoffe und in zweckmäßiger Form ertheilten vergrößerten allgemeinen Bildung und wahren Aufklärung beruht.*

Tadey, „Die höhere Bürgerschule, ...“, aus dem Vorwort

Seine demokratische Gesinnung wird auch an anderer Stelle deutlich. Bei der Definition, wer denn zum „höheren Bürgerstande“ gehöre, möchte er nicht „so enge Schranken“. Er wollte von der höheren Bürgerschule niemanden ausschließen, der sich „nicht selber ausschließt“.<sup>144</sup>

Tadey ließ als Theologe die ethische Bildung selbstverständlich nicht aus. Er wünschte die allseitige Entwicklung des geistigen **und** sittlichen Vermögens.

Vehement wehrte sich Tadey gegen den Begriff „Realschule“ für die von ihm gedachte höhere Bürgerschule. Das verwundert den Leser zunächst, wird doch Tadey in der Literatur als einer der Vordenker dieser Schulform in den Herzogtümern genannt. Auch Biehl, Hopmann und Wulff sehen die von Tadey konzipierte Schule als den Versuch, „nach preußischem oder dänischem Vorbild“ in Friedrichstadt eine Realschule einzuführen.<sup>145</sup>

Das ist zumindest sehr missverständlich, da die meisten Leser dabei an die heutigen Realschulen denken werden.

Tadey lehnte die Bezeichnung „Realschule“ kategorisch ab. Er kannte durch sein Studium natürlich die Herkunft des Begriffs. Die erste Realschule wurde in den Jahren 1705 – 1710 durch den Theologen Christoph Semler in Halle als „mathematisch-physikalische Realschule“ gegründet. Sie war als Handwerksschule konzipiert. Die erste Realschule

<sup>144</sup> Tadey, Bürgerschule, § 1.

<sup>145</sup> Biehl, Hopmann, Wulff, a.a.O. S.32.

mit wesentlich längerem Bestand gründete Julius Hecker 1747 in Berlin. Sie besaß eine Bauklasse, eine Architekturklasse, eine Manufakturklasse, eine Kommerzienklasse und eine Handelsklasse. Sie war also eine reine Berufsschule.

Es ist deshalb klar, dass Tadey fürchtete, mit dem Begriff Realschule ganz falsche Assoziationen zu wecken.

*Die höhere Bürgerschule wird also ...keineswegs eine Handelsschule, eine Gewerbeschule, ein polytechnisches Institut sein; sie kann auch nicht einmal wünschen, eine R e a l s c h u l e genannt zu werden, indem dieser Name nicht auf das Ziel ihres Strebens , sondern nur auf einen Theil ihrer Unterrichtsgegenstände hindeutet; sondern der Name „höhere Bürgerschule“ oder „Schule der höheren Bürgerbildung“ ist der, welcher ihre Eigenthümlichkeit am vollständigsten zu bezeichnen scheint.*

Tadey, Die höhere Bürgerschule ..., aus § 1

Man darf als sicher annehmen, dass Tadey die Schriften Friedrich Schleiermachers bekannt waren, des Theologen und Gründers einer wissenschaftlichen Pädagogik. Seine Vorschläge für den Fächerkanon der Bürgerschule entsprechen im Wesentlichen denen Schleiermachers.

In §8, Tadey gliedert seine Schrift in Paragraphen, wendet er sich den Lehrgegenständen der höheren Bürgerschule entsprechend seiner Konzeption zu.

## **Die Lehrgegenstände**

### ***Latein***

Zunächst diskutiert Tadey ausführlich die Frage, ob das Lateinische Lehrgegenstand der höheren Bürgerschule sein soll. Er führt dabei ausführlich und fair die Argumente der Befürworter auf. Am Schluss kommt er zu dem Urteil, dass der Zeitverbrauch für einen Lateinunterricht, der die hohen Ziele der Befürworter in der Realität der Schule erreichen könnte, allzu hoch sei. Wer Latein für seinen angestrebten Beruf erlernen müsse, solle das separat tun. Wir denken dabei an den Chirurgen und den

Apotheker, Berufe, die damals kein Studium aber einige Kenntnisse der lateinischen Sprache voraussetzten.

### ***Deutsche Sprache***

Wir erinnern uns der sträflichen Vernachlässigung der Muttersprache in der Lateinschule. Tadey räumt ihr dagegen einen sehr hohen Stellenwert ein. Aus seinen außerordentlich intensiven Begründungen zu fast allen Aspekten des Lehrgegenstandes sollen zwei herausragende angeführt werden. Die Gewandtheit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck sei für eine erfolgreiche Teilhabe am sozialen Leben ebenso wichtig wie für den Erfolg in allen bürgerlichen Berufen. Darüber hinaus sei die Muttersprache das Instrument des Denkens überhaupt.

*... ist die Ausbildung der Muttersprache die Grundlage zu jeder Ausbildung des Denkens und das eigentliche Element der Verstandesübungen.*  
Tadey, Die höhere Bürgerschule ..., aus § 11

### ***Fremde Sprachen***

Bei der Sprachenauswahl für die höheren Bürgerschulen Schleswig-Holsteins setzt er sich dafür ein, dem Dänischen, dem Französischen und dem Englischen den Vorzug zu geben. Der materielle Nutzen der Kenntnis dieser Sprachen steht dabei neben einer kurzen Erwähnung der Vorteile für die „formale Bildung“ im Vordergrund.

Ganz im Sinne Schleiermachers erfährt ein nur formales Lernen der fremden Sprachen eine vernichtende Kritik. Der Spracherwerb dürfe natürlich die Etymologie, die Aussprache, die Grammatik und das schriftliche Übersetzen nicht weglassen. Am wichtigsten seien jedoch „das freie Vorsprechen“ und die Anwendung in selbst verfassten Texten.

Dass ihm daneben daran liegt, den Schülern mit dem Spracherwerb die Kultur des jeweiligen Landes nahe zu bringen, wird daran deutlich, dass er auch „die Dichtungsarten“ zum Unterrichtsgegenstand des Fremdsprachenunterrichts machen will.

### ***Sachkenntnisse***

Tadey weist zunächst darauf hin, dass die Vermittlung der Sprachen Kontinuität voraussetze. Nach Beginn des Unterrichts in einer Sprache dürften also keine Zeitlücken entstehen. Anders sei es bei den Sachkenntnissen. Der Stoff könne in unteren Klassen zunächst auf geringem Niveau und zu einem späteren Zeitpunkt neu aufgegriffen und mit höherem Anspruch vermittelt werden. Das entspricht ganz der heutigen Auffassung. Bei den Sachkenntnissen geht es um Botanik, Zoologie, Anthropologie und Gesundheitslehre. Auch den Geschichtsunterricht zählte er dazu und die Geographie.

### ***Naturwissenschaften***

Hierunter fallen für ihn die „Naturgeschichte“, die Physik, die Kosmologie, die Lehre vom Sonnensystem und die mathematische Geographie. Auch die Technologie könne man wohl nicht ausschließen. Er wendet sich allerdings scharf gegen diejenigen, die schon aus dem Schulunterricht der höheren Bürgerschule „kleine Handwerkerchen und kleine Künstlerchen<sup>146</sup> zu Dutzenden“ hervorgehen lassen wollen. Der Unterricht müsse die theoretischen Grundlagen der Technologie allerdings berücksichtigen. Das Nützlichkeitsprinzip dürfe jedoch nicht den Vorrang erhalten.

### ***Mathematik***

Auch die Mathematik sei als geeigneter Lehrstoff für die höhere Bürgerschule anzusehen. Wir erinnern uns an die vollständige Vernachlässigung der Mathematik in der alten Lateinschule. Hier setzt er sich allerdings, anders als bei der Naturlehre, dafür ein, die Anwendung der Mathematik auf das praktische Leben nicht zu vernachlässigen. Aber auch dabei soll nicht an eine Anwendung für spezielle Gewerbe gedacht werden, das sei Sache der Berufsbildung. In der Knabenschule ginge es nur um das Allgemeine. Der Lehrer allerdings müsse ganz Herr des Stoffes sein, und die Anwendung „der mathematischen Sätze auf die Gewerbe, die Naturlehre u.s.w.“ müssten ihm bekannt sein.

---

<sup>146</sup> Der Begriff „Künstler“ wurde damals weit weniger eng gefasst als heute.

Tadey wendet sich danach für einzelne Sachbereiche ausführlich den Stoffplänen zu, darunter auch für Religion. Im Folgenden wird einiges davon stark verkürzt wiedergegeben.

### ***Religion***

Die „religiöse Ausbildung“ bezeichnet Tadey „als die wichtigste von allen“. Hier wird deutlich, dass die Religion für ihn die ethische Grundlegung aller übrigen Bereiche des Unterrichts bereitstellen soll.

### ***Fertigkeiten***

Darunter versteht er das Schönschreiben, das Zeichnen und den Gesang.

### ***„Nebenwissenschaften“***

Hierunter fasst er die Kenntnisse der griechischen und der nordischen Mythologie. Außerdem zählt er die Erklärung der Fremdwörter, Kenntnisse des Kalenders und der Zeitmessung, Kenntnisse der gewöhnlichen rechtlichen Verpflichtungen eines Bürgers, die Deutung der lateinischen Ausdrücke in der Sprache der Juristen sowie die Übersicht über die Gesetze und die Verfassung „des Vaterlandes“ zu den notwendigen Inhalten.

### **Probleme der heutigen Zeit zeichnen sich bereits ab**

Es nötigt Respekt ab, wie gut Tadey über die vielen Fachgebiete orientiert war. Auf der anderen Seite wird deutlich, dass schon in seiner Zeit niemand mehr das gesamte so stark angewachsene Wissen in einen Stoffplan für die Schule umsetzen konnte. Er stand vor dem bis heute nicht gelösten und wohl auch unlösbaren Problem, aus der gewaltigen Stoffmenge die Teile für den Schulunterricht auszuwählen, die als wirklich grundlegend gelten müssen.

Mit seiner Forderung nach einer ethischen Grundlage für alle Wissensgebiete ist Tadey in der Moderne angelangt. Ihm war offenbar bereits klar, was uns heute im Zeitalter der atomaren Technik, des möglichen Missbrauchs biologischer Kenntnisse und der Informationstechnik in noch stärkerem Maße bewusst geworden ist.

### Der Stundenplan

Seine Ausführungen zu den Unterrichtsbereichen fasst Tadey in einem „Lectiionsplan“ für den Unterricht in einer drei- oder vierklassigen höheren Bürgerschule zusammen. Wir sehen daran, dass er noch nicht an eine Klasse für jeden Jahrgang denken kann. Die Klassenzahl werde sich „groben-theils nach der Volkszahl der Städte“ richten müssen.

Lectiionsplan									
für eine höhere Bürgerschule von vier oder drei Classen.									
	IV. III. II. I.				Summe.	III. II. I.			Summe.
Religion . . .	2	2	2	2	8	2	2	2	6
Geschichte . .	2	2	2	2	8	2	2	2	6
Geographie . .	2	2	2	2	8	2	2	2	6
Mathematik . .	3	3	2	2	10	3	3	2	8
Naturwissen- schaften . .	2	3	3	3	11	2	3	3	8
Allgemeine Grammatik	3				3	2			2
Deutsche Sprache . .	3	3	3	3	12	3	3	3	9
Französische Sprache . .	2	2	3	3	10	2	3	3	8
Englische Sprache . .	2	2	3	3	10	2	3	3	8
Dänische Sprache . .		2	2	3	7	2	2	2	6
Rechnen . . .	4	3	3	3	13	4	3	3	10
Schreiben . . .	3	2	2	2	9	3	2	2	7
Singen, Zeich- nen, Neben- wissenschaften	3	4	3	2	12	2	2	3	7
	31	30	30	30	121	31	30	30	91

Abb.32

### **Auf der Höhe seiner Zeit und gedanklich darüber hinaus**

Tadey beteiligte sich mit seiner Schrift an einer Diskussion, die immer breiter werden sollte. Beachtlich waren nicht nur sein fachliches Wissen und seine hervorragende Übersicht über die aktuelle Literatur. Der Friedrichstädter Rektor besaß offenbar auch einen klaren, an der ersten demokratischen Bewegung in Deutschland orientierten politischen Standpunkt. Die Schule, für die er eintrat, war die Schule der nach oben strebenden Gesellschaftsschicht der Bürger, also der Fabrikanten, Geschäftsleute, Advokaten, Ärzte, Apotheker und Beamten. Sie brachten den größten Teil der Steuern auf, empfanden sich als „staatstragend“ und wollten dafür ihren Anteil an der Macht.

Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, dass Tadey den Begriff „höherer Bürger“ nicht abschließend definieren mochte. Er wollte den „höheren Bürgerstand“ offensichtlich nicht als eine gesellschaftliche Klasse betrachten, bei der für immer klar war, wer derselben angehört und wer nicht.<sup>147</sup> So weitsichtig waren in seiner Zeit nicht viele.



### **Tadeys Wirken für Friedrichstadt**

Bei seiner Bewerbung für die „Allgemeine Stadtschule“ in Friedrichstadt setzte sich Tadey gegen zwei Konkurrenten durch. Die Lateinschule hatte mit dem Regulativ vom 2. Februar 1827 bereits einen neuen Namen erhalten. Der sollte auch für die „modernen“ Inhalte im Stoffplan der Schule stehen. Griechisch und Latein wurden im Stundenumfang begrenzt, jedoch nicht abgeschafft, denn die Schule sollte sowohl solche Schüler aufnehmen, die später ein Studium beginnen würden, als auch solche, die direkt nach dem Abschluss der Schule ein bürgerliches Gewerbe betreiben wollten.

Das war keineswegs unmöglich. Der preußische Staat hatte zwar 1788 ein Abiturreglement erlassen, aber selbst preußische Universitäten mussten sich nicht daran halten und konnten bis 1834 eine Aufnahmeprüfung veranstalten, anstatt die Maturitätsprüfung (Reifeprüfung) der höheren

---

<sup>147</sup> Tadey, Die höhere Bürgerschule, aus § 1.

Schulen anzuerkennen. Universitäten in anderen deutschen Staaten hielten sowieso noch an der Aufnahmeprüfung fest. Wer also an der Friedrichstädter Stadtschule gut gelernt und vielleicht zusätzlich sein Wissen z. B. durch Privatstunden oder durch den ergänzenden einjährigen Besuch einer Gelehrtenschule außerhalb Preußens<sup>148</sup> erweitert hatte, musste noch nicht befürchten, abgewiesen zu werden.

Tadey begann seine Unterrichtstätigkeit mit acht Schülern, die erstaunlicherweise alle am Unterricht in den alten Sprachen teilnahmen, also offenbar später studieren sollten.

Bei der Bevölkerungszahl und sozialen Struktur der Stadt verwundert die geringe Zahl nicht. Verwunderlich ist eher, dass nicht eine größere Zahl weiterer Schüler, die gleich nach der Schule in eine berufliche Tätigkeit gehen sollten, in der Stadtschule angemeldet wurden.

Einen Hinweis auf eine mögliche Ursache für die geringe Zahl ergibt sich aus der Schülerschaft, die Tadey in Privatstunden zusätzlich unterrichtete. Etwa die Hälfte dieser Schüler besuchten die Kantorschule und nicht die Stadtschule.<sup>149</sup> Möglicherweise baute die Doppelfunktion der Stadtschule, einige Schüler auf ein Studium vorzubereiten und andere auf einen unmittelbaren Eintritt in das Berufsleben, doch Hürden auf. Dennoch bildeten letztere und nicht die künftigen Studenten mit den Jahren die Mehrheit. Die Schülerzahl blieb aber insgesamt gering.

Bei Karl Michelson finden wir eine aufschlussreiche Zusammenstellung, die hier in leicht veränderter Form wiedergegeben wird. Sie vermittelt den Stand nach zehnjähriger Tätigkeit Tadeys:

<b>Berufsziel nach Schulabschluss</b>	<b>Schüler</b>
Handelsberufe	17
bürgerliches Gewerbe	8
Studium	7
Lehrer	3
Landwirtschaft	2
Soldat	1

---

<sup>148</sup> Etwa in Rendsburg.

<sup>149</sup> Nach Karl Michelson, siehe Anm. 132.

Dass die Religionszugehörigkeiten kein Hinderungsgrund für den Schulbesuch darstellte, macht eine zweite Übersicht klar<sup>150</sup>:

<b>Religion</b>	<b>Schüler</b>
Lutheraner	44
Remonstranten	2
Mennoniten	2
Katholik	1
Juden	4

Vermutlich sind es die praktischen Erfahrungen als Friedrichstädter Rektor, die in Tadey den Wunsch nach einer speziellen Schule für diejenigen Jungen aus dem „höheren Bürgerstand“ aufkommen ließen, die keine Studienabsichten hatten. Bereits in seiner ausdrücklich als außeramtliche Darstellung bezeichneten kleinen Schrift über die allgemeine Stadtschule in Friedrichstadt aus dem Jahre 1834 finden wir die Hauptargumente für eine konsequente Umstellung des Lernpensums, wie wir sie aus der späteren umfangreichen Ausarbeitung über die höhere Bürgerschule kennen. Das betrifft besonders den Verzicht auf die alten Sprachen.

Sicherlich entsprachen Tadeys Vorstellungen den Auffassungen vieler Friedrichstädter. Zunächst kam es aber nur zur zusätzlichen Aufnahme der englischen Sprache in den Stundenplan – neben Dänisch und Französisch.

Tadeys negative Auffassung zur Doppelfunktion der Stadtschule können wir indirekt seiner Stellungnahme in „Schleswig-Holsteinisches Schulblatt“<sup>151</sup> zum Realgymnasium in Berlin entnehmen: „Die Schule will zu gleicher Zeit Gymnasium und höhere Bürgerschule sein; der größte Theil der Schüler desselben widmet sich den Universitätsstudien; von denen, die dies nicht tun geht die Mehrzahl bereits aus den unteren Classen ab (bekommt also ein unvollständiges Stückwerk von Unterricht,

<sup>150</sup> Die Zahlendifferenz hat ihre Ursache darin, dass in der ersten Tabelle nur bereits abgegangene Schüler aufgeführt werden.

<sup>151</sup> Tadey, Mittheilungen aus dem Notizenbuche eines Schulmannes, Schleswig-Holsteinisches Schulblatt, 1. Jahrgang, 2. Heft, Oldenburg in Holstein 1839, S.47 f.

Wände, denen die Verbindung und das Dach fehlt, und die deshalb bald wieder umfallen werden; auch, wenn sie etwan stehen bleiben, nichts nützen.)“

Die Friedrichstädter Stadtschule wurde in manchen Darstellungen, ebenso wie die höhere Bürgerschule, fälschlicherweise mit einer Realschule gleichgesetzt. Die Ansprüche lagen jedoch sicher höher als in der heutigen Realschule. Allein drei lebende Fremdsprachen als Pflichtfächer dürften dafür gesorgt haben.

Die von Tadey so wenig geschätzte Doppelfunktion musste er erst einmal hinnehmen, gab es doch für ein Nebeneinander von Gymnasium und höherer Bürgerschule in Friedrichstadt weder genug Schüler noch ausreichende finanzielle Mittel.

So entnehmen wir aus „Neue Schleswig=Holsteinisch Provinzialberichte“, Jahrgang 1831, herausgegeben von Hartwig Peters, erschienen 1831 in Altona, unter „Höhere Schulanstalten betreffend“<sup>152</sup>, dass die Friedrichstädter allgemeine Stadtschule Latein und Griechisch vermittelte, um für den Eintritt in „eine Classe der Gelehrtenschule vorzubereiten“.

Tadey konnte zwar die Zumutungen abwehren, zu junge Schüler unter Verzicht auf eine ausreichende Allgemeinbildung bereits mit beruflichem Wissen auszustatten, deswegen war jedoch die Forderung nach beruflicher Bildung im Anschluss an die allgemeinbildende Schule weiterhin berechtigt. Die Religionsgemeinschaften als Träger der Schulen hatten dafür weder Sinn noch Möglichkeiten. Es sei aber hier bereits angemerkt, dass in Friedrichstadt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch private Initiativen die ersten beruflichen Bildungsgänge angeboten wurden.

Weil das Schulwesen insgesamt nicht mehr den Ansprüchen der Zeit gerecht wurde, waren an vielen Orten in Deutschland unterschiedlichste Schulformen entstanden. Neben die Gelehrtenschulen und alten Gymnasien, die man dann als humanistische Gymnasien bezeichnete, stellten sich nun moderne Lehranstalten mit den lebenden Sprachen, der Mathematik und den Naturwissenschaften im Stundenplan, oft Realgymnasien oder Oberrealschulen genannt. Für Mädchen wurden an manchen Orten Sekundarschulen mit höherem Anspruch eingerichtet. Daneben bestanden weiter die Rektorschulen, die Stadtschulen und die Bürgerschulen. Man musste wissen, was sich hinter dem Namen der jeweiligen Schule wirk-

---

<sup>152</sup> S. 59.

lich verberg. Da viele örtliche Traditionen lange erhalten blieben, sagte der Name allein nicht genug aus. Am Ende reduzierten auch die humanistischen Gymnasien die alten Sprachen, um Platz für die neuen Inhalte zu schaffen.

### **Eduard Alberti, Sohn Friedrichstadts, Schüler von Tadey und Biernatzki**

Eduard Christian Scharlau Alberti, als Sohn von Stadt- und Gerichtsschout<sup>153</sup> Eduard Alberti am 11. März 1827 in Friedrichstadt geboren, ging bei Carl Christian Tadey und Karl Leonhard Biernatzki zur Schule.

Im Anschluss an seine Schulzeit begann Alberti in Rendsburg 1844 eine Buchdruckerlehre. Nach der Gesellenprüfung besuchte er die Prima des Gymnasiums in Husum und studierte danach in Kiel. 1857 wurde er habilitiert, 1893 zum Professor ernannt. Sein bekanntestes Werk ist das schleswig-holsteinische Schriftstellerlexikon.<sup>154</sup> Er schrieb aber auch Gedichte, Erzählungen und gab Jugendschriften heraus. Albertis Laufbahn legt die Annahme nahe, dass der Unterricht bei beiden Rektoren qualitativ war.

### ***Ausblick***

Erst später im preußisch beherrschten Deutschland des zu Ende gehenden 19. Jahrhunderts wird sich die Schullandschaft klären. Es entsteht dann das heute immer noch vorherrschende dreiteilige System mit einer Volksschule, einer Mittelschule, die später aus Prestige Gründen<sup>155</sup> öfter auch Realschule genannt wurde und der höheren Schule, die als einzige Schulform auf das Universitätsstudium vorbereitete und mit ihrem erfolgreichen Abschluss die Studienberechtigung gleich mitgab.

Bis zum Ende des Kaiserreichs entschied in der Regel nicht die Leistung, sondern die Klassenzugehörigkeit darüber, welche Schule

---

<sup>153</sup> Vollzugsbeamter.

<sup>154</sup> Die erste Abteilung (zwei Bände) für die Jahre 1829 bis Mitte 1866 erschien 1867 in Kiel. Die zweite Abteilung (zwei Bände) für die Jahre 1866 bis 1882 erschien 1885 ebenfalls in Kiel.

<sup>155</sup> Der Name sollte auch eine Nähe zu den Realgymnasien und Oberrealschulen suggerieren und so die Schule von der Volksschule weit genug abheben.

besucht wurde. Höhere Schulen unterhielten oft sogar „Vorschulen“, die anders als es der heutige Gebrauch des Begriffs nahelegt, Elementarschulen für künftige Gymnasiasten waren. So mussten die Kinder aus der höheren Gesellschaft nicht im Elementarschulalter mit Kindern aus dem gemeinen Volk die Schulbank drücken. Die gemeinsame Grundschule für alle Kinder wurde erst in der Weimarer Demokratie verbindlich.

Wir werden sehen, dass diese Entwicklung nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins als preußische Provinz auch Friedrichstadt betreffen wird.

Davor liegen aber noch die u. a. von Uwe Jens Lornsen, Landvogt auf Sylt, ausgelöste Verfassungsbewegung und der Krieg gegen Dänemark. Tadey war Anhänger von dessen Ideen. Er empfahl den Friedrichstädtern die Lektüre der 1830 veröffentlichten Schrift Lornsens „Über das Verfassungswerk in Schleswigholstein“, übernahm dabei dessen provozierende Schreibweise „Schleswigholstein“ und lehnte sich in seiner Argumentation gefährlich weit aus dem Fenster. Immerhin wurde Lornsen kurz nach der Veröffentlichung seiner Schrift verhaftet und zu Festungshaft verurteilt.

Es wäre reizvoll, zu Tadeys politischem Wirken weitere Ausführungen zu machen. Das würde aber den Rahmen einer Arbeit über die Geschichte der Schulen in Friedrichstadt sprengen. Hier sei nur noch angemerkt, dass Tadey am 16. Mai 1841 die Nachfolge des Hauptpastors Johann Christoph Biernatzki antrat. Das entsprach dem für Theologen üblichen Werdegang, war doch mit der Pastorenstelle nicht nur ein höheres Ansehen verknüpft, sondern auch ein höheres Gehalt verbunden. Leider starb Tadey kurz nach seiner Amtseinführung am 7. Dezember 1841 im Alter von nur 39 Jahren.

Nachfolger als Rektor der Stadtschule wurde, nach zunächst aushilfsweiser Übernahme der Stelle, der Kandidat der Theologie Karl Leonhard Biernatzki<sup>156</sup>. Er war ein befähigter Mann und somit ein würdiger Nachfolger Tadeys. Mit der Beschießung Friedrichstadts durch die schleswig-holsteinische Armee, bei der auch das Gebäude der Stadtschule erheblich beschädigt wurde, endete seine Tätigkeit in Friedrichstadt.

---

<sup>156</sup> Es handelt sich um den 20 Jahre jüngeren Halbbruder des Friedrichstädter Pastors und Verfassers des Friedrichstadt-Liedes, Johann Christoph Biernatzki.

Erst 1855 konnte Johannes Friedrich Nissen den Unterricht wieder aufnehmen. Er war bis 1863 tätig. Im Jahr 1864 wurde Joh. Chr. Emil Hartz Rektor.

Seit ihrem Wiederaufbau und mit dem Rektorat Nissens änderte sich die Schule. Der Lateinunterricht wurde aus dem Lehrplan gestrichen, Privatunterricht beim Rektor war jedoch noch möglich. Das galt aber nicht mehr für Griechisch und Hebräisch. Der Unterricht in den lebenden Sprachen blieb, der Dänischunterricht wurde ab 1864 jedoch aufgegeben. In dieser Zeit kam der Gedanke auf, die Stadtschule zu schließen und zur Aufnahme ihrer Schüler zusätzliche Klassen in der lutherischen Schule, der Volksschule, einzurichten. Dabei ging es ganz klar um die Finanzierung. Die Last wäre so von der Stadtkasse genommen und der lutherischen Gemeinde aufgebürdet worden. Daran scheiterte letztlich das Vorhaben zunächst.



### **Die katholischen Kinder**

Pastor Franz Biehl, der 1787 sein Amt angetreten hatte, lebte und wirkte noch bis 1812 in Friedrichstadt. Wir dürfen annehmen, dass er, wie seine Vorgänger, auch die Kinder betreute. Es scheint so, als hätten die Kirchenoberen in Osnabrück nach Biehl die Gemeinde vergessen.

Sie besaß von 1812 bis 1815 und von 1820 bis 1823 keinen Seelsorger. Schulen der übrigen Religionsgemeinschaften, natürlich auch die Stadtschule, waren bereit, katholische Kinder aufzunehmen.

1823 ergriff die Friedrichstädter Gemeinde selbst die Initiative, und ein 27jähriger Belgier, Priester Franciscus Heiremans, trat das Amt des Pfarrers an. Von ihm profitierte die Gemeinde sehr. Er war, wie wir heute sagen würden, äußerst begabt im Einwerben von Sponsorengeldern. Offenbar war die Kasse dadurch mit der Zeit sehr gut gefüllt, denn er konnte 1840 das Grundstück für den späteren Kirchenkeubau erwerben.

### **Bessere Schulbildung der jüdischen Kinder<sup>157</sup>**

Nach der Jahrhundertwende stieg die Zahl der jüdischen Kinder im Schulalter von etwa 30 zur Mitte des Jahrhunderts auf rund 90. Die Dringlichkeit der Errichtung einer zeitgemäßen Schule für diese Kinder war nun jedermann deutlich. Ursprünglich hatte die israelitische Gemeinde eine Schule unterhalten, in der man im Wesentlichen Religionsunterricht erteilte.

1835 wurde ein Schulregulativ für eine dreiklassige Schule entworfen und zur Genehmigung bei der Regierung eingereicht. Ohne die langwierige Genehmigungsprozedur abzuwarten, kaufte die Gemeinde am Mittelburgwall ein größeres Haus und baute es so um, dass es zwei Lehrern Wohnraum und den Kindern Schulraum bot. Sie wurde dabei mit dem nach damaligem Geldwert recht hohen Betrag von 400 ~~fl~~ durch das Carsten'sche Legat<sup>158</sup> unterstützt, ein schönes Zeichen sowohl für die Integration der Juden in die Friedrichstädter Gesellschaft als auch für die religiöse Toleranz.

Das neu erworbene Gebäude wurde ab 1838 als Schulhaus genutzt. Es war die erste jüdische Schule im Herzogtum Schleswig, was nicht verwundert, da in Friedrichstadt zu dieser Zeit nicht nur prozentual mit 17% der Einwohner, sondern mit 375 Menschen auch absolut die höchste Zahl Juden an einem Ort lebte.

Den Unterricht erteilte der israelitische Prediger Traube, der bereits ein Jahr später durch einen Hinweis im Ditmarscher und Eiderstedter Boten jeden „der sich bewogen findet“ zur öffentlichen Prüfung der Schüler einlud. Damit passte sich die jüdische Gemeinde voll den üblichen Gepflogenheiten der anderen Schulträger an. Auch spricht wohl ein wenig Stolz auf das Erreichte daraus.

Wenn wir die Stundentafel der israelitischen Gemeindeschule anschauen, wird der Wille deutlich, die Schüler mit allem auszustatten, was sie zu einem emanzipierten Leben mitten in der Gesellschaft benötigten,

---

<sup>157</sup> Eine Arbeit von Dorothea Parak über den Alltag der Juden in Friedrichstadt im 19. Jahrhundert steht kurz vor ihrer Veröffentlichung. Sie wird innerhalb der Gesamtschau dem speziell Interessierten u. a. eine Fülle von Informationen über die Beschulung der jüdischen Kinder in Friedrichstadt bieten.

<sup>158</sup> Vermächtnis eines aus Eckernförde stammenden Lutheraners.

ohne dabei ihre religiöse Bindung oder die hebräische Sprache zu verlieren.

Wie an den Schulen aller Religionsgemeinschaften nahm die Vermittlung religiöser Inhalte viel Platz ein. Daneben dominierten der Deutsch- und der Hebräischunterricht mit besonders in der Elementarklasse auffällig hohen Stundenanteilen. Wenn die Schüler dann in die Mittelklasse und danach in die Oberklasse aufstiegen, traten Geographie, Weltgeschichte, vaterländische Geschichte, und Naturgeschichte hinzu. Mathematik („Kopfrechnen und Tafelrechnen“) erhielt in allen Klassen durchgängig eine Stundenausstattung von drei Wochenstunden.

Verglichen mit allen anderen Schulen war der Wochenstundenanteil von neun Stunden für Deutsch auffällig hoch. Die Juden wohnten seit Beginn ihres Zuzugs verstreut mitten unter den Friedrichstädtern anderer Religionen und nie in einem abgesonderten Quartier. Ihre Kinder sprachen, wie alle auf der Straße, Plattdeutsch. Es war wohl so, dass die israelitische Gemeinde ein korrektes Hochdeutsch als besonders wichtig für ein gleichberechtigtes Leben mitten in der bürgerlichen Gesellschaft ansah.

Die aus dem Anpassungsstreben des jüdischen Bevölkerungsteils der Stadt resultierende Integration in die Mehrheitsgesellschaft erfolgte bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Riesenschritten. Nach dem Volkszählregister von 1803 finden wir außer einem Arzt, einem Gelehrten und sechs Schlachtern fast nur ambulante Händler. Das Volkszählregister von 1845 weist dagegen bereits auch Handwerker, Fabrikanten und neben den immer noch zahlreichen Hausierern die ersten Händler mit Ladengeschäft aus.

Das konnte natürlich noch nicht das Resultat der erst vor wenigen Jahren eingerichteten jüdischen Schule sein. Die bereits aus eigener Kraft gesellschaftlich aufgestiegenen Juden wollten vielmehr die einsetzende Emanzipation durch guten Schulunterricht nach Kräften weiter fördern.

**Warteschulen**<sup>159</sup>

Im Friedrichstädter Intelligenzblatt Nr.10/1858 gab Frau Jacob Arriens Clausen die Einrichtung einer Warteschule bekannt. In Nr. 15/1858 finden wir im selben Blatt einen Hinweis auf die Neugründung einer weiteren Näh- und Strickschule durch Charlotte Müller. Auch diese Schule nahm Kinder im Vorschulalter auf. Die Stadtregierung hatte den Absichten sicherlich zugestimmt. Eine zentrale Regelung wie in Preußen gab es nicht. Dort konnten nach §24 des preußischen Privatschulgesetzes „weibliche Personen“, pensionierte Schullehrer und deren Witwen Warteschulen einrichten. Erstaunlich ist die unveränderte Aufgabe und Art dieser Schulen. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert gab es sie, und auch die früheren Breyeschulen in Friedrichstadt entsprachen ihnen. Die Jungen und Mädchen im Vorschulalter wurden beaufsichtigt, weshalb die Warteschulen als Vorläufer unserer Kindergärten gelten. Die älteren Mädchen -

Unterzeichnete beabsichtigt gleich nach Ostern eine **Warteschule** für kleine Kinder zu errichten, so wie auch größere Mädchen im Nähen, Stricken und sonstigen weiblichen Handarbeiten zu unterrichten. Ich empfehle mich den geehrten Eltern in dieser Hinsicht und bitte, sich des Näheren wegen an mich zu wenden. Friedrichstadt, den 29. März 1858.  
Frau Jacob Arriens Clausen.

Die Unterzeichnete beabsichtigt von Mai d. J. an eine

**Näh- und Strickschule**

zu errichten, wo kleinere Kinder im Alter von 4 bis 6 Jahren in den Vormittagsstunden von 8—11 und in den Nachmittagsstunden von 1—4 Uhr, größere Kinder von 4—7 Uhr Nachmittags Unterricht im Nähen und Stricken erhalten können, und ersucht die geehrten Eltern hiesiger Stadt sich behufs Aufnahme ihrer Kinder in meine zu errichtende Näh- und Strickschule recht zahlreich an mich zu wenden. Friedrichstadt, den 2. Mai 1858.  
Charlotte Müller.

Jungen im Schulalter wurden nicht aufgenommen - lernten das Nähen und das Stricken.

In Friedrichstadt hatte es von 1856 bis 1858 eine Lücke im Angebot der

Warteschule gegeben, weil eine Leiterin aus gesundheitlicher Schwäche die Arbeit aufgeben musste. Die „Vorsteherinnen“<sup>160</sup> hatten keine geeignete Ersatzkraft gefunden. Ab 1858 bestanden dann zwei Warteschulen wieder nebeneinander.<sup>161</sup>

**Abb. 33 und 34**

<sup>159</sup> Von „warten“ im Sinne von „pflegen“.

<sup>160</sup> Vorstand aus Müttern der Schulgeld zahlenden Familien.

<sup>161</sup> Intelligenzblatt Nr.7/1858.



**Abb. 35 Unter dem preußischen Adler**

### **Die Rahmenbedingungen für Friedrichstadts Schulen im Zeitraum von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg**

Die durch den Deutschen Bund diplomatisch und kurze Zeit durch Preußen auch mit Truppen unterstützte schleswig-holsteinische Erhebung im Jahre 1848 brachte für die Friedrichstädter mit der letzten großen Kampfhandlung, der Beschießung ihrer Stadt durch die Schleswig-Holsteiner, viel Leid und großen materiellen Schaden. Auch Schulgebäude waren ihr zum Opfer gefallen.

Natürlich beeinträchtigte das den Schulunterricht in den Folgejahren stark.

So lag die allgemeine Stadtschule in Trümmern und konnte erst 1855 ihren Betrieb wieder aufnehmen. Die Rektorstelle blieb bis dahin vakant.<sup>162</sup>

Die Wiederaufnahme des Krieges durch Preußen und Österreich endete 1864 mit der vollständigen Niederlage Dänemarks. Der sich danach

---

<sup>162</sup> Siehe auch J.A.M. Mensinga, Beitrag zur Geschichte unserer ehemals lateinischen oder Rector-, jetzt allgemeinen Stadtschule, Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 15/1881.

entwickelnde Preußisch-Österreichische Konflikt führte zwischen beiden Staaten 1866 zum Krieg, der mit einem Sieg Preußens endete. Dieser Konflikt hatte zur Folge, dass die Klärung der schleswig-holsteinischen Situation bis 1867 aufgeschoben wurde. Die Bevölkerung, die weit überwiegend auf ein eigenständiges Schleswig-Holstein als Mitglied im Deutschen Bund gehofft hatte, musste nun die Annektion ihres Landes durch Preußen hinnehmen. Schleswig-Holstein wurde Provinz im preußischen Staat.

Wer aber vermutet, die Preußen hätten ihrem Ruf entsprechend sofort die Strukturen ihres Schulwesens dem annektierten Schleswig-Holstein übergestülpt, sieht sich zunächst angenehm enttäuscht.

Offenbar waren die in Berlin für Kirche und Schule Zuständigen klug genug zu wissen, dass selbst noch so sehr begründete und gewünschte Änderungen im Schulwesen sehr lange Vorbereitungszeit benötigen.

Gegen die im Besitzergreifungspatent formulierte Zusage einer Schonung „berechtigter Eigentümlichkeiten“ Schleswig-Holsteins wurde mit wenigen Ausnahmen verstoßen und die Verwaltung, das Militärwesen sowie die Organisation der Gerichte unverzüglich ‚preußisiert‘.

In den Schulen änderte sich nach 1867 unmittelbar jedoch nicht viel. Berlin begann den Reformprozess mit der Neugründung von sechs Lehrerseminaren und der damit einhergehenden Verbesserung der Lehrerbildung. Eintrittsvoraussetzung in ein Lehrerseminar war nun der Besuch einer „Präparandenanstalt“. Hinzu kamen vier Lehrerinnenseminare.

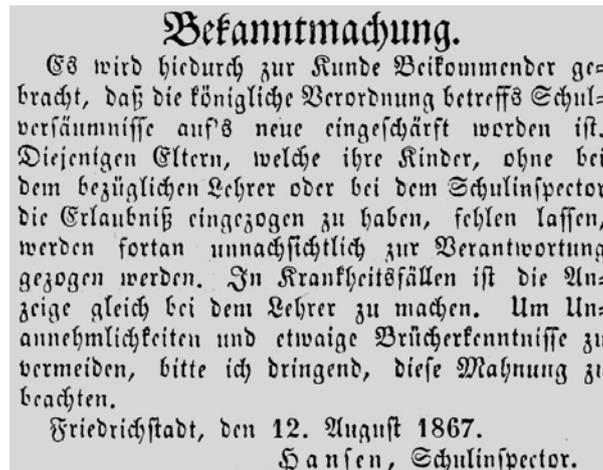
Die Seminare für Volksschullehrer bildeten die Pädagogen entsprechend den von der preußischen Regierung erlassenen Plänen aus. Sie wurden zentral mit Hilfe eines Berichtswesens überwacht. Solange noch nicht genügend Absolventen zur Verfügung standen, trieb man die Umformung der Schulen von innen durch die Zwangsversetzung von Lehrern aus den alten preußischen Provinzen nach Schleswig-Holstein voran.

Es war klug, die Schulen nicht von außen über die Verordnung neuer organisatorischer Formen, sondern von innen über den Hebel der Lehrerbildung zu verändern.

Ein weiteres Mittel lag in der Einstufung von Schulabschlüssen der Schulen, also ob mit dem Abschluss die Studienberechtigung, das „Abitur“, oder aber die „Mittlere Reife“ verbunden war.

In der Frage der Schulversäumnisse griffen die Preußen allerdings sofort ohne zu zögern durch. Unter der dänischen Hoheit war auf dem Pa-

pier alles gut geregelt, in der Praxis wurde das Schuleschwänzen aber meist toleriert. Die Preußen schickten nun notfalls die Gendarmerie ins Haus. Auch eine empfindliche Geldstrafe (Brüch) konnte verhängt werden.



**Abb. 36 Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt, Nr.34, 1867**

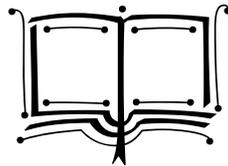
Ein entscheidender Schritt, mit dem die Reichsregierung das Schulwesen unter die Kontrolle der zentralen Staatsverwaltung stellte, wurde 1871 durch den Gesetzentwurf zur Abschaffung der kirchlichen Schulaufsicht getan. Das Gesetz trat 1872 in Kraft.

Im Gegensatz zur katholischen Geistlichkeit nahmen die lutherischen Geistlichen die Einschränkung ihrer Macht recht ruhig hin, obwohl ihnen auch die Befugnis zur Eheschließung und die Beurkundung des Zivilstandes entzogen wurden.<sup>163</sup> Es sollte sich dann herausstellen, dass die staatsloyale protestantische Geistlichkeit ihren Einfluss auf die Schulen keineswegs verlieren sollte. Sie nahm praktisch die Schulaufsicht ganz im Sinne der kaiserlichen Regierung weiterhin wahr.

<sup>163</sup> Nur wenige Monate nach dem Sieg über Frankreich und der Krönung des preußischen Königs zum Kaiser beschloss der Reichstag den „Kanzelparagraphen“. Er verbot den Geistlichen, Predigten gegen die Politik der Regierung zu halten. Verstöße wurden hart - teilweise mit Gefängnis, ja sogar Expatriierung (Ausbürgerung) – bestraft.

Bereits mit der Einrichtung des „Oberschulkollegiums“ (sozusagen einer obersten staatlichen Schulbehörde) im Jahre 1787 in Berlin war für Preußen lange Zeit vorher ein Schritt getan worden, der den Einfluss des Staates auf die Schulen gestärkt hatte. Das Oberschulkollegium hatte Karl Abraham von Zedlitz (\*1731-†1793) unterstanden. Seine Planungen für die Schulen folgten einer klaren gesellschaftlichen Klassenteilung, die nicht nur er als feststehend betrachtete. Er formulierte „... daß der Bauer anders als der künftige, Gewerbe oder mechanische Handwerke treibende Bürger, und dieser wiederum anders als der künftige Gelehrte, oder zu höheren Ämtern des Staates bestimmte Jüngling, unterrichtet werden muss. Folglich ergeben sich drei Abteilungen aller Schulen des Staates ...“ nämlich Schulen für Bauern, andere für Bürger (die mittlere Klasse) und weiter Schulen für künftige Gelehrte sowie hohe Staatsbeamte. Zedlitz war der „Erfinder“ des Abiturs als Abschluss der Schulen, die auf das Studium vorbereiteten.

Das deutlich werdende enge Klassendenken der preußischen Staatsführung hatte sich in den Jahrzehnten bis zur Einverleibung Schleswig-Holsteins nicht gewandelt. Die von Zedlitz formulierten Grundsätze galten nun nach 1867 auch für Schleswig-Holstein und ab 1871 für das gesamte Reichsgebiet.



## **Die Durchsetzung des dreigeteilten Schulsystems in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein und ihre Auswirkungen auf Friedrichstadt**

Die rechtliche Fundierung der Mittelschule in Preußen erfolgte erst im Jahre 1872. In diesem Jahr wurden – auch in der Provinz Schleswig-Holstein – alle Schulen mit einem Anspruch weit genug oberhalb der Volksschule, jedoch unterhalb des Gymnasiums<sup>164</sup>, durch staatliche Bestimmung zu einer neuen Schulform mit einheitlichem Lehrplan zusammengefasst. Durch Erlass erhielt die so neu begründete Schulform den Namen „Mittelschule“.<sup>165</sup>

Die Entwicklung des Schulwesens in Schleswig-Holstein mit der unteren Ebene der Volksschulen, den Mittelschulen und den höheren Schulen, die mit dem Abitur abschlossen, benötigte einige Zeit. Es existierten nun in Schleswig-Holstein neben 13 Gymnasien 3 Realgymnasien und 2 Oberrealschulen, deren Abschlüsse die Studienberechtigung vermittelten. Weiter gab es 14 Realschulen, 6 höhere Mädchenschulen, 17 Mittelschulen und 5 mittlere Schulen, die weiterhin „Rektorschulen“ genannt wurden.

Die Mittelschulen bereiteten nicht auf ein Studium vor, waren aber unverzichtbar zur Vermittlung der notwendigen Allgemeinbildung für den Nachwuchs vieler Berufe, die mit der beginnenden Hochindustrialisierung neu entstanden waren, bzw. ein geändertes und anspruchsvolleres Anforderungsprofil aufwiesen.

Tadey wäre über die klare Trennung von studienbezogenen und mittleren Abschlüssen wohl zufrieden gewesen, auch wenn er die für einen Teil der Mittelschulen in ihrem Namen weiterhin verwendete Bezeichnung „Realschule“ sicherlich missbilligt hätte. Das enge preußische Klassendenken hätte er jedoch sicher nicht geteilt.

---

<sup>164</sup> Sie hatten Namen wie „Stadtschule“ oder „Rektorschule“ - manchmal auch „Realschule“.

<sup>165</sup> Siehe auch Günter Höffgen, Zur Institutionalisierung und Entwicklung der Mittelschule in Preußen ..., Dissertation 2006, veröffentlicht im Internet.



### **Die Allgemeine Stadtschule (Rektorschule)**

Für Friedrichstadt änderte sich scheinbar nach 1867 zunächst nicht viel. Man könnte glauben, die Allgemeine Stadtschule habe die neue Entwicklung schon unter Tadey praktisch vorweggenommen. Sie rutschte jedoch bei den Nachfolgern von Karl Leonhard Biernatzki bald unter das Niveau, das sie bei ihm und Carl Christian Tadey gehalten hatte.

Sie erhielt als Schule in Preußen deshalb nicht das Recht, die „Mittlere Reife“ zu erteilen, die man meist als das „Einjährige“ bezeichnete, weil sie zu einem verkürzten Militärdienst berechnete.

Obwohl 1871 das neue Gesetz über die staatliche Schulaufsicht bereits zur Verabschiedung vorlag, geschah in Friedrichstadt in diesem Jahr in Bezug auf die Stadtschule seltsamerweise genau das Entgegengesetzte. Traditionell war diese Schule - wie alle ihre Vorgänger - als überkonfessionelle Schule direkt der oberen Schulaufsicht in Schleswig unterstellt. Der lutherische Hauptpastor war ebenso wenig für die Aufsicht zuständig wie der Propst.

Das Regulativ für die Allgemeine Stadtschule in Friedrichstadt von 1871 führte aber die geistliche Schulaufsicht neu ein, obwohl die Überkonfessionalität der Schule in § 1 erneut bestätigt wird. Die Menschen in den protestantischen Regionen des neuen deutschen Kaiserreiches und entsprechend die lutherische Gemeinde Friedrichstadts bezogen die neuen Regelungen, die unter anderem auch der Geistlichkeit jeden Unterricht in öffentlichen Schulen untersagten, anscheinend überhaupt nicht auf sich. Sie sahen die Bestimmungen als das an, was sie tatsächlich waren, eine Waffe im Kampf Bismarcks gegen die katholische Kirche.

## § 1.

Die allgemeine Stadtschule in Friedrichstadt ist nach wie vor für die Kinder aller Religionsgemeinden daselbst bestimmt.

Sie hat den Zweck, den Knaben, welche sich einem bürgerlichen Beruf widmen wollen, einen über das Ziel der allgemeinen Volksschule hinausgehenden Unterricht, namentlich in Realkenntnissen und neueren Sprachen, zu gewähren.

## § 2.

Der Bürgermeister und das Stadtverordneten-Collegium bilden das Patronat der Schule. Die Aufsicht über die Schule liegt dem Schulcollegium ob, welches aus dem Patronat und dem Geistlichen an der evangelisch-lutherischen Kirche in Friedrichstadt besteht.

Letzterer übt die specielle Inspection der Schule aus. Das Schulcollegium faßt seine Beschlüsse nach Stimmenmehrheit der in der Versammlung anwesenden Mitglieder. Der Bürgermeister beruft die Versammlungen, führt den Vorsitz in denselben und hat bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme, jedoch ist zur gültigen Beschlußfassung die Anwesenheit von mindestens 8 Mitgliedern erforderlich.

Die Schule steht unter der Oberaufsicht des königlichen Kirchenvisitatoriums der Propstei Hütten (Kreis Schleswig).

Organische Aenderungen der äußeren oder inneren Einrichtung der Schule können nur mit Genehmigung der königlichen Regierung getroffen werden.

## § 3.

Der Lehrer dieser Schule, welcher den Titel „Rector“ führt, muß ein der evangelisch-lutherischen Confession angehörender, pro schola et rectoratu geprüfter Lehrer sein.

Abb. 37 Regulativ für die allgemeine Stadtschule von 1871, §§ 1 bis 3

## § 5.

Nachstehende Lektionstabelle dient dem Lehrer zur Richtschnur:

Religionsunterricht	3	Stunden,
Englisch . . . . .	4	„
Französisch . . . . .	4	„
Deutsche Sprache . . . . .	3	„
Lesen . . . . .	1	„
Geschichte . . . . .	3	„
Geographie . . . . .	2	„
Naturwissenschaften	3	„
Geometrie . . . . .	2	„
Rechnen . . . . .	4	„
Schönschreiben . . . . .	1	„

Im Ganzen wöchentlich 30 Stunden.

Diese 30 Unterrichtsstunden werden am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag Vormittags von 8—12 Uhr, am Freitag und Sonnabend Vormittags von 8—11 Uhr und am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Nachmittags von 2—4 Uhr ertheilt.

Abb. 38 Lektionstabelle der allgemeinen Stadtschule ab 1871

Die noch in den Jahren unter dänischer Herrschaft kurz vor dem Krieg mit Preußen und Österreich eingeführte Regelung über den Unterricht in den neuen Sprachen wurde durch § 5 des Regulativs von 1871 nun wieder

aufgehoben. Der Dänischunterricht erhielt in der neuen „Lectionstabelle“ der allgemeinen Stadtschule keinen Platz mehr.

Den klaren Nachweis für die Nichtanwendung der neuen Gesetze über die staatliche Schulaufsicht in den protestantischen Gebieten Preußens finden wir in der „Bekanntmachung“ von Pastor und Schulinspektor Hansen vom 21. Oktober 1880. Überraschend ist, wie selbstverständlich die nach § 1 des Regulativs (siehe oben) klar überkonfessionelle „Rectorschule“ (allgemeine Stadtschule) in der Bekanntmachung bei den lutherischen Schulen mit aufgeführt wird.

Bisher respektierte alte Friedrichstädter Gepflogenheiten galten nun nicht mehr.

### Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur Anzeige gebracht, daß die diesjährige Special-Kirchenvisitation in der lutherischen Gemeinde von dem Herrn Kirchenpropsten Ziese an dem nächsten Sonntage, den 24. d. Mts., wird abgehalten werden. Der Gottesdienst beginnt zur gewöhnlichen Zeit, 9 $\frac{1}{2}$  Uhr Vormittags. Wer in Kirchen- oder Schulsachen etwas vorzubringen hat, möge sich nach dem Gottesdienst im Pastorate einfinden.

An dem folgenden Montage, den 25. d. Mts., werden sämtliche lutherische Schulen, wie die Rectorschule und die höhere Töchterschule von dem Herrn Propsten als Kreis Schulinspector revidirt werden, und zwar in nachstehender Reihenfolge:

Oberknabenklasse	Vorm. von	8	—	8 $\frac{3}{4}$	Uhr,
Mittelklasse	"	"	"	8 $\frac{3}{4}$ —	9 $\frac{1}{2}$ "
Elementarklasse					
1. Abtheilung	"	"	"	9 $\frac{1}{2}$ —	10 "
2. Abtheilung	"	"	"	10	—10 $\frac{1}{4}$ "
Obermädchenklasse	"	"	"	10 $\frac{1}{4}$ —	11 "
Rectorklasse	"	"	"	11	—11 $\frac{3}{4}$ "
Töchterschule	"	"	"	11 $\frac{3}{4}$ —	12 $\frac{1}{2}$ "

Da die Special-Kirchenvisitation dies Mal und fortan an einem Sonntage wird abgehalten werden, um der Gemeinde die Btheiligung zu erleichtern, darf wohl erwartet werden, daß nicht nur sämtliche Mitglieder des Kirchen- und Schulcollegiums, sondern auch die Gemeinde sich zahlreich im Gotteshause einfinden werde, wie der Schulfeier am folgenden Tage beizuhne. Der Herr Kirchenpropst wird den Gottesdienst mit einer Ansprache an die Gemeinde schließen.

Friedrichstadt, den 21. Octbr. 1880.

Hansen,  
Pastor und Schulinspector.

Abb. 39 Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 83 / 1880

### Besuch auswärtiger Schulen

Höhere Schulen mit modernen Lehrinhalten, aber einem mit den Gymnasien vergleichbaren Anspruch, wurden nun entweder als bisher so genannte „Realschulen 1.Ordnung“ zu „Realgymnasien“<sup>166</sup>, oder als „Realschulen 2.Ordnung“<sup>167</sup> zu „Oberrealschulen“. Beide führten zum Abitur.<sup>168</sup>

Friedrichstädter Eltern, deren Söhne das Abitur erlangen sollten, mussten sie nach auswärts in größere Städte geben. Wer den 5 Kilometer langen Weg zur neuen Bahnstation bei Büttel nicht scheute, konnte täglich nach Husum fahren. Ab 1887 - mit dem Bau der Marschenbahn und dem neuen Friedrichstädter Bahnhof - wurde der Schulbesuch für die Gymnasiasten wesentlich erleichtert. Aber auch, wer das Einjährige anstrebte, war auf einen Schulbesuch außerhalb Friedrichstadts angewiesen. Eine Mittelschule sollte Friedrichstadt erst nach dem 2. Weltkrieg bekommen.

Die Husumer Gelehrten­schule hatte sich offenbar frühzeitig auf die schon vorhergesehene neue Situation eingestellt. Sie veröffentlichte in der Nr. 13 des Jahres 1865 im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt die folgende Anzeige:

**Husumer Gelehrten­schule**  
**In das hiesige Gymnasium (Gelehrten­schule mit Vorbereitungs­  
 klasse und Parallelunterricht für Realschüler) können  
 zu Ostern d. J. neue Schüler aufgenommen werden.  
 Aufnahmeprüfung den 24sten April 8 Uhr Morgens im  
 Schulgebäude. Um vorgängige persönliche oder schriftliche  
 Anmeldung wird gebeten.  
 Husum, den 15. März 1865.  
 Rektor G. Gidionsen.**

<sup>166</sup> Mit den neueren Fremdsprachen – in der Regel Englisch und Französisch sowie außerdem Latein.

<sup>167</sup> Mit ebenfalls zwei neueren Fremdsprachen aber ohne Latein.

<sup>168</sup> Ulrich Herrmann, Detlef K. Müller, Bernd Zymek, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte Bd. II, 1987, S. 42 ff.

### **Vorschlag von 1868 zur grundlegenden Umstrukturierung des Friedrichstädter Schulwesens**

Die Entwicklung wurde in Friedrichstadt durchaus kritisch gesehen. In der Nr. 44 des Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatts finden wir im Jahre 1868 einen deutlichen Hinweis darauf. Da der Artikel nicht namentlich gezeichnet ist, stammt er wohl nicht von einem Einsender, sondern der Drucker, Verleger und verantwortliche Redakteur, F. C. C. Bade, stand vermutlich selbst dahinter.<sup>169</sup>

Nach einigen allgemeinen Ausführungen darüber, dass die höheren Anforderungen des Berufslebens eine bessere Bildung erforderten, wird er deutlich: „Seitdem unser Land ein Theil des preußischen Staates geworden und damit u. A. auch die Einrichtung des einjährigen Freiwilligen=Dienstes hier eingeführt worden, wird nach Ablauf der nächsten Jahre auch an alle Diejenigen, welche sich durch den einjährigen Freiwilligendienst so rasch wie möglich ihrer Militärdienstpflicht entledigen wollen und können, die Forderung einer höheren Bildung herauftreten.“

Er berichtet dann über die Kritik, die Lösungen wie in Husum erfüllen, da an solchen Schulen die Schüler, die nicht studieren wollten, „... einen nicht geringen Theil ihrer Zeit an Unterrichtsgegenstände verwenden müssen, die ihnen im späteren Leben nur von wenigem Nutzen sind“.

Der heutige Leser wundert sich dann über die Fortsetzung des Artikels. Nachdem man entsprechend dem vorher Ausgeführten erwartet, dass sich das Wochenblatt für die Errichtung einer Schule mit mittlerem Abschluss in Friedrichstadt einsetzt, wird nun deutlich, dass dem Schreiber das nicht genügt. Er will eine „Realschule erster Classe“, wie sie gerade auch von Rendsburg beantragt worden war. Friedrichstadt sei in der Versorgung mit höheren Schulen in der Vergangenheit stets stiefmütterlich behandelt worden. Die erforderlichen „Schullocale“ ließen sich herstellen und die Lage Friedrichstadts sei für ein solches Institut günstig. Die Zeitung erhofft sich von einer Realschule 1. Klasse eine „Hebung unseres ganzen bürgerlichen und Gemeindelebens“.

Etwas später, in der Ausgabe Nr. 17 von 1869, wird erneut an der lutherischen Gemeinde als Schulträgerin Kritik geübt, diesmal allerdings in

---

<sup>169</sup> Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 44/1868.

der nicht ungeschickten Form eines Lobes für den Nachbarort Lunden. Dort habe man trotz geringerer Einwohnerzahl nach Meinung des Autors „n.“ größeres Interesse an der Schule. Die Lundener hätten nicht nur nach Geschlechtern getrennte Elementarklassen. Es gäbe jetzt ebenfalls nach Geschlechtern getrennte Mittelklassen zwischen den Elementarklassen und den „Oberknaben= und Obermädchen=Classen“. Jungen und Mädchen durchliefen bis zum Abschluss jetzt also 3 Klassen.

In Friedrichstadt trennte man in der Elementarschule Mädchen und Jungen nicht. Nach der Elementarschule wurden alle Jahrgänge gemeinsam in je einer Jungen- und Mädchenklasse unterrichtet. Mittelklassen gab es nicht. An einem Beispiel wurde durch den Schreiber außerdem herausgestellt, dass die Lundener ihre Schule auch in der Lehrmittelausstattung in lobenswerter Weise unterstützten.

Durch den Artikel sollten die Friedrichstädter ganz offensichtlich bei ihrem Lokalstolz gepackt werden.

Die Entwicklung in Friedrichstadt ging einen ganz anderen Weg, als Bade es sich erhoffte. Anstelle einer „Realschule erster Classe“, einer Schule mit Abitur als Abschluss, gab es nun zwei Schulen unterhalb des Mittelschulniveaus, die allgemeine Stadtschule (auch „Rektorschule“) und die lutherische Bürgerschule (Hauptschule).

Mittelschulen hatten sich woanders fast immer aus den Bürgerschulen heraus entwickelt. In Friedrichstadt war der Verlauf ganz anders gewesen. Hier hätte die Chance bestanden, die von Tadey umgestaltete allgemeine Stadtschule in eine Mittelschule umzuwandeln. Vielleicht verhinderte aber gerade das bei vielen Friedrichstädtern immer noch präsenste Bewusstsein, dass die Stadtschule sozusagen der letzte Erinnerungsposten an die Lateinschule aus der Gründerzeit Friedrichstadts war, eine solche Entwicklung. Man wog sich in der Sicherheit, eigentlich mehr als eine Mittelschule in der Stadt zu haben, bekam aber nun stattdessen weniger.



### Der Ausbau der lutherischen Bürgerschule

Die Entwicklung der lutherischen Bürgerschule soll hier in 5 Stationen nachgezeichnet werden, die wir aus dem Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 40/1866 sowie der Ausgabe Nr. 133/1901 entnehmen können:

**1866** wurde ein neues Schulgebäude fertiggestellt und eingeweiht.

**1871** bestanden 3 Klassen, eine Elementarklasse mit Jungen und Mädchen sowie je eine Oberklasse für Jungen und für Mädchen. Jede dieser Klassen hatte eine Lehrkraft.

**1873** wurde eine Mittelklasse neu eingerichtet, die Jungen und Mädchen aufnahm. Die Schule erhielt einen vierten Lehrer.

**1876** teilte man die gemischte Elementarklasse nach dem Alter der Kinder in zwei Klassen. Für die neue Klasse stellte man keinen Lehrer ein. Die nun insgesamt fünf Klassen hatten nur vier Lehrer.

**1881** wurde die gemischte Mittelklasse, die eine Klassenfrequenz von 72 hatte, in eine Jungen- und eine Mädchenklasse geteilt. Die neue Klasse wurde einer fünften Lehrkraft anvertraut, einer Lehrerin, für die auch eine Wohnung bereitzustellen war. (Also erst jetzt zog man mit Lunden gleich.) Die Mädchenklassen erhielten einen eigenen Schulneubau. Bei jetzt insgesamt 6 Klassen fehlte für eine Klasse weiterhin ein Lehrer.

In diesem Jahr wurde die 1. Elementarklasse von 80, die 2. Elementarklasse von 73 Kindern besucht. Die kleinsten Kinder erhielten wöchentlich nur 14 Stunden Unterricht.<sup>170</sup>

**1901** Die fehlende Lehrkraft wurde endlich eingestellt, wenn auch mit dem Vermerk ‚provisorisch‘.

Wir erfahren von dieser Entwicklung durch eine Kontroverse, die im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt ausgetragen wurde. Der Vorwurf gegen die lutherische Gemeinde lautete, sie habe gegenüber „sämtlichen obigen Städten“<sup>171</sup> mindestens 1 Lehrkraft gespart.<sup>172</sup>

Der zur Verteidigung der Gemeinde geschriebene Gegenartikel bestätigte den Vorwurf mehr, als dass er ihn widerlegt hätte.

<sup>170</sup> Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 4/1881 und Nr. 25/1881.

<sup>171</sup> 38 Städte in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein wurden in den Vergleich einbezogen.

<sup>172</sup> Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 131/ 1901.



**Abb. 40**

**Die 1866 am Mittelburgwall erbaute lutherische Bürgerschule (genannt „Rektorschule“) konnte die vielen Kinder bald nicht mehr aufnehmen.**

Weitere Zahlen über die Entwicklung finden wir im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 50 des Jahres 1903.

Die Schule zählte nun 433 Kinder, davon 221 Jungen und 212 Mädchen. Darunter befanden sich „18 Israeliten, 3 Mennoniten, 2 Waisen aus Hamburg und 2 Kinder aus anderen Gemeinden“. Die Klassenfrequenz lag bei 64 bis 83 Kindern.<sup>173</sup> „Wie wir hören“, berichtet das Blatt weiter,

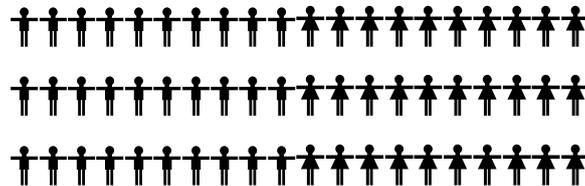
---

<sup>173</sup> Den heutigen Leser erschrecken solche Zahlen. Man bedenke jedoch: 1867 berichtete das Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt in der Ausgabe Nr.23, dass die Elementarklasse der lutherischen Schule 144 Schüler habe aufnehmen müssen, eine „von einem Lehrer niemals zu überwachende Schülerzahl“. Ein zweiter Lehrer wurde dennoch erst 1876 eingestellt.

„ist die Schülerzahl gegenüber dem Vorjahre nicht unbedeutend gestiegen. Um die überfüllten Klassen unterzubringen, mußten die Sitzplätze in mehreren Klassenzimmern vermehrt werden.“

Ursache für die nicht nur in Friedrichstadt wachsende Schülerzahl, der mit der Einrichtung neuer Klassen Rechnung zu tragen war, lag u. a. in der Abnahme der Kindersterblichkeit. Natürlich spielte es auch eine Rolle, dass die Beachtung der Schulpflicht durchgesetzt und das Schulschwänzen erfolgreicher als früher bekämpft wurde. So entsprach die Menge der anwesenden Schüler eher der Sollstärke. Die hohe Zahl der Kinder in jeder Klasse wurde dadurch als noch belastender empfunden.

Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert befanden sich die Klassen der auf drei Gebäude verteilten lutherischen Bürgerschule (Volksschule) immer noch in qualvoller Enge.



### Eine „höhere Töchterschule“ für Friedrichstadt

Im Fortgang der geschichtlichen Betrachtung über die Friedrichstädter Schulen stellte sich immer dann, wenn die Quellen über die Beschulung der Knaben Auskunft gaben, die Frage nach der schulischen Bildung der Mädchen. Beginnend mit der ersten Mädchenklasse im Anschluss an die Elementarklasse unter der Leitung von J. E. Bornhold gab es im Jahre 1806 eine halbwegs zufriedenstellende Antwort. Von einem anspruchsvolleren Angebot entsprechend den Klassen der Lateinschule oder später der allgemeinen Stadtschule konnte jedoch nicht die Rede sein.

Da findet sich im Jahre 1868 in der 42. Ausgabe des Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatts überraschend der Hinweis auf eine private Initiative.



**Abb. 41**

Ganz offensichtlich rechnete das Ehepaar Werner mit Friedrichstädter Familien, die das Bildungsangebot für ihre Töchter als so unzulänglich empfanden, dass sie bereit sein könnten, für einen Privatschulbesuch Geld auszugeben.

Der Hinweis auf eine Pensionsunterbringung zeigt aber auch, dass sie auf den Schulbesuch von Mädchen aus der weiteren Umgebung hofften.

Frau Dr. Muth<sup>174</sup> und der Pastor sollten als Leumundszeugen vertrauensbildend wirken.<sup>175</sup>

<sup>174</sup> Der akad. Titel des Mannes wurde in dieser Zeit und noch lange danach auf die Anrede der Frau übertragen.

Aus einem „Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Friedrichstadt...“ wissen wir, dass die Schule zu diesem Zeitpunkt 27 Schülerinnen aufgenommen hatte. Als sie im Jahre 1880 nach dem Tod Werners einzugehen drohte, sie führte noch 20 Schülerinnen, von denen fünf Mädchen Freiplätze einnahmen, empfanden viele Friedrichstädter sie als unverzichtbar. Bürger richteten an den Bürgermeister die Forderung, die Töcherschule ebenso wie die allgemeine Stadtschule finanziell zu unterstützen. Das Stadtverordneten-Kollegium gewährte eine Jahresbeihilfe von 600 M.

Die Förderung höherer Töchter durch die Stadt wurde von einigen Friedrichstädtern heftig kritisiert. In einem offenen Brief vom 11. Mai 1880, lehnten dessen Verfasser sogar die Freiplätze für Minderbegüterte ab. Was das nütze, wurde gefragt, wenn diese Mädchen später doch nur als Dienstmägde arbeiten könnten.

### **Die Lehr- und Lernmittelliste der privaten Mädchenschule**

- 1 **Rechenmaschine**
- 1 **Karte von Palästina**
- 1 **Karte von Schleswig-Holstein**
- 1 **Karte von Europa**
- 2 **Karten von Deutschland (politisch)**
- 1 **Karte von Deutschland (physikalisch)**
- 1 **Karte von Nordamerika**
- 1 **Karte von Südamerika**
- 1 **Karte der Planigloben der Erde**
- 1 **Panorama von Jerusalem**
- 1 **Grundriss von Friedrichstadt**
- 1 **Bild von Kaiser Wilhelm I.**
- 2 **Thermometer**
- 1 **Anschauungsbild von Winkelmann**
- 6 **Ethnographische Bilder (Völkertypen)**
- 8 **Bildertafeln von Wilke in Futteral, dazu Beschreibung**

---

<sup>175</sup> Eine kurzlebige Einrichtung, die wir als Vorläuferin der Wernerschen Privat-Mädchenschule ansehen können, gab es schon ab 1848 im Haus Schmiedestraße 50, betrieben von K. und M. Wobeser, die Schul- und Pensions-Anstalt für Mädchen. „Außer den gewöhnlichen Schulwissenschaften und Handarbeit wird auch die französische und englische Sprache, sowie Zeichnen gelehrt. Auch werden in der Schulzeit Privatstunden im Fortepianospiel, Gesang und Sprachen erteilt.“ Aus dem Ditmarscher und Eiderstedter Boten, 29. Reise, 18. Juli 1848.

- 4 Naturgeschichtsbücher mit Bildern von Schreiber
- 1 Pappschachtel voll Schreibvorlagen
- 11 Zeichenvorlagen von Stuhlmann

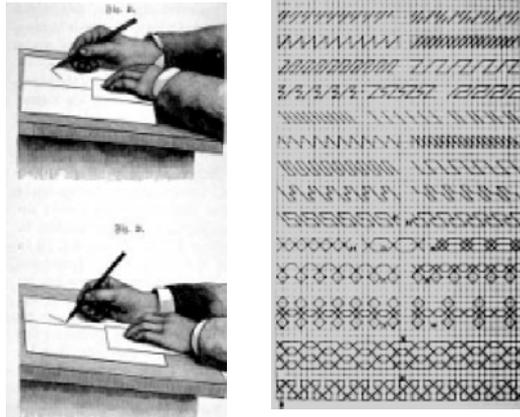


Abb. 42

- 9 Zeichenvorlagen von Glinzer
- 11 Gipsmodelle für den Zeichenunterricht
- 1 Schachtel mit Holzklötzen für den Zeichenunterricht
- 16 Stäbe für den Turnunterricht
- 1 Paar Hanteln für den Turnunterricht
- 1 Geige mit Ständer
- 1 Schülerinnen-Bibliothek mit 54 Büchern
- 1 Lehrerbücherei:
  - Religion: Kurtz, Lehrbuch der heiligen Geschichte  
Wangemann, Handreichungen  
Zahn, Biblische Geschichten
  - Deutsch: Lesebuch von Lüben und Nacke, Teil 1 - 6
  - Rechnen: Tanck, Heft 1 - 6 mit Auflösungen
  - Englisch: Grammatik - Backhaus, Teil 1 - 2  
Lesen - Lüdeking, Teil 1
  - Französisch: Grammatik - Dr. Schäfer, Teil 1 - 2  
Bierbaum, Teil 1  
Lesen - Wingerath, Teil 1 - 2  
Herding, Petit à Petit
  - Singen: Stolley, Gesangsfreund, Teil 1 - 3
  - Schulphysik: Sumpf.

Wir erfahren aus der Liste vom Englisch- und Französischunterricht an dieser Schule. Sie entsprach damit dem Muster der „höheren Töchterschulen“ in anderen Städten des Reichs. Kein Wunder, wenn sie auch in Friedrichstadt oft als „Institut für höhere Töchter“ bezeichnet wurde. Es waren überwiegend die Honoratioren der Stadt, die ihre Töchter bei der privaten Mädchenschule anmeldeten.

Unter den Lehrgegenständen befand sich ein Grundriss von Friedrichstadt. Möglicherweise wurde mit seiner Hilfe in das Kartenverständnis eingeführt.

Weiter fallen die vielen Lehrmittel für das Zeichnen auf. Es ging beim Zeichnen nicht um eine Form des Kunstunterrichts. Der Zeichenunterricht sollte die Hand und wegen der Notwendigkeit des genauen Hinschauens auch den Verstand schulen. Die Handhaltung war genau vorgeschrieben. Gezeichnet wurde nach Vorlagen.

Die letzte Position der Liste könnte Anlass zur Verwirrung geben, werden sich doch die meisten Leser fragen, was ein Sumpf in der Schulphysik zu suchen hat. Die Sache ist leicht aufzuklären. „Der Sumpf“ war kein Feuchtbiotop sondern ein Autor. Dr. Karl Sumpf hatte ein weit verbreitetes Schulbuch mit dem Titel „Grundriss der Physik“ verfasst. Es wurde an Gymnasien benutzt. Darin können wir einen Hinweis auf das gute Niveau des Unterrichts der Privatmädchenschule sehen.

Frau Elsa Goudschal, geb. Kölln, berichtete aus der Erinnerung über ihren Schulbesuch<sup>176</sup>:

Die Schule habe die Mädchen nach zwei Jahren in der Elementarschule ohne Prüfung aufgenommen. Sie seien die sieben Jahre bis zur Konfirmation geblieben.

Die Leiterin der Schule, Fräulein von Taschitzka, habe mit ihrer Mutter im „Schulgebäude“ gewohnt.

Der Unterricht habe von 8 bis 13 Uhr gedauert, für die Jüngeren habe der Unterricht aber erst um 9 Uhr begonnen.

---

<sup>176</sup> Wiedergegeben im Beitrag von Hermann Petersen über die Privatmädchenschule im Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Heft 9/1976, S.22 ff.



**Abb. 43**

**Fräulein von Taschitzka und Herr Watermann mit ihren Schülerinnen**

Fräulein von Taschitzka habe den Unterricht in allen Fächern außer im Rechnen erteilt. Den Unterricht in diesem Fach hätte Herr Watermann übernommen, der Lehrer der katholischen Schule.

Die Zahl der Schülerinnen habe zwischen 25 und 30 betragen. Die Mädchen seien aus Friedrichstadt, Koldenbüttel, Seeth und Drage gekommen.

„Da alle Klassenstufen zu gleicher Zeit und im gleichen Raum unterrichtet werden mußten, achtete Fräulein von Taschitzka auf strenge Disziplin. Wenn man geschwätzt hatte, hieß es kurz: ‚Melde dich nach der Stunde!‘ Die arme Sünderin stellte sich in der Pause neben das Pult und murmelte mit stockender Stimme: ‚Ich soll mich melden.‘ Fräulein von Taschitzka griff wortlos zum Rohrstock und erteilte einen kräftigen Schlag auf die Handfläche. Das tat ganz schön weh!

Religion und Singen waren Fächer, die alle Jahrgänge gemeinsam hatten. Die Kleinen verstanden natürlich nicht viel, sangen aber wacker mit. Vor einer Schulprüfung gab Herr Watermann uns den Rat, uns fleißig zu

melden. ‚Wenn Ihr nichts wißt, dann hebt den linken Arm!‘ schlug er vor. Herr Watermann war gutmütig, in seinen Ausdrücken aber nicht zimperlich. Fräulein von Taschitzka verließ Ostern 1905 Friedrichstadt und heiratete später, wie wir hörten. Ihre Nachfolgerin war Fräulein Stamer. Ostern 1907 löste Fräulein Bünger Fräulein Stamer als Vorsteherin ab. Sie war kurzsichtig und wirkte auf uns „uralt“ (sie war etwa 60 Jahre alt).

Um 1907 erteilte Pastor Keck Religionsunterricht. Lehrer Saggau übernahm das Singen. Englisch und Französisch wurden auch angeboten.

Trotz der beschränkten Raumverhältnisse und der geringen Anzahl von Lehrerinnen haben wir erstaunlicherweise viel gelernt und in den neun Schuljahren den gleichen Stand erreicht wie die Schülerinnen eines voll ausgebauten Lyzeums der gleichen Zeit.“

1911 wurde die Privat-Töcherschule, die in dieser Zeit in einem Haus am Holmer Tor untergebracht war, in die Rektorklassen an der Volksschule integriert. Es gab nur wenige begüterte Eltern, die sich nicht dazu entschließen konnten, ihre Töchter in das neue Haus der Volksschule zu geben. Für diese Mädchen, die sogenannten „Leoniden“, bestand noch für einige Jahre die kleine Privatschule am Ostersielzug 4 in der Wohnung der Lehrerin, Fräulein Leo.



### **Die kleinen Schulen der Religionsgemeinschaften**

Wer vermutet, die Preußen hätten nun in dem Bestreben, alles über einen Kamm zu scheren, die Existenz der kleinen Schulen der verschiedenen religiösen Gemeinschaften in Friedrichstadt in Frage gestellt, täuscht sich. Die berühmte Toleranz Friedrichs des Großen in Religionsangelegenheiten hatte sich anscheinend auf Nachfolger und Regierungsbeamte übertragen. So konnten sich die kleinen Schulen neben der inzwischen in der Schülerzahl stark gewachsenen lutherischen Schule weiterhin behaupten. Das Schulangebot wurde sogar erweitert, da die Mennoniten wohl das erste Mal überhaupt eine eigene Schule betrieben. Die Schulen waren so lange nach der Stadtgründung immer noch ein getreues Abbild der religiösen Vielfalt.



### **Die Elementarschule der Remonstranten („Reformierten“)**

Die jüngsten Kinder, die nicht in die Lateinschule aufgenommen werden konnten, wurden seit dem 17. Jahrhundert an den Küster der reformierten Kirche verwiesen. Als Küsterschule bestand sie bis 1770, als die reformierte Schule diese Funktion übernahm. Von diesem Zeitpunkt an unterrichtete ein ausgebildeter Lehrer die Kinder. Durch das Bombardement 1850 wurde sie zerstört, innerhalb von zwei Jahren aber wieder aufgebaut. Sie lag im Hofbereich zwischen der Kirchenstraße und Ostergrabenstraße. Über sie werden wir durch einen recht detailreichen Bericht des Lehrers E. J. Eimers informiert.<sup>177</sup>

---

<sup>177</sup> Im Friedrichstädter Stadtarchiv.

Im Jahre 1852, Schülerverzeichnisse finden sich von diesem Datum an, unterrichtete der neue Lehrer Reinder van Brink 32 Schülerinnen und Schüler. Van Brink wurde 1820 in Zwolle geboren. Die Zahl seiner Schulkinder wuchs zum Ende des Jahres auf 49. Die Ursache lag darin, dass die jüdische Schule zu diesem Zeitpunkt ohne Lehrer war. Ein Jahr lang wurden deshalb 9 jüdische Kinder schulisch mitversorgt. Aber auch 8 Remonstrantenkinder waren neu hinzugekommen. Ende 1853 lernten noch 47 Kinder bei van Brink, davon 45 Remonstranten.

Die Auswertung der Schülerlisten von 1854 bis 1878 ergibt ein Bild des Schulbesuchs der einklassigen Schule.

Schuljahr	alle	Remonstranten	Juden
1854/55	51	42	
55/56	37	31	
59/60	28	28	
61/62	25	21	
62/63	39	22	13
65/66	35	19	16
66/67	23	18	
68/69	16	12	
71/72	20	16	
74/75	18	16	
75/76	18	18	
77/78	23	23	

Die jüdische Gemeinde war manchmal ohne Lehrer. Auch einige Mennonitenkinder gingen in die Elementarschule der Remonstranten, vermutlich der holländischen Sprache wegen. Eimers schreibt: „In den meisten Jahren von 1853 bis 1875 besuchten auch noch Kinder aus anderen Gemeinden die Schule.“ Nach 1875 betreute die Schule ausschließlich Kinder der reformierten Gemeinde.

Der Schulbesuch bei van Brink war oft mangelhaft. Eimers vermutete noch schlechteren Schulbesuch bei dessen Vorgängern. „Die Zahl der Kinder, die 100 – 200 Lektionen gefehlt haben im Jahr, das ist ein Drittel oder die Hälfte der Unterrichtszeit, war gar nicht gering. Die Ursache

dieser vielen Versäumnisse war nicht immer Krankheit. Der Schulbesuch ist aber von Jahr zu Jahr besser geworden.“

Johannes Eimers übernahm 1876 die Schulstelle. Er war der erste Lehrer an dieser Schule, der nicht aus Holland stammte. Geboren 1841 in Leer, Ostfriesland, hatte er das Schullehrerseminar in Aurich absolviert.

Eimers weist in seinem Bericht darauf hin, dass der Lehrplan von dem „der gewöhnlichen Volksschule“, womit er die lutherischen Elementarklassen meint, nur insoweit abweiche, als im Unterricht der Remonstrantenschule immer noch holländische Sprachkenntnisse vermittelt würden, „da die Kirchensprache und der Kirchengesang“ das verlangten. Der Unterricht wurde sonst längst in Deutsch gehalten. Es genüge, „wenn die Kinder das in holländischer Sprache Gelesene und Gesprochene verstehen und in die deutsche Muttersprache übersetzen“ könnten.

Die Jungen erhielten den Turnunterricht – für Mädchen war er immer noch nicht vorgesehen – gemeinsam mit den Kindern der Stadtschule. Er ergänzt: „Die Mädchen erhalten den Unterricht in weiblichen Handarbeiten in der lutherischen Schule, wo eine Lehrerin von der Stadt angestellt ist.“

Den Religionsunterricht erteilte der Prediger der Gemeinde. Nur die „biblische Geschichte war beim Lehrer“.

Auch über die Unterrichtszeit und die Ferien informiert uns Eimers' Bericht. Schule gehalten wurde am Vormittag von 8 – 11 Uhr (im Dez. und Jan. 8.30 – 11.30 Uhr), am Nachmittag von 13 – 16 Uhr (Mittwoch und Sonnabend jedoch nicht). „Die Turnstunden der Knaben und die Handarbeitsstunden sind nicht eingerechnet.“ Die „größeren“ Schüler hatten zusätzlich eine Stunde Religion.

Von Gründonnerstag bis zum Montag nach Ostern, in der Woche nach Pfingsten, die letzte Juli- und die erste Augustwoche sowie eine Woche im Oktober gab es Ferien.

Ein Brief von Eimers aus dem Jahre 1881 an das Schulkollegium verschafft uns einigen Einblick in den Ablauf des Unterrichts:

Es sei schwierig, die vom 15. Oktober 1872 (durch die Berliner Regierung) für die Volksschulen aufgestellten Lernziele zu erreichen. Die Allgemeine deutsche Lehrerversammlung habe 1881 in Karlsruhe deutlich vermittelt, dass diese Ziele nur durch regelmäßigen Schulbesuch sowie durch „direkten Unterricht“ (also nicht durch den Einsatz von Schülern als Hilfslehrer) erreicht werden könnten. In einer einklassigen Schule kä-

me der direkte Unterricht aber stets zu kurz. Gerade Deutsch und Rechnen müssten allzu häufig in stiller Beschäftigung erteilt werden, obwohl sie die Hauptunterrichtsgegenstände seien. Der direkte Unterricht werde darüber hinaus ständig unterbrochen, weil die still arbeitenden Kinder um Hilfe bitten müssten. Da die Hilfe auch von den älteren Schülern zu leisten sei, könnten sich diese nicht hinreichend auf den weiterführenden Unterricht nach der Elementarschule vorbereiten.

Er weist darauf hin, dass das Kirchenkollegium früher die Arbeit der Schule durch geeignete Privatlehrer habe unterstützen lassen.<sup>178</sup> Zum Schluss seines Schreibens wird klar, dass er die materiellen Gegenstände durchaus kennt, die eine Zweiklassigkeit der Remonstrantenschule bei einer so geringen Schülerzahl nicht zuließen. Sein Brief zielt deshalb wohl eher darauf ab, beim Kirchenkollegium Verständnis für von ihm vorgenommene Änderungen an der internen Unterrichtsorganisation zu wecken. Er hatte den Anteil des „direkten Unterrichts“ gegenüber der Stillarbeit vergrößert. Einzelheiten darüber teilt er leider nicht mit.

Der Brief von Eimers beleuchtet aber auch die Gründe, die dafür sprachen, die allzu kleinen Schulen aufzugeben, mit der leider zwangsläufigen Folge, die Bedürfnisse der kleineren religiösen Gemeinden nicht mehr berücksichtigen zu können.

Die Schulaufsicht wurde durch das „Schulkollegium“ ausgeübt, das aus dem Bürgermeister und dem Kirchenvorstand zusammengesetzt war. Das Schulkollegium hatte auch über die Ferien zu beschließen. Inspiziert wurde die Schule durch den Bürgermeister und den Prediger der Gemeinde.

Ein Gebäude der Schule steht immer noch im Hofbereich der Ostergrabenstraße. Vom Grundstück führte ein Gang zur Kirchenstraße, über den man schnell zur Remonstrantenkirche gelangte. Der Gang existiert auch heute noch teilweise.

Die Kirchenkasse trug sämtliche Kosten der Schule, auch die der Lehr- und Lernmittel. So waren die Eltern, im Gegensatz zu den anderen Schulen, gänzlich frei von irgendwelchen Zahlungen. Ja, die Kinder machten sogar jährlich einmal eine „Lustfahrt“ mit ihrem Lehrer auf Kosten der

---

<sup>178</sup> Der Brief von Eimers bringt uns in diesem Punkt eine überraschend neue Erkenntnis.

Kasse, die sich aus dem Pachtzins für Ackerland finanzierte, das sich im Besitz der Gemeinde befand.



**Abb. 44**  
**Das Schulhaus der Remonstranten. Das Vorderhaus mit der Lehrerwohnung wurde im 2. Weltkrieg durch eine Fliegerbombe zerstört.**

Wie wir es schon kennen, war der Lehrer zur Übernahme von Kirchendiensten verpflichtet, er war Küster und Kirchendiener. Daraus erwuchs ihm aber auch ein Zusatzeinkommen. Als im Jahre 1893 der Küsterdienst vom Schulamt getrennt und der Lehrer so entlastet werden sollte, allerdings ohne finanziellen Ausgleich für ihn, war er nicht gerade erfreut.

### Die katholische Schule

Die katholische Schule hatte, mehr oder weniger gut besucht und mit kleinen Unterbrechungen, als einklassige Schule überlebt. Bis 1886 war Stephan Tegeler Lehrer an dieser Schule, d. h. der Unterricht wurde nicht mehr durch den katholischen Priester erteilt. Der Stundenplan des Jahres 1886 befindet sich im Stadtarchiv (Abb. 49). An ihm sehen wir, dass die Klasse in drei Untergruppen eingeteilt war, und wir können nachvollziehen, in welcher Weise der Lehrer den Unterricht differenzierte.

Ab 1887 übernahm Leopold Rink den Unterricht. Er ist der erste Lehrer an der katholischen Schule, von dem wir genauer wissen, welche Lehrerausbildung er absolviert hat.



**Abb. 45 Die katholische Schule in der Neuen Straße**

Am 27. August 1881 legte er die erste Prüfung ab. Die zweite Prüfung bestand er am 20. August 1886 in Osnabrück. Seit 1840 stand in der „katholischen Straße“, wie sie von der Bevölkerung genannt wurde, heute

heißt sie „Neue Straße“, ein ordentliches, neu erbautes Schulhaus mit Lehrerwohnung. Links neben diesem Schulhaus befand sich eine freie Fläche, die für das Turnen genutzt wurde. Rink, der im Lehrerexamen im Turnen mit „gut“ beurteilt worden war, erteilte den Sportunterricht für die katholischen Jungen sicherlich mit besonderem Eifer.

Lehrer Watermann, seinen Nachfolger, haben wir schon als Mathematiklehrer der Privat-Mädchenschule kennengelernt.



**Abb. 46**

**Watermann (links) mit seinen Schulkindern (rechts Pastor Kindermann) im Jahre 1896**

Nachfolger von Watermann wurde Möllenbrock. Er war der letzte katholische Lehrer in Friedrichstadt.

Eine Schulmatrikel regelte die Bedingungen für die katholische Schule. Sie enthielt 7 Punkte. Nach Punkt 7 nahm der Bürgermeister die Aufgabe des „Lokalschulinspektors“ wahr. Eine Aufsicht durch irgendeine

geistliche Instanz der Katholiken wurde also tatsächlich auch in Friedrichstadt nicht geduldet.

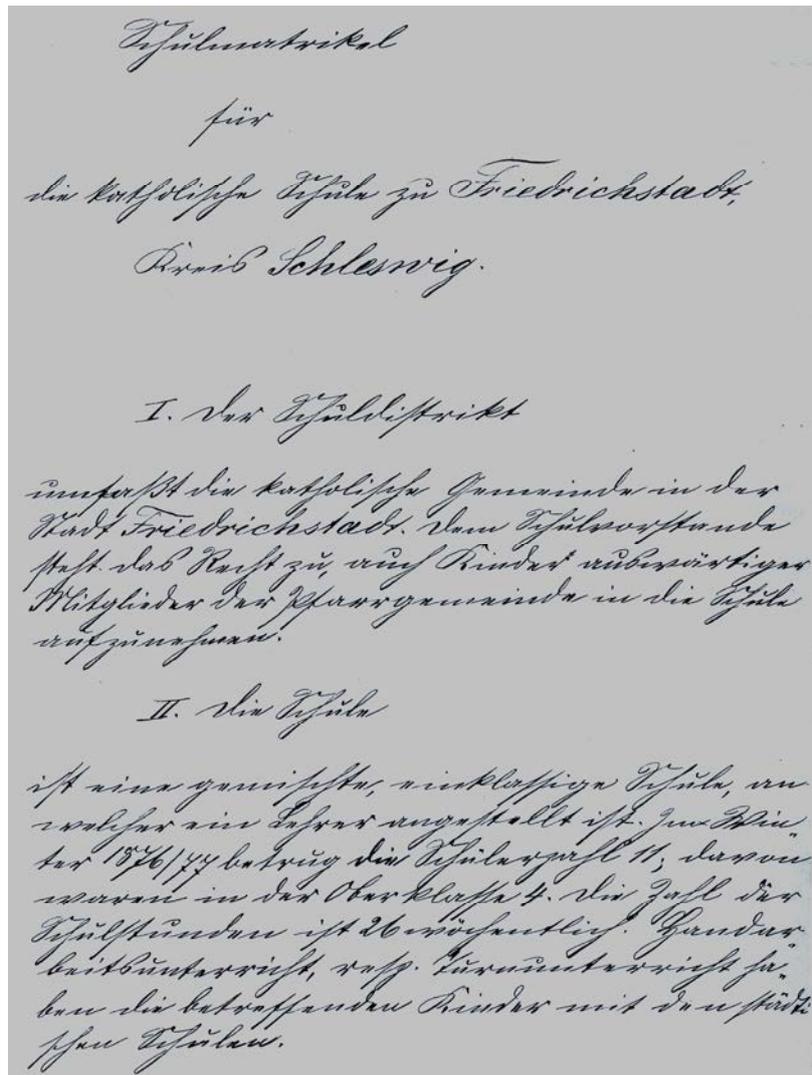


Abb. 47

Die ersten beiden Punkte, mit denen die Bedingungen der Arbeit der katholischen Schule geregelt wurden.

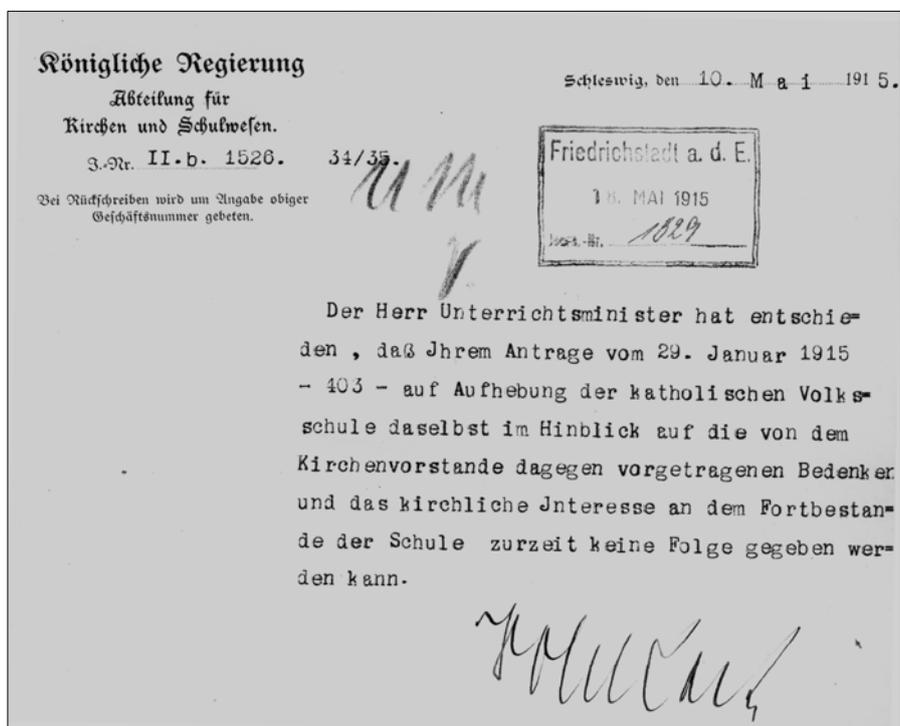


Abb. 48

#### Ablehnung des Antrags der Stadtregierung auf Schließung der katholischen Schule

Die Schule bestand noch bis zum Herbst 1921. Die Gemeinde Friedrichstadt hatte 1908 das erste Mal einen Antrag auf Auflösung der katholischen Schule gestellt, scheiterte damit aber beim Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Das Motiv für den Antrag lag vermutlich darin, dass die Kosten der Schulen, auch der kleinen Schulen der Religionsgemeinschaften, seit 1905 im Wesentlichen nicht mehr von diesen, sondern von der Stadt zu tragen waren.

Der Antrag wurde 1915 wiederholt und erneut zurückgewiesen. Erst 1921 wurde ihm stattgegeben. In diesem Jahr war die Schule mit drei Schülern auf die Größe einer kleinen Halligschule geschrumpft, wobei zwei Kinder die Kinder des Lehrers waren.

Abb. 49 Stundenplan der katholischen Schule

Stundenplan für die einklassige Volksschule in Friedrichstadt pro Sommersemester 1886						
Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonabend	Bemerkungen
3. } 2. } 1. } Biblische Geschichte	3. } 2. } 1. } Katechismus	3. } 2. } 1. } Katechismus	3. } 2. } 1. } Katechismus	3. } 2. } 1. } Biblische Geschichte	3. } 2. } 1. } Biblische Geschichte	Der Unterricht in Handarbeit findet statt am Mittwoch und Samstag Nachmittag in der städtischen Handarbeits-unterrichtsschule. Die Ferien im Sommersemester sind vom 13. - 20. Juni und vom 18. Juli - 15. August.
3. } 2. } 1. } Lesen und Schreiben	3. } 2. } 1. } Lesen und Schreiben	3. } 2. } 1. } Schreiben und Lesen	3. } 2. } 1. } Lesen und Schreiben	3. } 2. } 1. } Anschauungsunterricht	3. } 2. } 1. } Anschauungsunterricht	
2. } 1. } Orthographie u. Grammatik	2. } 1. } Aufsatz	2. } 1. } Geographie	2. } 1. } Lesen der biblischen Geschichte	3. } 2. } 1. } Rechnen u. Geographie	3. } 2. } 1. } Rechnen u. Schreiben	
2. } 1. } Zeichnen	2. } 1. } Rechnen	3. } 2. } 1. } Rechnen	2. } 1. } Geschichte	2. } 1. } Aufsatz	2. } 1. } Geschichte	
—	2. } 1. } Zoologie	2. } 1. } Naturlehre	2. } 1. } Orthographie u. Grammatik	—	2. } 1. } Gesung	
3. } 2. } 1. } Anschauungsunterricht und Rechnen	3. } 2. } 1. } Anschauungsunterricht und Rechnen	—	3. } 2. } 1. } Anschauungsunterricht und Rechnen	3. } 2. } 1. } Rechnen und Lesen	—	
2. } 1. } Rechnen	2. } 1. } Aufsatz	—	2. } 1. } Botanik und Zoologie	2. } 1. } Orthographie	—	
3. } 2. } 1. } Lesen und Schreiben	3. } 2. } 1. } Lesen und Schreiben	—	3. } 2. } 1. } Schönschreiben	3. } 2. } 1. } Schreiben und Lesen	—	
2. } 1. } Schönschreiben	2. } 1. } Zeichnen	—	2. } 1. } Gesung	2. } 1. } Botanik	—	
3. } 2. } 1. } Gesung	3. } 2. } 1. } Turnen	—	3. } 2. } 1. } Turnen	2. } 1. } Gesung	—	
Friedrichstadt den 10. April 1886 Stephan Tegeler Lehrer						
Gesehehen. Friedrichstadt den 15. April 1886 Rave, Pfarrer						
*Die biblischen Textstellen, die als Bestandtheile der Predigt vorgelesen werden.						
Anders als heute bei der Benennung von Klassen, befanden sich die Kleinen in Gruppe 3, die Ältesten in Gruppe 1.						



**Abb. 50**

**Möllenbrock, der letzte katholische Lehrer, mit seiner Frau Elisabeth und den Kindern**

Die Entscheidung besiegelte nur einen Niedergang, der auch ohne staatliches Eingreifen unabwendbar gewesen wäre. Mit ihrer Schule verlor die erste nach der Reformation im Norden Europas gegründete katholische Gemeinde – diese Aussage schließt ganz Skandinavien ein – eine wesentliche Stütze.

Es sollte bis in unsere Tage dauern, dass auch das Kirchengebäude selbst profaniert wurde.

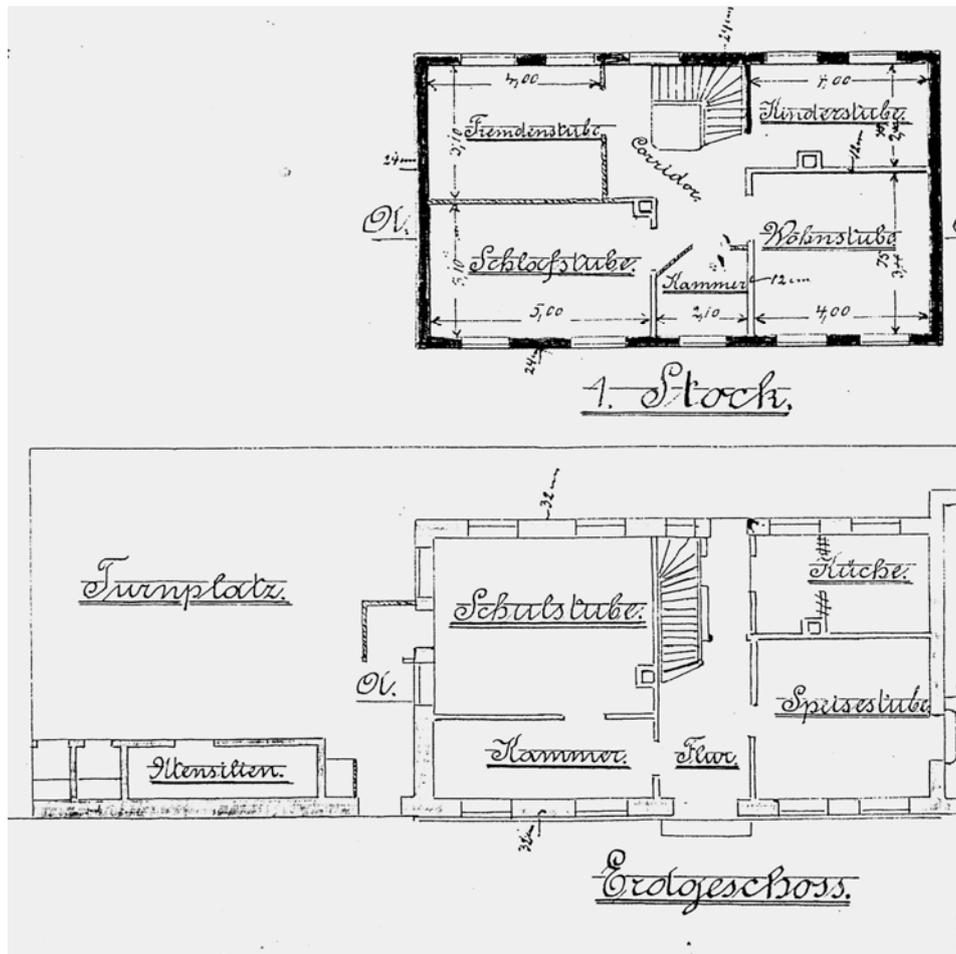


Abb. 51

Die katholische Schule (um 1900)

## Die Mennonitenschule

Sie sollte hier zunächst gar nicht aufgeführt werden. Es schien doch ganz sicher, dass die Mennoniten ihre Kinder schulisch immer den Lutheranern bzw. Remonstranten anvertraut hätten. Da auch der Lehrer an der Remonstrantenschule, Eimers, darauf eingeht und in seiner Schulchronik bestätigt, Mennoniten hätten ihre Kinder in die Elementarschulen der anderen Religionsgemeinschaften geschickt, schien diese Auffassung bestätigt zu sein.

Es entstanden jedoch Zweifel. Hermann Petersen<sup>179</sup> erwähnt, über mehrere Jahrzehnte habe der Pastor der Mennoniten, Neufeldt, Kinder der Mennonitengemeinde<sup>180</sup> am Mittelburgwall 19 unterrichtet.

Petersen führt aus, Elisabeth Bartels sei Schülerin bei Pastor Neufeldt gewesen. Tatsächlich finden wir in ihrer Schrift: „Doch hängt mein ganzes Herz an dir...“, herausgebracht zum 300. Jubiläum Friedrichstadts<sup>181</sup>, eine lebendige Darstellung ihrer Erlebnisse in der Mennonitenschule.

Leider vermeidet Elisabeth Bartels konsequent die Nennung von Daten. Das gilt sogar für die Schilderung ihres Hochzeitstages. Wir können ihre Schulerlebnisse deshalb nur grob in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts einordnen. Nach dem Tod des Vaters war sie mit Mutter und Schwester von Hanerau nach Friedrichstadt gezogen, wo sie im Haus der Großeltern wohnten.

Zu unserem Erstaunen erfahren wir, dass die Schwestern selbst in so später Zeit des 19. Jahrhunderts bisher keine Schule kennengelernt hatten, obwohl sie in einer bürgerlichen Familie groß wurden. Die Schwester Regine „hatte etwas Lesen und Schreiben bei den Tanten in Hanerau gelernt, aber eine wirkliche Schule mit anderen Kindern, mit Lehrer und Lehrerin war uns noch völlig unbekannt“. Nun sollten sie von Pastor Neufeldt und „dem Fräulein“, es handelte sich um dessen Schwester Friederike, unterrichtet werden.

Ihre große Vorfreude wurde jedoch durch die Hausmagd Greta arg gedämpft, hatte die doch gesagt: „Na, töwt man, wenn Pastor Neufeldt

---

<sup>179</sup> Die Friedrichstädter Schulen einst und jetzt, in Die Heimat, 78. Jahrgang, Neumünster 1971, S.102.

<sup>180</sup> Sie zählte damals noch etwa 50 Köpfe.

<sup>181</sup> Hermannsburg 1920, S. 46 ff.

euch mang de Fingers kriegt, der fackelt nicht, der haut euch kurz und klein.“

Zwar lief der erste Schultag für die Schwestern ein wenig befremdlich ab, sahen doch der mit einem langen schwarzen Rock gewandete Pastor und seine den Kindern uralt vorkommende Schwester mit ihrem kleinen Vogelgesicht recht seltsam aus. Aber es geschah ihnen nichts Böses.

Sie bekamen von dem Fräulein sogar das Versprechen auf ein eigenes Beet im Schulgarten hinter dem Haus und vom Pastor jede eine rote Marzipankirsche.

Mit dieser Schilderung der Autorin erscheint eine Idylle vor unseren Augen. Auch wenn wir eine Neigung unterstellen, die Kindheit, wenn sie denn behütet und ohne Not war, im Rückblick durch eine rosa Brille zu sehen, dürfen wir sicherlich annehmen, dass die kleine Elisabeth bei Pastor Neufeldt und seiner Schwester eine schöne Schulzeit erlebte.

Da nur sehr wenige Leser die Gelegenheit haben werden, das seltene Friedrichstadtbuch von Elisabeth Bartels selbst zu lesen, folgt hier zum Abschluss der Zeilen über die Mennonitenschule ein kleiner Ausschnitt daraus.

„Wenn Ostern herbeikam, fand eine öffentliche Prüfung statt. Dann entwickelte sich ein fieberhafter Fleiß. Pastor Neufeldt machte es uns zwar sehr bequem. Er arbeitete Fragen und Antworten aus. Wir mußten sie in ein Heft schreiben und lernten sie auswendig. Dann übten wir Lehrer und Schüler, so daß wir genau wußten, welche Frage jeder von uns bekam. Zu dem großen Examenstage mußten wir noch eine Schönschreibeprobe ablegen. Daher schickte er eines Tages mich, als ich 11 Jahre alt war, in seine Studierstube, um ungestört die Kunst des Schreibens üben zu können.

Nur selten durften wir diesen Raum betreten. Er war mit altmodischen Möbeln behaglich eingerichtet, doch herrschte stets eine unerträgliche Hitze im Zimmer. Die hatte seinen Bewohner wohl so ausgedörrt. In der Ecke stand ein Bett mit weißer gehäkelter Decke. Es war also zugleich Schlafzimmer des Hausherrn. Am Fenster war ein Schreibpult aus Eschenholz. Auf seinem obersten Bord stand allerlei Getier aus Marzipan: Störche, Frösche, Pferde, Hunde und Katzen, die Pastor Neufeldt immer zum Christfest in großer Anzahl aus seiner Heimatstadt Danzig geschickt bekam.

In der Mitte des Zimmers war ein Tisch mit Papier bedeckt. Dort sollten wir nun unsere Kunst im Schreiben ausüben.

[...]

Nun hatten wir unsere Aufgabe ziemlich erfüllt. Auf doppelten Linien standen die Buchstaben wie Soldaten. So – nun kam die letzte Reihe – das letzte Wort – der letzte Buchstabe – fertig.

[...]

In der Ecke neben dem Pult standen zwei große Stiefel. Das war eine Entdeckung. Ob die Stiefel mir passen würden? Hanne bestritt es aufs entschiedenste. Das lockte mich, einen Versuch zu wagen. Es dauerte einen Augenblick, da saßen die Stiefel an meinen Füßen. Triumphierend hielt ich sie Hanne hin. Freilich recht seltsam sahen sie unter meinen kurzen Röcken hervor. Ich probierte, damit im Zimmer auf- und abzugehen. Hanne lachte und meinte: ‚Grad wie Schiffer Hansen.‘

Nun hatte Hanne eine kleine Tabaksdose auf dem Schreibtisch erspäht. Sie hielt sie mir hin: ‚Du, nimm dir, Großvater steckt sowas in die Nase, dann muß er tüchtig niesen; das ist zu komisch.‘ Hanne nahm mit den Fingerspitzen, und ich folgte ihrem Beispiel.

[...]

Im nächsten Augenblick wurde die Tür zum Studierzimmer aufgerissen. Auf der Schwelle stand lang und schwarz Pastor Neufeldt. In einem Augenblick übersah er das ganze. Ich versuchte noch krampfhaft, die großen Stiefel zu verbergen, aber sie schauten viel zu vorwitzig unter meinem Kleid hervor.

Der Pastor sauste aus dem Zimmer, um seine Schwester zu holen. Nun standen plötzlich in der geöffneten Tür die Schulkinder mit langen Hälsen und brennender Neugierde in den Augen. Sie zeigten auf mich und riefen: ‚Kik, kik, die großen Stiefel.‘ Ich hatte Tränen in den Augen und hätte in den Erdboden versinken mögen. Eigentlich hätte ich viele Schelte verdient. Davor bewahrten mich meine Tränen, die immer reichlicher flossen. Es war wirklich rührend, wie der Pastor mit seiner Schwester sich bemühte, mir die Stiefel von meinen Füßen zu ziehen. Endlich gelang es. Noch ein Ruck, und ich war frei.

Hanne Maler hatte schon mehrere Male heftig geniest. In meiner Nase rumorte und kitzelte es auch schon mächtig. Da – eine gewaltige Ladung: Hapschi – hapschi.

Der Lehrer warf nur kopfschüttelnd einen Blick auf seine Schnupftabakdose, dann auf uns. Es war vernichtend, als wollte er sagen: ‚Auch das noch.‘ – Wie ein befreites Vögelchen bin ich an jenem Tag davongeflogen.“

### **Die jüdische Schule**

Sie bestand, auch wenn es Vakanzen in der Lehrerbesetzung gab, unverändert bis 1885.

Ihre Schülerzahl hatte abgenommen. Die Juden wurden in Deutschland in dieser Zeit allen anderen Bürgern gleichgestellt. Es gab für sie nun weder Beschränkungen in der Berufsausübung noch bei der Wahl des Wohnsitzes. Das hatte für Friedrichstadt eine Abnahme der Kopffzahl der jüdischen Gemeinde zur Folge. Juden konnten jetzt frei dorthin gehen, wo sich ihnen bessere Chancen boten. Die lagen nun einmal nicht für jeden in Friedrichstadt. Jüdische Kinder besuchten ab 1885 die Bürgerschule.

### ***Gedankenlosigkeit oder erstes Zeichen für aufkeimenden Antisemitismus in Friedrichstadt?***

Das Kindervogelschießen war seit 1853 ein beliebtes Fest. Trotz des Namens durften nur Jungen am Schießen teilnehmen. Für die Mädchen wurden verschiedene Spiele organisiert, wie wir sie auch heute noch von Kinderfesten kennen. Mädchen und Jungen nahmen am Umzug durch die Stadt teil.

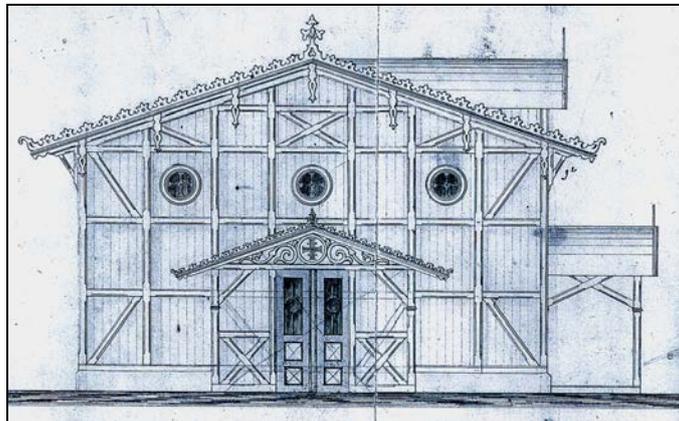
Von Anfang an hatten auch die jüdischen Kinder ganz selbstverständlich am Fest teilgenommen. 1860 wurde ein jüdischer Junge Schützenkönig.

Fünf Jahre später, 1865, sahen sich die jüdischen Kinder plötzlich ausgeschlossen. Diese üble Handlungsweise wurde in der Eiderstedter und Stapelholmer Woche vom 5. Juli heftig kritisiert. Die laue „Entschuldigung“, abgedruckt in der Woche vom 12. Juli, es habe nicht genug Aufsichtspersonal zur Verfügung gestanden, wurde von den meisten Friedrichstädtern sicherlich für lächerlich gehalten.

### **Besondere Regelungen für den Turn- und den Handarbeitsunterricht für alle Gemeindeschulen Friedrichstadts**

Für den Turnunterricht gab es an den Friedrichstädter Schulen weder einen geeigneten Platz noch geeignete Lehrer. Von der Ausnahme an der katholischen Schule wurde berichtet. 1859 gründete der Stadtsekretär v. Zülow gemeinsam mit einigen Lehrern eine „Turnanstalt für Knaben“. Einige Jahre vorher war eine ähnliche Initiative gescheitert. Als Turnlehrer für die Jungen gewann man den Kriegsassessor Berentzen und den Zollassistenten Lemke, die zweimal wöchentlich im Garten des Gastwirts Behrensen für etwa 25 Jungen Sportunterricht gaben.<sup>182</sup> Am 17. Februar des Jahres 1871 fasste das Stadtkollegium den Beschluss, den Sportunterricht für alle Schulen in der Stadt gemeinsam zu organisieren und ihn als städtische Angelegenheit zu betrachten. Der Bericht darüber, vier Tage nach dem Beschluss in der Ausgabe 15/1871 zu lesen, erwähnt mit keinem Wort, dass auch dieser Unterricht nur für Jungen eingerichtet wurde. Weil es für alle Leser so selbstverständlich war, musste darüber kein Wort verloren werden. Sportunterricht für Mädchen hätten die meisten Bürger für unsittlich angesehen. Das sollte sich bald ändern.

Die Stadt sorgte für den Bau einer Turnhalle, so dass auch bei schlechtem Wetter Sport getrieben werden konnte.



**Abb. 52**

<sup>182</sup> Friedrichstädter Intelligenzblatt Nr. 36 vom 7. September 1859.

### Die neue Turnhalle in der Westerlilienstraße

1873 wurde eine Handarbeitslehrerin eingestellt und aus den Mitteln der Stadt bezahlt. Auch der Handarbeitsunterricht wurde von 1873 an für alle Schülerinnen in der Stadt gemeinsam gegeben, ganz gleich welche Schule sie besuchten. Um einen Eindruck zu geben, was die Mädchen lernten, hier das Lernprogramm für die älteren Mädchen: Der Hohlsaum, Stopfen, Flicker, Wäsche zeichnen, Knopfloch, Schnürloch, Wäsche zuschneiden, Strümpfe stricken.

**Bekanntmachung.**

Behufs Einführung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten als obligatorischen Unterrichts-Gegenstandes wird Folgendes angeordnet, resp. bekanntgemacht:

1. An dem gedachten Unterricht haben Theil zu nehmen die Schülerinnen der mittleren und oberen Abtheilungen der einklassigen, sowie der mittleren und oberen Klassen der mehrklassigen hiesigen Schulen, soweit dieselben nicht nachweisbar anderweitig genügenden Handarbeitsunterricht erhalten oder aus Gesundheitsrücksichten zu dispensiren sind.
2. Die Eltern, Versorger oder Vormünder der gedachten Kinder haben dafür Sorge zu tragen, daß Letztere, soweit sie nicht dispensirt oder nachweislich entschuldigt sind, regelmäßig und präcise zum Unterricht im Schullocale sich einfinden.  
Versäumnisse der Handarbeitsstunden werden ebenso bestraft wie andere Schulversäumnisse.
3. Die pflichtigen Schülerinnen sind im Laufe der nächsten 8 Tagen bei der Lehrerin, Frau Back in der Westermarktstraße hieselbst anzumelden, welche weitere Anweisung hinsichtlich des Besinns des Unterrichts u. s. w. ertheilen wird. — Als pflichtig sind im Zweifelsfalle die schulpflichtigen Mädchen anzusehen, welche das 8. Lebensjahr zurückgelegt haben.

Friedrichstadt, den 19. April 1873.  
Das Bürgermeisterramt.

Abb. 53

1873 ist der amtliche Ton recht preußisch barsch.

Für den Turnunterricht der Mädchen setzte man sich zuerst im Friedrichstadt des Jahres 1880 ein. Im Friedrichstädter Wochenblatt vom 14. Mai 1880 wird die Notwendigkeit des Mädchenturnens herausgestellt: „Wenn man z. B. erfährt, daß von sämtlichen Kindern, welche an Rückgratkrümmung leiden, fast  $\frac{9}{10}$  dem weiblichen Geschlecht angehören, so leuchtet die Nothwendigkeit des Turnens für Mädchen ... ein.“ Die Zeitung berichtet weiter, der Leiter des Knabenturnens, Lehrer Sieden, wolle demnächst einen Privat-Kursus im Mädchenturnen geben. Ihm wurde bester Erfolg gewünscht.

Die Neuerung schien immerhin so bedeutend, dass der Plan dem Stadtverordneten-Kollegium vorgelegt wurde. Es stimmte am 21. Mai 1880 zu. Für das Umdenken war sicherlich auch maßgeblich, dass die turnenden Mädchen in der neuen Halle den Blicken unerwünschter Zuschauer nicht ausgesetzt waren. Es dauerte aber noch bis zum Jahre 1905, dass auch der Privat-Mädchenschule das „Turnschulgebäude“ zur Mitnutzung zur Verfügung gestellt wurde.<sup>183</sup>



### **Entwicklung der Gewerbeschule aus ersten Anfängen**

Am 12. Januar 1859 berichtete das Friedrichstädter Intelligenzblatt über die Gründung eines Gewerbevereins und informierte die Leser darüber, dass „zugleich mit demselben eine Sonntagsschule<sup>184</sup> ins Leben gerufen“ worden sei.

Der Chronist stutzt ein wenig und muss der Gerechtigkeit halber von der Existenz einer Sonntagsschule für Lehrlinge in Friedrichstadt bereits seit dem Jahre 1842 berichten. Karl Leonhard Biernatzki - der wesentlich jüngere Halbbruder des Friedrichstädter Pastors Johann Christoph Biernatzki - und in der Nachfolge von Tadey von 1838 bis 1850 Rektor der

<sup>183</sup> Friedrichstädter Wochenblatt Nr. 119/1905.

<sup>184</sup> Die Bezeichnung „Sonntagsschule“ ist etwas verwirrend, weil der gleiche Name für die sonntägliche religiöse Unterweisung benutzt wurde, aus der später der Kindergottesdienst entstand.

Allgemeinen Stadtschule, hatte in diesem Jahr zur Gründung einer Sonntagsschule aufgerufen, die „confirmierte Jünglinge, namentlich die, welche ein Handwerk erlernen, im Rechnen und Schreiben, sowohl im mündlichen als schriftlichen Ausdrucke in der deutschen Sprache und vorzugsweise im Zeichnen unterrichtet“. Ein Handwerker, so fügt er hinzu, solle „mit Gelassenheit und Geläufigkeit die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Rechnungsarten“ beherrschen. Es folgt der Hinweis, wie vorteilhaft das Zeichnen und Modellieren für viele Handwerksberufe sei.

Lehrer und Handwerksmeister hatten sich zusammengetan, um den Unterricht zu erteilen. Er war für die Lehrlinge kostenlos, wurde „unentgeltlich und aus freier Liebe angeboten“. Selbst die nötigen Unterrichtsmaterialien, Schreib- und Zeichenbücher, Rechentafeln, Reißbretter, Lineale, Vorlageblätter für das Schönschreiben sowie Tinte und Schreibfedern, wurden aus Spenden beschafft. Auch die Sparkasse trug aus ihrem Überschuss etwas bei.

Wir sehen, dass - wie heute oft auch - die Leistungen der Lehrlinge in den Kulturtechniken nicht genügten. Hier sollte nachgebessert werden. Der Unterricht im Zeichnen bezog sich ganz auf die beruflichen Anforderungen. Er sollte dazu befähigen, Entwurfs- und Konstruktionszeichnungen anzufertigen.

Es meldeten sich „Jünglinge“, die Tischler, Sattler, Kupferschmied, Bäcker, Färber oder Buchbinder lernten. Zu Beginn waren es bereits 15 Sonntagsschüler. Die Zahl stieg bald bis auf 25.

Biernatzki beklagte sich später über nicht ganz regelmäßigen Besuch der Sonntagsschule. Die Lehrlinge gaben ja in Anbetracht einer 6-Tageweche und einer sehr langen Tagesarbeitszeit für den Besuch der Schule ihre letzte Freizeit hin. Der Grund für Versäumnisse lag oft sogar darin, dass ein Handwerker seinen Lehrling auch am Sonntag anforderte, manchmal aber auch an sonntäglichen Familientreffen.

In der Folgezeit finden sich nun in schöner Regelmäßigkeit im Friedrichstädter Ditmarscher und Eiderstedter Boten Berichte über das Gedeihen und die Arbeit der Sonntagsschule – auch Abrechnungen über das gespendete Geld.

Wir können also feststellen, dass der Gewerbeverein die Sonntagsschule aus einer, wie wir heute sagen, freien „Bürgerinitiative“ übernommen und ihr einen festeren organisatorischen Rahmen gegeben hatte.

Die Inhalte änderten sich nicht, nur dass der Unterricht im Zeichnen und Modellieren intensiviert wurde. Bald nach 1842 waren die in der Schule angefertigten Arbeiten öffentlich ausgestellt worden. Nun wurden daneben auch Prüfungen durchgeführt, und, so wurde geschrieben, „manche lobenswerte Arbeiten“ seien zu betrachten gewesen.

Eine Sonntagsschule gab es nicht nur in Friedrichstadt, hier aber vergleichsweise für Schleswig-Holstein recht früh.<sup>185</sup> Diese Schulen wurden eine der Keimzellen unseres heutigen Berufsschulwesens.

<p>Zum 1sten Mai d. J. beginnt das Sommer- Semester in meiner</p> <h2 style="margin: 0;">Handelsschule.</h2> <p>Unterrichtsgegenstände sind: Einfaches und doppeltes Buchhalten, Handelscorrespondenz, praktisches kaufmännisches Rechnen, Wechselkunde, Abfassung aller kaufmännischen Scripturen. Sprechstunde von 1—2. Friedrichstadt, den 16. April 1867. G. B. Levy, Lehrer der Handelswissenschaften.</p>
<p><b>Abb. 54</b></p> <p><b>Wissenserwerb für eine Tätigkeit im Handel, auch dafür gab es in Friedrichstadt eine Möglichkeit (Anz. im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt)</b></p>

<sup>185</sup> Nur in einigen wesentlich größeren Städten gab es bereits „Kaufmannsschulen“, so in Hamburg 1768 und in Nürnberg 1795.

Flensburg hatte eine Sonntagsschule bereits ab 1815. Der Unterricht dort wurde für kaufmännische und gewerbliche Lehrlinge angeboten, konnte aber auch von anderen interessierten Bürgern aller Altersgruppen nach der Konfirmation unabhängig von Vorbildung und Beruf besucht werden. In den Teilnehmerlisten - im Jahr 1816 finden sich bereits über 300 Namen - hatten sich Amtmeister, Gesellen, Lehrlinge, Dienstknechte, Seefahrer, Dienstboten und Mitglieder der „arbeitenden Bürgerklasse“ eingetragen. Es handelte sich also um eine Art „Volkshochschule“. (Information aus dem Internetauftritt der Städtischen Handelslehranstalt Flensburg, 2006.)

In Kopenhagen bestanden Sonntagsschulen zu diesem Zeitpunkt bereits seit vier Jahrzehnten. J.G. Kohl berichtet davon in seinen „Reisen in Dänemark und den Herzogthümern Schleswig und Holstein“<sup>186</sup>: „Sonntagsschulen, die ebenfalls auf Bildung der Handwerker und überhaupt der niedern Klassen ausgehen, hat Kopenhagen schon seit dem Jahre 1800. Die ersten Sonntagsschulen wurden von dem Prediger Maßmann gestiftet. Für diese Maßmann'schen Sonntagsschulen besteht eine eigne Gesellschaft, die 150 bis 160 Mitglieder zählt. Sie hat insbesondere den Zweck, Handwerkslehrlingen, deren Unterricht in der Jugend versäumt wurde, Gelegenheit zur Bildung zu geben. Die Mehrzahl der Mitglieder sind daher auch Handwerksmeister. Von den Mitgliedern ist in jeder Schule des Sonntags eines beim Unterricht zugegen. Es gibt Sonntags=Leseschulen, Rechenschulen, Zeichen= und Geometrieschulen.“

Biernatzki wird davon gewusst haben. Die von ihm initiierte Sonntagsschule in Friedrichstadt wirkt wie eine der Kopenhagener Einrichtungen im Kleinformat.

Im Laufe der Jahrzehnte differenzierte sich das Lernangebot der Friedrichstädter Sonntagsschule. 1879 wurde auch Französisch angeboten, was zwei Buchdruckerlehrlinge wahrnahmen. Sehr alltagspraktische Dinge wurden geübt, das Anfertigen von Geschäftsbriefen, das Ausfertigen von Quittungen, Rechnungen, Postanweisungen u. s. f.

Bei Schulversäumnissen mussten die Lehrlinge vom Meister entschuldigt werden. Der Schulbesuch wurde nun für jeden Lehrling so gut wie verbindlich.

Im Bericht vom 10. April 1879 wurde festgehalten, die Gewerbeschule sei zwar nicht in der Lage, „eine völlig vernachlässigte Schulbildung nachzuholen“, sie sei aber bestrebt, die am meisten fühlbaren Lücken im Wissen und Können auszufüllen. – Wie bekannt uns das auch heute noch vorkommt!

Ein Berichterstatter erwähnte am 24. März 1894 zum ersten Mal die Gesellenstücke, die natürlich schon immer angefertigt, jetzt aber gemeinsam mit den in der Schule hergestellten Arbeiten in der Jahresausstellung der Gewerbeschule öffentlich präsentiert wurden.

---

<sup>186</sup> Leipzig 1846 – zitiert wird aus dem zweiten Band, S.162.

Unterricht in der Sonntagsschule war so unverzichtbar geworden, dass sich die bis heute gültige Ausbildung der Lehrlinge herauskristallisierte: die duale Ausbildung.

Der Unterricht wurde nun bereits seit 25 Jahren durch den Kantor Johannsen erteilt - gemeinsam mit einigen Handwerksmeistern.

Im Jahre 1895 beteiligen sich die Friedrichstädter Lehrlinge das erste Mal an einer Ausstellung von Freihandzeichnungen (nach Modellen) in Husum. Sie wurden „von sachverständiger Seite lobend erwähnt“.

Für das gleiche Jahr konstatieren wir eine weitere Neuerung. Die sonntäglichen Stunden reichten als Unterrichtszeit nicht mehr aus. An zwei Abenden, am Donnerstag durch Lehrer Fürst und am Dienstag durch Kantor Johannsen, wurde zusätzlich unterrichtet.

Kurz nach der Jahrhundertwende, am 20. Februar 1900, lehnten es die Stadtverordneten trotz des faktisch für die Lehrlinge längst bestehenden Zwangs zum Schulbesuch ab, diese Regelung auch durch die Gemeinde zu sanktionieren. Sie wollten keine „ortsstatuarische Schulpflicht“ einführen. Hatten sie die Befürchtung, die Stadt müsse die Schulträgerschaft und damit die Kosten übernehmen?

Im gleichen Jahr, so erfahren wir, wurde das Schulgeld verdoppelt. Obwohl wir zu diesem Punkt in vorangegangenen Berichten keine Angaben finden, scheint den Eltern – anders als in den Anfangsjahren - nun schon längere Zeit die Zahlung eines Schulgeldes zugemutet worden zu sein.

Die inzwischen meist über 40 Lehrlinge mussten untergebracht werden, kamen sie von auswärts, auch in einem Lehrlingsheim, das man seit einiger Zeit mit der Schule verband. Das war schwierig. Wir müssen bedenken, dass die Einrichtung immer noch auf privater Initiative beruhte.

Der Unterricht war in den Jahren vor 1902 im Holsteinischen Haus durchgeführt worden. Nun wurde er in das von Brinkensche Haus in die Prinzenstraße verlegt. Aber auch diese Lösung währte nur kurze Zeit. So würden die Unterrichtsräume und das Lehrlingsheim „vorläufig in dem von Herrn Timm käuflich erworbenen Haus bleiben“, erfahren wir im Februar 1903. Einen zusätzlichen Raum mietete man in der Gastwirtschaft Clasen, die Schülerzahl hatte sich nämlich auf 49 erhöht.

Die Vielfalt der handwerklichen Berufe in Friedrichstadt um die Jahrhundertwende ist beeindruckend, wie die Schülerliste aus dem Jahre 1903 beweist:

Tischler	6
Bäcker	5
Schmiede	4
Schlosser	3
Zimmerer	3
Maler	3
Schlachter	3
Schuhmacher	4
Schneider	2
Stellmacher	1
Schäftemacher	1
Buchdrucker	2
Buchbinder	1
Klempner	2
Gärtner	4
Schiffbauer	2
Schreiber	2
Brauer	1

Sie wurden von den Lehrern Watermann und Vogeler sowie den Malern Wulff und Marquard und dem Zimmermann Winkelholz unterrichtet.

In diesem Jahr konnte man sich auch, vermutlich erstmalig, für Zuschüsse von der „hohen königlichen Regierung“ bedanken. Die Lehrer erhielten für ihren Unterricht längst ein Honorar.

Auch sonst festigte sich die Bedeutung der Schule. Die Lehrherren mussten für das Fernbleiben der Lehrlinge vom Unterricht jetzt eine Geldstrafe bezahlen. Bei erheblichen Schulversäumnissen wurden auf Veranlassung der Handwerkskammer sogar die Lehrverhältnisse aufgehoben.

Ab 1905 durften auch Handelslehrlinge die Friedrichstädter „Fortbildungs-Schule“, wie sie nun genannt wurde, besuchen. Kaum einer machte davon Gebrauch.

Ein erstmalig 1905 durchgeführter Meisterkursus wertete die Schule weiter auf.

Sie wurde am 23. Januar 1906 von einem Schulinspektor aus Schleswig inspiziert. Beruhigend: „Es wurde alles für gut befunden.“

Mit dem 12. April 1913 ging die Trägerschaft der Schule, die von nun an den Namen „Pflichtfortbildungsschule zu Friedrichstadt“ trug, auf die Stadt über. Sie war von jetzt an eine kommunale Einrichtung für den Bezirk Friedrichstadt geworden.

Nun wurde alles obrigkeitlich geregelt und die Bestimmungen ordentlich in Paragraphen gefasst. Der §1 wird im Folgenden wiedergegeben:

### § 1

*Alle im gedachten Bezirk (Friedrichstadt) nicht bloß vorübergehend beschäftigten gewerblichen Arbeiter sind verpflichtet, die öffentliche gewerbliche Fortbildungsschule an den vom Bürgermeister festgesetzten Tagen und Stunden zu besuchen und am Unterricht teilzunehmen.*

*Die Schulpflicht endigt mit dem Schlusse des Schulhalbjahres, welches dem Halbjahr vorausgeht, währenddessen die Schüler das 18. Lebensjahr vollenden.*

*Die Vorschriften der Handwerkskammer, nach denen die in Handwerksbetrieben beschäftigten Lehrlinge auch über das 18. Lebensjahr hinaus bis zur Beendigung der Lehrzeit zum Besuche der Fortbildungsschule verpflichtet sind, werden durch die vorstehenden Bestimmungen nicht berührt.*

Wir bemerken, dass die Bestimmungen so gefasst wurden, dass nun auch Ungelernte berufsschulpflichtig wurden.

	<p>In dies Protokollbuch wurden alle Zensuren eingetragen.</p>
---	--

Abb. 55

## Friedrichstadts Schulen im 20. Jahrhundert

### Vorschlag für eine neue Schulorganisation in Friedrichstadt aus dem Jahre 1902

Dass die nicht idealen Verhältnisse für die Friedrichstädter Schüler ihren Grund auch in der Zersplitterung des Schulwesens am Ort haben mochten, mag mancher Leser sich längst gedacht haben. Die Annahme wird durch einen im Mai 1902 im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt erschienenen Artikel bestätigt. Als Verfasser zeichnet ein „C.“, bei dem wir sicher mit Recht annehmen können, dass es sich um August Claussen handelt. Claussen war als Seminarlehrer in der Lehrerausbildung tätig gewesen. Jetzt war er Vorsitzender des Lehrervereins „An der Treene“. Er half gern anderen bei der Abfassung von allerlei Schriften. Sicherlich waren seiner Veröffentlichung Diskussionen im Lehrerverein vorausgegangen.<sup>187</sup>

Claussen führt zunächst die Schulen mit den Klassen- und Schülerzahlen auf:

Lutherische Schule	hat 6 Klassen	mit etwa	420 Schülern
Katholische Schule	hat 1 Klasse	mit etwa	20 Schülern
Remonstrantische Schule	hat 1 Klasse	mit etwa	20 Schülern
Rektorschule	hat 1 Klasse	mit etwa	30 Schülern
Privatmädchenschule	hat 1 Klasse	mit etwa	<u>25 Schülern</u>
			515 Schüler

Claussen bezeichnet das Bild, das die Schulverhältnisse abgeben, als „buntscheckig“ und schließt die Frage an: „Weshalb ist man nicht längst daran gegangen, das Schulwesen hiesiger Stadt vollständig auszubauen, zu vereinfachen und zu vervollkommen?“

---

<sup>187</sup> August Claussen war Gründungsmitglied und Logenmeister der Husumer Johannisloge (Gründung 1906). Er wohnte am Fürstenburgwall Nr. 9. Die Angaben über ihn sind der Festschrift „100 Jahre Johannisloge Zur Bruderliebe an der Nordsee“ entnommen (S.122).

Er führt nun seinen Lesern vor Augen, welche Schulorganisation idealerweise bei einer Zusammenfassung aller Kinder in einer Schule möglich wäre.

Er beginnt mit dem Elementarbereich:

Klassenstufe	Klassenzahl	besucht durch	Alter
1	1	Knaben und Mädchen	6 - 7
2	1	Knaben und Mädchen	7 - 8
3	1	Knaben und Mädchen	8 - 9
4	1	Knaben und Mädchen	9 - 10

„Die vier unteren Klassen“, so schreibt er, „welche also, wie bereits jetzt geschieht, von Knaben und Mädchen besucht werden, umfassen je nur einen Jahrgang. Dies ist für die Schule von großer Bedeutung. Gerade in den ersten Jahren soll der Lehrer sich möglichst viel mit den einzelnen Kindern beschäftigen, und kann viel weniger, als in späteren Jahren, 2 oder mehr Jahrgänge zusammen unterrichten.“

Nach dem Elementarbereich:

Klassenstufe	Klassen		Alter
5	1 Jungen	1 Mädchen	10 - 12
6	1 Jungen	1 Mädchen	12 - 14
7	1 Jungen	keine	14 - 15 (16)

Für Jungen von 12 bis 16 Jahren und getrennt davon für Mädchen von 12 bis 15 Jahren schlägt er daneben je eine besondere Einrichtung vor. Aus diesen Jahrgängen sollen „die fähigsten Schüler und Schülerinnen, deren Eltern ein besonderes Schulgeld zu zahlen bereit sind, ausgesondert (werden) für je eine besondere Klasse für Knaben und Mädchen, in welchen auch Unterricht in fremden Sprachen erteilt wird“.

Ganz offensichtlich ist ihm eine Trennung von den normalen Klassen allein aufgrund der sozialen Zugehörigkeit oder der Bereitschaft der Eltern, Schulgeld zu zahlen, nicht recht. Besonders befähigte Kinder aus ärmeren Verhältnissen solle das Schulgeld ganz oder teilweise erlassen werden, verlangte Claussen.

Der Religionsunterricht solle nur von Lehrpersonen der betreffenden Konfession erteilt werden. Mit diesem Vorschlag wollte er der Argumentation für das Weiterbestehen konfessioneller Schulen die Kraft nehmen.

Claussen knüpfte mit seinen Vorschlägen an eine Diskussion an, die das erste Mal bereits im Jahre 1880 in aller Heftigkeit entbrannt war. In diesem Jahr wurde im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt<sup>188</sup> die Existenz der kleinen Konfessionsschulen neben der lutherischen Bürgerschule massiv angegriffen: „Die eigenthümlichen confessionellen Verhältnisse unseres Städtchens müssen nothwendig auf die communalen Angelegenheiten auch ihren besonderen Einfluss ausüben. Daß dieser nun immer ein günstiger genannt werden kann, läßt sich keineswegs behaupten. Man muß vielmehr sagen, daß unsere Stadt den Vorzug, fünf Confessionen beherbergen zu dürfen, ziemlich teuer bezahlen muß.“

Der ungenannte Verfasser, vielleicht war es der Herausgeber Pfeiffer selbst, verweist auf die angeblich drückenden Schullasten für die lutherische Gemeinde und auf Nachteile für die Armenpflege.

Der eingesandte Gegenartikel machte klar, dass mit der Abschaffung der Rechte der kleineren Religionsgemeinschaften zwar einerseits die Zahl der Schulsteuer-Zahler für die Bürgerschule wüchse, andererseits auch die Schülerzahl und damit die zu bezahlende Anzahl an Lehrern zunähme. Selbst wenn die Angehörigen der nicht lutherischen Konfessionen pro Kopf teilweise etwas höhere Abgaben leisteten, sei das jedoch so minimal, dass sich Vorteil und Belastung die Waage halten würden.



---

<sup>188</sup> Siehe die Ausgaben 32 und 33 vom 23. bzw. 27. April 1880.

### **Die lutherische Schule wird Stadtschule**

Am 21. November 1904 beschloss das Schulkollegium der lutherischen Gemeinde, das gesamte Vermögen der Kirchengemeinde an die Stadtgemeinde zu übergeben. Die Bedingungen dafür wurden deutlich formuliert: „Die Stadtgemeinde übernimmt dagegen die Schulden der lutherischen Schulgemeinde und die Verpflichtung zur künftigen Unterhaltung der Volksschule mit dem Rechte, Schulsteuern von der lutherischen Gemeinde zu erheben ...“.

### ***Der Schulneubau für die lutherische Bürgerschule 1904***



**Abb. 56**

**Die neue Bürgerschule von der Schulhofseite**

Das von dem Friedrichstädter Baumeister „Maurermeister“ Eggers errichtete Gebäude besaß große, helle Klassenräume. Ein Blick auf den Grundriss für das Obergeschoss zeigt uns, dass jeder Klassenraum für 70 Schülerinnen und Schüler konzipiert war.

Da der Neubau neben einem Lehrerzimmer, einem Lehrmittelraum und einer Schuldienervohnung (Hausmeisterwohnung) nur 6 Klassenräume besaß, musste das alte Schulhaus am Mittelburgwall weiter benutzt werden.

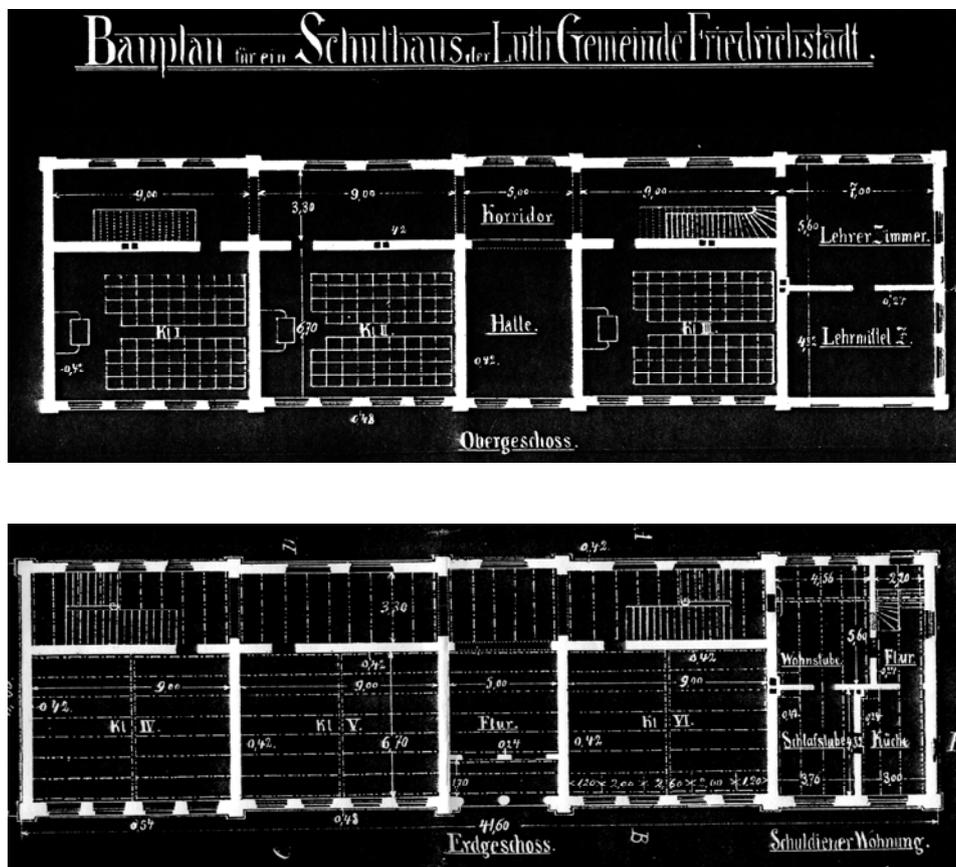


Abb. 57

Klassenräume für je 70 Schülerplätze

### **Schließung der kleinen Konfessionsschulen 1905**

Nach der Kommunalisierung des Schulwesens in diesem Jahr gaben die kleinen konfessionellen Schulen auf. Eine Ausnahme machte die katholische Schule. Alle anderen Kinder gingen von nun an in die Bürgerschule, die mit ihrem neuen Gebäude jetzt auch aufnahmefähig war.

August Claussen wird zufrieden gewesen sein.

### **Die Rektorklassen und die Privatmädchenschule werden in die lutherische Bürgerschule (Volksschule) eingegliedert**

Tatsächlich wurden die Klassen der allgemeinen Stadtschule entsprechend dem Vorschlag von Claussen nach 1906 als sogenannte Rektorklassen unter das Dach der lutherischen Bürgerschule (Hauptschule) geholt. Ihr Besuch war weiterhin schulgeldpflichtig.

1909 löste die Generalversammlung der Privatmädchenschule, ihr gehörten alle Eltern an, die Schulgeld bezahlten, die Schule auf. Sie baten die Stadtvertretung um Aufnahme der Mädchen zum Schuljahresbeginn des nächsten Schuljahres, dem 1. April 1910, in die lutherische Bürgerschule. Die neue Klasse sollte einer fünften Lehrkraft anvertraut werden, einer Lehrerin, für die auch eine Wohnung bereitzustellen war. So geschah es. Die ehemalige „höhere Töcherschule“ wurde mit den Rektorklassen verbunden.<sup>189</sup>

Das Schulkollegium<sup>190</sup> setzte das Eintrittsalter in die Rektorklasse II auf das 9. Lebensjahr fest (bis dahin das 10.) und behielt sich die Entscheidung über die Versetzung von der Rektorklasse II in die Klasse I selbst vor.<sup>191</sup> Die Rektorklassen führten also nach wie vor mehrere Jahrgänge in einer Klassenstufe.

<sup>189</sup> Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt, 1909, 57. Ausgabe.

<sup>190</sup> Der Begriff bezeichnet auch noch in dieser Zeit keineswegs das, was wir heute „Lehrerkollegium“ nennen. Mitglieder waren der Bürgermeister als Vorsitzender, der lutherische Pastor, drei auf neun Jahre von den lutherischen Gemeindegliedern gewählte Vertreter und ein durch das Gremium hinzugewählter Lehrer. Die Zusammensetzung des Gremiums in dieser Form war 1874 festgesetzt worden. (Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt Nr. 28/1874.)

<sup>191</sup> Friedrichstädter Wochenblatt Nr. 53/1906. Die Zählung der Klassen erfolgte wie die lateinische Zählung bei den Gymnasien, die „I“ bezeichnet die Abschlussklasse.



Wenn die Rektorklassen auch nicht zur Erteilung eines mittleren Abschlusses berechtigt waren, konnten Friedrichstädter Familien mit dem Besuch der gesonderten Klassen durch ihre Kinder ihre gesellschaftliche Stellung in der Stadt hervorheben, selbst wenn sie den Besuch einer auswärtigen höheren oder mittleren Schule nicht ermöglichen konnten oder wollten.

Dass es sich dabei vermutlich nicht immer nur um Schüler aus wohlhabenden Familien handelte, belegen die Aufzeichnungen der Lehrer über Kinderarbeit von Schülern aus den Rektorklassen. So beschäftigte im Schuljahr 1914/15 beispielsweise der Milchhändler Fuhrmann in der Flachsblumenstraße Schüler der Rektorklassen vor und nach der Schule mit Milchaustragen. Der Nachtwächter Friedrich Kruse ließ sich von 5 bis 7 Kindern beim Laternenanzünden gegen geringen Lohn helfen. Auch der Viehhändler Peter Carstens und der Säurefabrikant Dr. Lorenzen stellten Kinder an.

Wir müssen bei allem bedenken, wie kurze Zeit es her ist, dass der Gesetzgeber solche kleineren Dienstleistungen als „Kinderarbeit“ eingestuft und verboten hat. Die Älteren unter den Lesern haben ihr Taschengeld vielleicht selbst noch durch solche Arbeiten aufgebessert.

In den Diskussionen über die Aufgaben der Schulformen hatten sich seit 1872 die Auffassungen über die Zuordnung der Schulen zu den gesellschaftlichen Klassen im Deutschen Kaiserreich eher verschärft als liberalisiert. Das Berechtigungswesen entfaltete sich zu ungeahnter Blüte. Beim Abitur und dem Einjährigen ging es jetzt nicht mehr nur um eine Studienberechtigung bzw. um Vorrechte beim Militärdienst. Für immer mehr Berufe und Positionen wurde nun vorgeschrieben, welchen Abschluss man vorzulegen hatte.

Viele dieser Vorschriften gelten bei uns noch heute. Wir brauchen nur an den „einfachen“, mittleren“, „gehobenen“ und „höheren Dienst“ in der öffentlichen Verwaltung zu denken. Bürgerschulen, die herausgehobene Klassen führten, konnten von den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts an Schüler zu externen Prüfungen melden, mit deren Bestehen das „Einjährige“ zu erlangen war.

Für die Friedrichstädter brachten die neuen Vorschriften keine Wendung zu besseren Verhältnissen im Schulbereich.

Schon vom Jahr der Aufnahme der „Rektorklassen“ an war der Schulträger der Bürgerschule – wie wir wissen – nicht mehr die lutherische

Kirche sondern die Stadt. Die Gemeinden glaubten weiter an ihren Einfluss. Die Lutheraner meinten verlangen zu müssen, dass die Bürgerschule nur lutherische Lehrer einstellen dürfe. Die Remonstranten versprachen, 1700 M zu den Schulkosten jährlich zuzuschießen, wenn ihr Lehrer, Herr Vogeler, übernommen würde. Einer von ihnen müsse bei allen Schulangelegenheiten mitwirken, forderten die Remonstranten. Die Mennoniten wollten ebenfalls eine Person stellen, die mitsprechen sollte. Sie wollten jährlich 300 M zahlen. Die Katholiken wollten ihre Schule behalten. Die Israeliten, wie sich die Juden in Friedrichstadt damals selbst nannten, boten an, für jedes ihrer Kinder 36 M zu zahlen. Sie wollten aber frei bleiben von der Schulsteuer. Die wollten sie nur zahlen, wenn die Stadt ihren Religionslehrer daraus besoldete.

Die Vorstellungen der Konfessionen sollten einem „königlichen Kommissar“ vorgetragen werden, damit der Regelungen fände. „Hoffen wir von seinem Wirken das Beste.“ Mit diesem Satz schließt das Friedrichstädter Wochenblatt seinen Bericht über die neue Situation.<sup>192</sup> Das Endergebnis war vorauszusehen. Die Schule war nun staatlich, die Religionsgemeinschaften blieben offiziell ohne Einfluss. Das praktische Ergebnis entsprach aber den Vorstellungen der Lutheraner.

1910 fasste Preußen seine Bestimmungen über das Schulwesen neu. Wir wollen uns den Ausgangsstatus der Volksschule in diesem Jahr vergegenwärtigen, da sich inzwischen die Situation geändert hatte. Alle Klassen bis zur 5. führten Jungen und Mädchen nun gemeinsam - und es waren Jahrgangsklassen. Nur die oberste Stufe war in Jungen- und Mädchenklasse geteilt.<sup>193</sup> In ihr befanden sich bei den Mädchen 3 und bei den Jungen 4 Jahrgänge.

Organisatorisch verbunden mit der Volksschule gab es weiterhin für die Jungen die 2 „Rektorklassen“ sowie eine weitere „Rektorklasse“ für Mädchen.<sup>194</sup> Daneben bestanden immer noch die kleine Privat-Mädchenschule und die katholische Schule (siehe oben).

---

<sup>192</sup> Nr. 4 vom 10. Januar 1905.

<sup>193</sup> Hermann Petersen, Die Friedrichstädter Schulen einst und jetzt, in „Die Heimat“, Neumünster 1971, S.100 ff, vertritt in seinem Beitrag die Auffassung, in dieser Zeit seien in **allen** Klassen bereits Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet worden. Das gilt nicht ohne Ausnahmen.

<sup>194</sup> Eine Klasse wurde deshalb für ausreichend angesehen, weil die Mädchen immer noch 1 Jahr vor den Jungen die Schule verließen.

Nach den neuen Bestimmungen wäre es nun möglich gewesen, eine 9-stufige Mittelschule einzurichten.

Das Friedrichstädter Wochenblatt informierte von der Nr. 81 des Jahres 1910 an in mehreren Ausgabe über die neuen Regelungen.

Nach ihnen wären die Friedrichstädter Schüler gleich beim Schuleintritt nach ihrer sozialen Zugehörigkeit „sortiert“ worden. Die Kinder aus Familien der Mittelklasse, z. B. der Kaufleute und selbständigen Handwerker, wären bereits als 6-jährige in die Mittelschule eingeschult worden, die Kinder aus der unteren sozialen Klasse in die Volksschule.

Bei den hohen Klassenfrequenzen der Volksschule ein organisatorisch durchaus mögliches Unterfangen. Allerdings wäre die Neueinstellung vieler Lehrer notwendig geworden, die zudem die zwischenzeitlich für „Mittelschullehrer“ höher gesetzten Voraussetzungen hätten mitbringen müssen. Ihnen stand deswegen ein höheres Gehalt zu.

Vor dem 2. Weltkrieg kam es in Friedrichstadt nicht mehr zu so gravierenden Änderungen. Vermutlich wäre der Finanzhaushalt der Stadt auch überfordert gewesen. Es ist nicht bekannt, wie die Einstellung der Friedrichstädter zu einer sozialen Trennung der Kinder von dem Tag der Einschulung an damals tatsächlich gewesen ist.





### Die Gärtnerinnen-Lehranstalt

Wenn ab 1910 im Friedrichstädter Straßenbild häufiger junge Frauen mit modischer Kleidung, aktuellen Frisuren und dazu mit ungewohnt freiem Benehmen zu sehen waren, dann lag das an einer neuen Einrichtung in der Straße Am Ostersielzug.

Adolf Ehlers, geb. 1871, Lehrersohn aus der Ortschaft Tarp, hatte hier eine Gärtnerinnen-Lehranstalt gegründet.

Seine Tochter, Annemarie Kluth, schreibt über ihren Vater: „Nachdem mein Vater seine Schulzeit in dieser Dorfschule (in Tarp) beendet hatte, kam er nach Flensburg in die Gärtnerei zu der Firma D. A. Petersen. In einer anderen Flensburger Gärtnerei verbrachte er noch sein erstes Gehilfenjahr. Danach zog es ihn in die Welt hinaus. Mit offenen Augen arbeitete er als Gärtner in Berlin, Essen, Wiesbaden und Lübeck, bis er zum Militärdienst eingezogen wurde.“

Adolf Ehlers schloss 1895 seinen Militärdienst ab, den er zuletzt auf der S. M. S. Deutschland geleistet hatte. Er pachtete in diesem Jahr einen kleinen Gärtnereibetrieb, der dem Sohn des Druckereibesitzers und Herausgebers der Friedrichstädter Zeitung, Bade, gehörte. Bade wollte nach Amerika auswandern. Aus dem Pachtbetrieb wurde nach zwei Jahren Eigentum.

Adolf Ehlers heiratete 1899 Emma Lundt, geb. 1876, aus Schleswig. Sie war die Tochter des vermögenden Mühlenbauers Heinrich Lundt. Mit 16 war sie Waise geworden, bekam aber eine gute Erziehung. An ihre Haushaltslehre im Gut Lindaunis schloss sich eine Zeit als Haustochter in der Familie eines Kieler Professors an. Sie kam danach für einige Zeit in die Familie von Hamburger Verwandten. Wie ihre Tochter schreibt, konnte sie so am kulturellen und gesellschaftlichen Leben der großen Städte teilnehmen.

Im Anschluss daran betreute sie zwei Kinder im Haus des Friedrichstädter Postmeisters und lernte während dieser Zeit ihren Mann kennen, den sie 1899 heiratete.

Emma brachte einen Teil des väterlichen Vermögens in die Ehe ein. So konnte sich das junge Ehepaar durch den Bauunternehmer Eggers ein großes repräsentatives Haus bauen lassen.

Die kurzen biographischen Angaben sind deshalb nicht unwichtig, weil sie den persönlichen Hintergrund aufzeigen, der mit der Gründung der Lehranstalt zusammenhängt. Adolf war durch seinen Vater das Pädagogische nicht fremd. Emma war durch ihren Aufenthalt in den Städten mit der Emanzipationsbewegung der Frauen in Berührung gekommen.

Frauen wollten nun auch andere Berufe als den der Lehrerin oder Krankenschwester ergreifen. „Verschiedene Frauenzeitschriften wirkten bahnbrechend und warben stark für den Beruf der Gärtnerin“, schreibt Annemarie Kluth. In Berlin, Bad Godesberg, Kaiserswerth und Wien gab es bereits Gärtnerinnenschulen.<sup>195</sup>

Das Ehepaar hatte mit seiner Friedrichstädter Gärtnerei Erfolg. Adolf war jemand, der sein Wort machen konnte. So wählte man ihn in Funktionen des Verbandes der Gärtnereibetriebe. Er wurde auf diese Weise auch stärker mit den Problemen der Nachwuchsausbildung vertraut. So entstand die Idee einer Schulgründung für die Gärtnerinnenausbildung in Friedrichstadt. Sie wurde 1910 in die Tat umgesetzt.

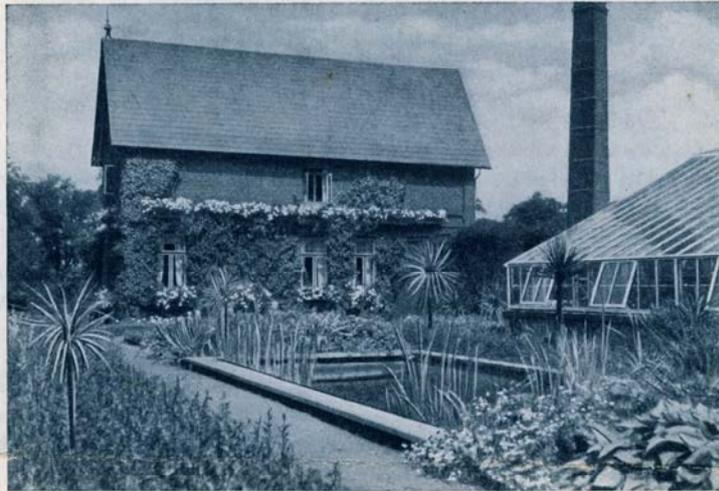
Um die Schülerinnen in dem Internatsbetrieb unterbringen zu können, wurde das Haus erweitert. Zunächst waren es 6 bis 8 Schülerinnen. Nach dem Krieg, als die Zahl der Schülerinnen bis auf 30 stieg, mussten Räume im Kreisbahnhof hinzugenommen werden.

Adolf kam nun seine pädagogische Begabung und Emma ihre Haushaltslehre sehr zu gute. Emma hatte jetzt einen sehr großen Haushalt zu führen.

Adolf Ehlers wurde bei Kriegsbeginn sofort eingezogen, musste aber wegen einer gefährlichen Erkrankung bald wieder entlassen werden. Er konnte im Rahmen der verbliebenen Kräfte zum Erhalt der Gärtnerinnenschule beitragen.

---

<sup>195</sup> Weil das Gärtnern auch als eine pflegerische Tätigkeit angesehen werden konnte, gab es dagegen kaum Widerstände.



## *Gärtnerinnen-Lehranstalt*

*Ad. Ehlers, Friedrichstadt*

(Schleswig-Holstein) • Begründet 1910

Genehmigt durch Erlaß des Regierungspräsidenten zu Schleswig  
vom 10. März 1917

Abb. 59

Eine Privatschule muss sich bekannt machen und werben.

## **Krieg- und Nachkriegszeit - zwischen den Weltkriegen**

„Was die in den Krieg eintretenden Völker Europas damals erlebten, bezeichnen die Geschichtsschreiber schamhaft als ‚Kriegspsychose‘. Die Parolen waren Verjüngung, Bewährung, Reinigungsbad, Entschlackungskur. Den Krieg führten im ersten Jahr reine Freiwilligenarmeen, es musste niemand an die Front gezwungen werden.“ Sähe man genauer hin, so müsse man von unbeschreiblichen Gefühlsstürmen sprechen, die die Massen erfasst hätten, um Ausbrüche des Jubels und der nationalen Ergriffenheit, der Angstlust und des Schicksalsrausches.

Mit diesen Sätzen kennzeichnet Peter Sloterdijk in unübertroffener Kürze und Präzision die Stimmungslage beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges.<sup>196</sup>

Sie erfasste natürlich auch viele Menschen in Friedrichstadt. Umso schlimmer war der Umschlag der Stimmung nach den großen, die Soldaten in unbekanntem Ausmaß dahinraffenden Schlachten, bei denen sie von einer abgehobenen Militärführung nur als „Material“ in die Kämpfe geworfen wurden. Wer sich nicht freiwillig gemeldet hatte, wurde im Verlauf des Krieges eingezogen. Darunter auch alle Lehrer im wehrdienstfähigen Alter.

### **Abb. 60**

**Hermann Saggau**  
**Saggau war Lehrer an der Bürgerschule und**  
**nebenamtlich an der Fortbildungsschule**  
**(Berufsschule).**  
**Nach dem handschriftlichen Vermerk von**  
**Bürgermeister Voß übergab der Magistrat**  
**ihm das Schreiben aus dem 9.**  
**Armeekorps.<sup>197</sup>**



<sup>196</sup> Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt 1983, Band 1, S.239

<sup>197</sup> Siehe Abb. 61.

Militärische Vorbereitung der Jugend  
in Bereiche des 9. Armeekorps.  
Verbandsleitung Südschleswig.

H u s u m , den 10. Mai 1916.

Friedrichstadt a. d. E.  
11. MAI 1916  
1052

An den Magistrat der Stadt Friedrichstadt .

Mir ist die Leitung des Bezirke Südschleswig,  
wozu auch Friedrichstadt gehört, übertragen worden.

Zu meinem aufrichtigen Bedauern ersehe ich aus  
den Akten, dass die Jugendkompagnie dort ganz einge-  
gangen ist, was um so bedauerlicher ist, als Fried-  
richstadt sehr gutes Material haben soll. Ein vorzüg-  
licher Führer wäre in Herrn Feldwebel K l e i n schon  
vorhanden.

In vielen Städten, so Husum, Bredstedt, Flensburg,  
Lübeck u. a. ist ein Abend von der Fortbildungsschule  
in dem Stundenplan für militärisches Turnen aufgenommen  
worden. Zu diesem Turnen müssen die jungen Leute ebenso  
erscheinen wie zum Unterricht der Fortbildungsschule.

-Kammergerichtsentscheidung, beiliegend, die ich gütigst  
zurückerbitten.-

Leiter dieses Turnunterrichts ist dann der Führer  
der Jugendkompagnie, welcher aber nur insofern der Fort-  
bildungsschule untersteht, als er Fehlen und sonstige  
vorkommende Bestrafungen der Fortbildungsschüler dem  
Leiter der Fortbildungsschule melden muss. Im Unterricht  
selbst hat er vollständig freie Hand.

Ich bitte nun den Magistrat auch dort gütigst mög-  
lichst bald einen Mann der Fortbildungsschule für die  
Jugendkompagnie ansetzen zu wollen. Das Vaterland be-  
darf der militärischen Vorbereitung der Jugend dringend  
wie aus allen Erlassen der betreffenden Minister in die-  
ser Angelegenheit hervorgeht.

Pauk.

Der Militärführung wurde schnell klar, dass es sich bei diesem Krieg nicht wie beim Krieg 1870/71 um einen „Spaziergang nach Paris“ handelte. Deshalb wurden bald nicht nur die meisten Männer im wehrfähigen Alter eingezogen. Man bereitete auch die erst vor kurzem aus der Schule entlassenen 16jährigen Jungen auf den Kriegsdienst vor. Als geeignete Institution dafür wurde die „Fortbildungsschule“, also die berufliche Schule, angesehen.

Der Friedrichstädter Magistrat tat sich bei den Anstrengungen zur militärischen Vorbereitung der Jugend offenbar nicht besonders hervor. Er wurde ermahnt. Aus Husum kam am 10. Mai 1916 ein Schreiben der Verbandsleitung Südschleswig für die Militärische Vorbereitung der Jugend im Bereiche des 9. Armeekorps. Darin wird das Bedauern ausgedrückt: „... dass die Jugendkompagnie dort (gemeint ist in Friedrichstadt) ganz eingegangen ist, was um so bedauerlicher ist, als Friedrichstadt sehr gutes Material haben soll.“

Mit „Material“ waren die jungen Menschen gemeint. Man hatte sich angewöhnt, Menschen als für bestimmte Zwecke nutzbare Objekte anzusehen. (Siehe Abb. 61.)



**Abb. 62 Lehrerkollegium der Bürgerschule im Jahr 1917**

Der wegen der Einberufungen eintretende Lehrermangel führte zu einer ersten „Einstellungswelle“ für Lehrerinnen.

Auf dem Foto des Lehrerkollegiums der Bürgerschule aus dem Jahr 1917 sehen wir 4 Lehrer, alles schon Herren im gesetzten Alter, und daneben 6 Lehrerinnen. Vor dem Krieg wäre ein so zusammengesetztes Kollegium undenkbar gewesen.

In Schleswig-Holstein, in Kiel, begann die Revolution gegen die Militärführung und den Kaiser. Nach der Ausrufung der Demokratie im Jahre 1918 finden wir überall im Reich, in Schleswig-Holstein aber besonders ausgeprägt, eine in Befürworter und Gegner der neuen Republik gespaltene Gesellschaft.

Die wirtschaftliche Blüte der Vorkriegszeit in Friedrichstadt<sup>198</sup> mit vielen kleinen aber meist florierenden Produktionsbetrieben und Handwerksunternehmen fand ein jähes Ende.

Anders als im 2. Weltkrieg hatte der Krieg deutschen Boden nicht erreicht. In der Heimat war nichts zerstört worden. Auch waren nicht Millionen Flüchtlinge unterzubringen und zu versorgen. Der wirtschaftliche Niedergang des Deutschen Reichs, die Reparationszahlungen an die Siegermächte und die einsetzende Inflation, verzehrten die restlichen Vermögenswerte der Menschen. Es gab keine materielle Grundlage mehr für ein Aufblühen der Schullandschaft.

Eine viele Menschen aufwühlende Neuerung, die mit der Demokratie Einzug hielt, die Abschaffung der sogenannten Vorschulen, betraf Friedrichstadt nicht. Anders als es der heutige Gebrauch des Begriffs „Vorschule“ nahelegt, handelte es sich um Elementarschulen unter der Leitung von Gymnasien. Sie hatten den „besseren Familien“ ersparen sollen, ihre Kinder in eine Volksschule zu schicken. Solche Einrichtungen hat es in Friedrichstadt nie gegeben.

Auch in Friedrichstadt gab es Not, Knappheit an fast allen lebenswichtigen Gütern. Obwohl die Stadt von fruchtbarem Land umgeben ist, waren die Nahrungsmittel rationiert und Menschen mussten hungern.

Trotz der materiellen Not löste der Wunsch nach einer geistigen Neuorientierung gerade im pädagogischen Bereich Initiativen aus.

---

<sup>198</sup> Wir können sie heute noch an den beachtlichen „wilhelminischen“ Bauten des Bauunternehmers Eggers im Stadtbild - z. B. beim Holmer Tor - ablesen.

Die Frauenbewegung brachte ihre hervorragendste Vertreterin, Gertrud Bäumer (1873 – 1954), in den Reichstag und als für Jugendwohlfahrt zuständige Ministerialrätin in das preußische Innenministerium. Sie gehörte, wie die ältere Helene Lange (1848 – 1930), zu den großen Frauen, die mit dafür sorgten, die Töchterschulen in moderne Mädchenschulen umzuwandeln. In Friedrichstadt hatte das kaum Auswirkungen. Nur die schon vor dem Krieg gegründete Gärtnerinnenschule können wir als der Frauenbewegung verpflichtet ansehen.

Standesdenken und Standesdünkel hielten sich auch noch in der Weimarer Republik. Eine Grundlage hatte das nicht mehr. Um die Arbeiterschaft aus ihrer geistigen und materiellen Abhängigkeit zu befreien, lebten Arbeiterbildungsvereine wieder auf. Gegründet worden waren die ersten dieser Vereine bereits um 1830. Mit dem Begriff Arbeiter bezeichnete man in der alten Zeit im Wesentlichen Handwerker. Nun ging es vorwiegend um Industriearbeiter. Auf der Reichsebene wurde ein „Zentralverein zur intellektuellen und sittlichen Hebung der unteren Klassen“ gegründet. Friedrichstadt, weit abgelegen von industriellen Zentren, berührte diese Bewegung nicht.

Eine dritte große Bewegung erhielt in Friedrichstadt jedoch überraschenderweise für kurze Zeit einen ihrer nördlichsten Stützpunkte, die Volkshochschulbewegung.



## Die Volksschule

1919 übernahm Rektor Buchwald in schwieriger Zeit die Leitung der Schule. Friedrichstädter, die bei ihm die Schule besuchten, beschreiben ihn als guten Lehrer, als ruhig, freundlich und zurückhaltend in der Art.

Auch unter Buchwald gelang eine Aufwertung der Rektorklassen zur Mittelschule nicht.

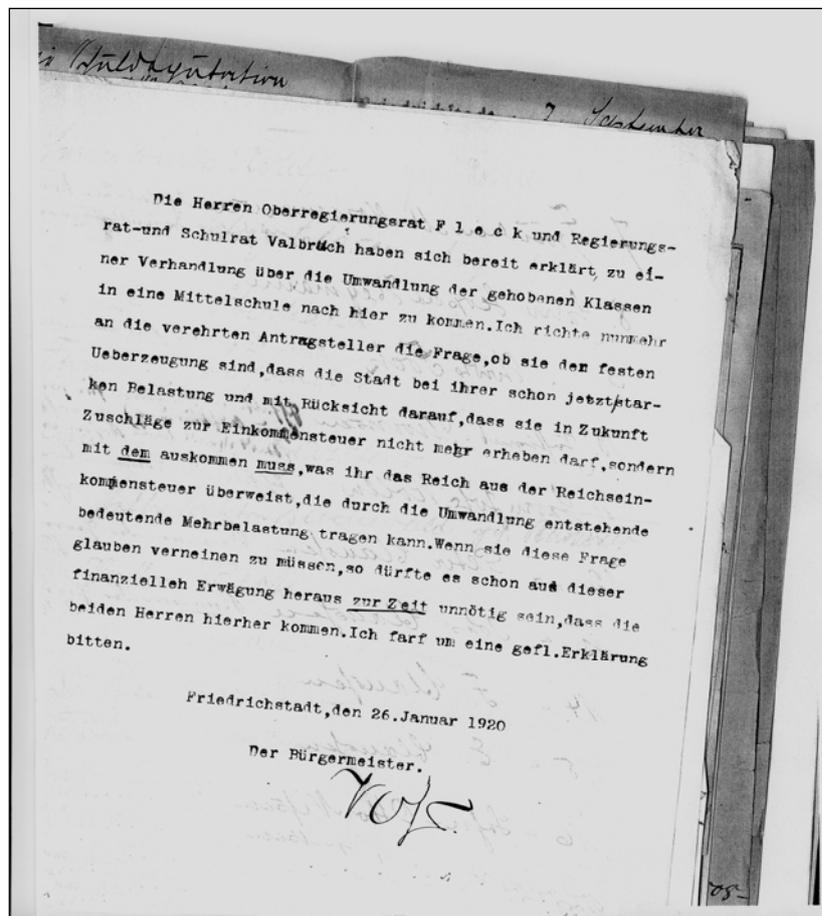


Abb. 63

Anfrage von Bürgermeister Voß am 26. Januar 1920, ob eine Anreise der Regierungsbeamten zur Erörterung der Einrichtung einer Mittelschule bei den knappen Finanzen überhaupt noch sinnvoll sei.

Für einen Erweiterungsbau und den Bau einer eigenen Turnhalle sowie von Fachräumen gab es keine Mittel.

Zwei Fakten überraschen. Auch nach dem ersten Weltkrieg erhielt die Friedrichstädter Schule im Anschluss an die Grundschule keine Jahrgangsklassen. Die Oberklassen führten nach wie vor mehr als einen Jahrgang. Das galt sowohl für die Volksschulklassen wie auch für die Rektorklassen. Man nannte sie immer noch so. Rektor Buchwald kennzeichnete sie in seinen Stundenplanübersichten als I R, II R und III R. Er selbst führte eine der Rektorklassen als Klassenlehrer.

Besser ausgebildete (und im Gehalt teurere) Mittelschullehrer hatte man nicht neu eingestellt. Daran lag es, dass 1920 der Versuch Schiffbruch erleiden musste, die Rektorklassen zur Mittelschule aufzuwerten. Nach dem endgültigen Scheitern der Bemühungen am Ende der 20er Jahre ließ man die „gehobenen Klassen“ im Jahre 1931 auslaufen. „Ersatz“ boten Husum und Lunden mit ihren anerkannten Mittelschulen.<sup>199</sup>

Im Preußen der neuen Republik trennte man - genauso wie vor dem Krieg - zumindest in den Klassenstufen oberhalb der Grundschule üblicherweise Jungen und Mädchen.<sup>200</sup> Die von Buchwald überlieferten Dokumente über die Organisation der Schule weisen im Gegensatz dazu aus, dass in Friedrichstadt jedoch zumeist Jungen und Mädchen gemeinsam in einer Klasse saßen.<sup>201</sup>

Eine Ausnahme machte eine überfüllte Grundschulklasse, bei der Rektor Buchwald oben in seiner Liste Kn (Knaben) und M (Mädchen) vermerkt. Hier wurde der Unterricht ausnahmsweise getrennt erteilt. Diese Regelung kostete vermehrt Lehrerstunden, und es sieht so aus, als habe das zu einer Unterrichtskürzung für die Schüler geführt.

Der Grund für die Regelung liegt auf der Hand. Hier waren nicht pädagogische, sondern fiskalische Motive ausschlaggebend. Die durchgän-

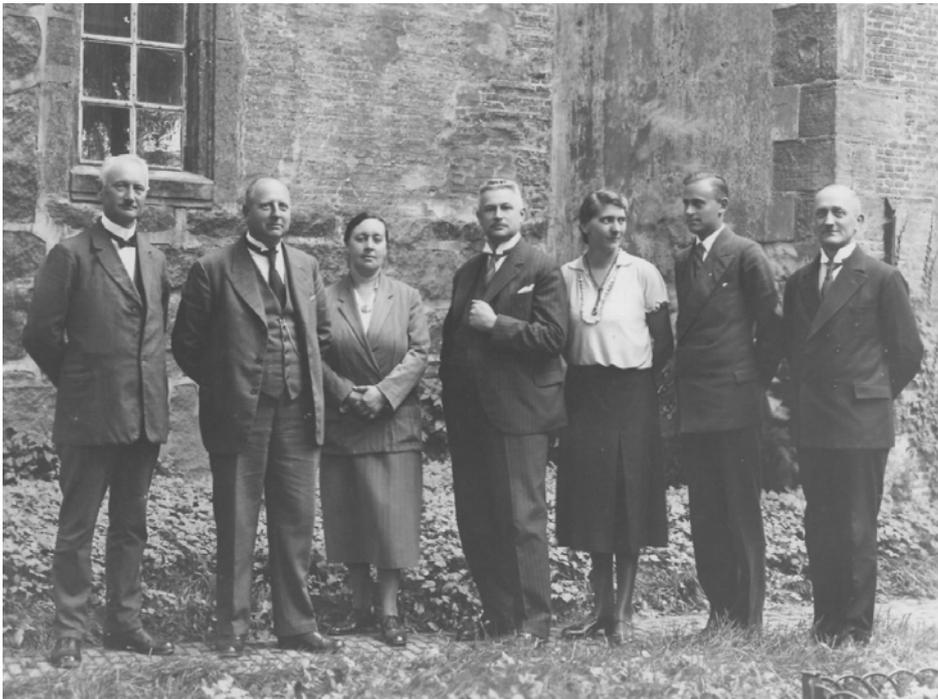
---

<sup>199</sup> Siehe auch: Walter Raabe, 50 Jahre Realschule in Friedrichstadt, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, Nr. 53, 1996, S. 5 ff.

<sup>200</sup> Auch in diesen Jahren verließen, so jedenfalls die Auskunft der ältesten Bewohner unserer Stadt, die Mädchen ein Jahr vor den Jungen die Volksschule.

<sup>201</sup> Das war bereits seit der Fertigstellung des Schulneubaus im Jahre 1904 und der damit zusammenhängenden Aufgabe der „Mädchenschule“ an der Ecke Am Stadtfeld/Am Mittelburggraben so.

gige Organisation in Jahrgangsklassen hätte, ebenso wie die Trennung nach Jungen und Mädchen, eine Vermehrung der Klassenzahl und damit eine notwendigerweise höhere Lehrerzahl zur Folge gehabt. Außerdem wäre erheblich mehr Schulraum erforderlich gewesen. Das alles konnte Friedrichstadt nicht leisten.



**Abb. 64**

**Lehrer an der Volksschule in Friedrichstadt (von links nach rechts):  
Karl Rohlf, Kuno Buchwald, Luise Borchers, Hermann Saggau,  
Hedwig Liefland, Heinrich Kraft, Wilhelm Gotthard**

### Die Privatschule von Pastor Ortlieb



**Abb. 65**

#### **Pastor Ortlieb mit seinen Schulkindern im Jahr 1919**

Hinter diesem Bild steht eine seltsam anmutende Schulepisode. Offenbar während des 1. Weltkriegs hatte Pastor Ortlieb im Remonstrantenhaus eine private Schule eingerichtet, in die besonders Kinder aus „gutem Hause“ überwechselten. Sie nannte sich „Familienschule“ und existierte noch im Jahre 1919, hatte danach aber keinen Bestand mehr.

Unter dem Datum 25.4. meldete die Friedrichstädter Zeitung vom 26.4.1919: „Von der Familienschule des Herrn Pastor Ortlieb sind gestern 6 Schüler für die Aufnahme in die höheren Schulen geprüft worden und zwar 4 für die Ober-Realschule in Heide und 2 für das Gymnasium in Husum. Alle haben durch eine gute Aufnahmeprüfung das gewünschte Ziel erreicht.“

Pastor Ortlieb betätigte sich eifrig in der Friedrichstädter Kommunalpolitik beim „Bürger- und Demokratischen Verein“. Er setzte sich für die Errichtung einer Mittelschule in Friedrichstadt ein. Er rechnete in einer öffentlichen Versammlung vor, dass hierdurch lediglich 5000 Mark zusätzliche Kosten entstünden, auf der anderen Seite durch den Fortfall der

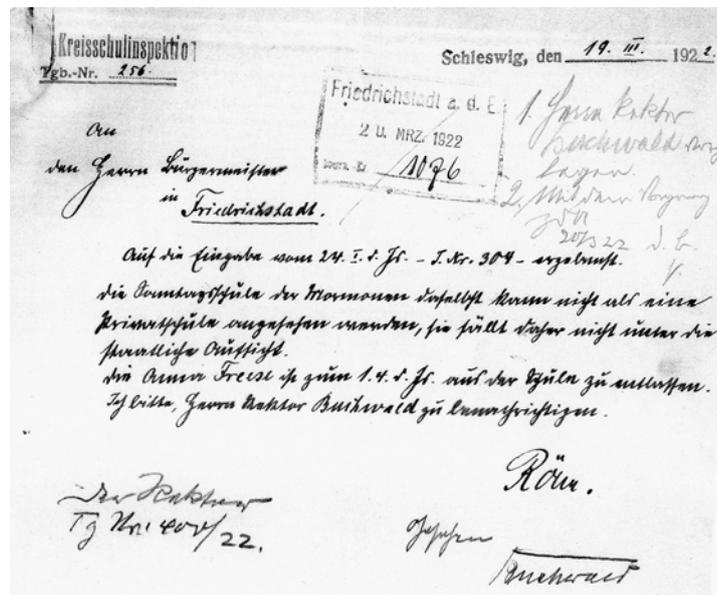
langen Wege in Nachbarorte mit einer Mittelschule auf Eltern- und Schülerseite viele Kosten und Mühen wegfielen.<sup>202</sup> Erfolg war ihm, wie wir wissen, nicht beschieden.

### Die Sonntagsschule der Mormonen

Ein Zufallsfund im Stadtarchiv führte auf die Spur einer Sonntagsschule der Mormonen. Der Kreisschulinspektor informierte Bürgermeister Voß mit Schreiben vom 19.3.1921 über zwei Dinge: 1. Die Sonntagsschule der Mormonen könne nicht als Privatschule gelten und falle so nicht unter die staatliche Aufsicht. 2. Anna Freese sei aus der Schule zu entlassen.

Da es sich bei der Sonntagsschule um eine Einrichtung handelte, in der Kindern und Erwachsenen Religionsunterricht erteilt wurde, verwundert die Auskunft zu Punkt 1 nicht. Was aber war mit Anna Freese? Leider haben auch umfangreichere Nachforschungen bisher keine Antwort gebracht.

Abb. 66



<sup>202</sup> Friedrichstädter Zeitung vom 27. Februar 1919.

## Die Berufsschule

Hauptamtlicher Schulleiter der Berufsschule wurde nun Konrektor Saggau, der bereits während der Kriegsjahre der Ansprechpartner von Bürgermeister Voß in Berufsschulangelegenheiten war. Er behielt das Amt bis 1934.

Für das Jahr 1928 wissen wir von der Zusammensetzung des Kollegiums. Unter der Leitung Saggaus unterrichteten 5 Volksschullehrer und 2 Handwerksmeister an der Schule. 1932 trat erstmalig einer der neu ausgebildeten Gewerbeoberlehrer in das Kollegium ein. Er war Metallgewerbler. Einen Teil seiner Unterrichtsverpflichtung leistete er in Lunden ab, wo eine kleinere Schuleinrichtung bestand.

Die Gewerbeschule befand sich zu dieser Zeit am Mittelburgwall. Sie wurde 1934 zur beruflichen Mittelpunktschule auch für die Gemeinden Lunden, Koldenbüttel, Lehe, Drage, Seeth sowie Süder- und Norderstapel.



## Kurzes Zwischenspiel – Gründung einer Volkshochschule<sup>203</sup>

Im Februar 1919 rief Otto Timmermann zur Gründung einer Volkshochschule in Friedrichstadt auf.<sup>204</sup>

Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten gelang ihm die Gründung einer Heimvolkshochschule. Sie fand ihren Platz im Guttempler-Logenhaus am Ostersielzug.

<sup>203</sup> Eine ausführliche Darstellung findet der interessierte Leser bei Karl Michelson, Die Friedrichstädter Volkshochschule, Schule für Wohlfahrtspflege, Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte Nr. 69/2005, S. 5 ff.

<sup>204</sup> Der Altonaer Otto Timmermann hatte an dem 1908 gegründeten Hamburger Kolonialinstitut studiert, aus dem nach dem 1. Weltkrieg die Hamburger Universität hervorging. Noch während seiner Tätigkeit als Leiter der Heimvolkshochschule in Friedrichstadt setzte er seine Studien fort. Er wurde Theologe.

Die Volkshochschulbewegung speiste sich aus vielen Quellen. Eine war der deutsche Blick auf die Heimvolkshochschulen, die in Dänemark nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen und Österreich auf Initiative Grundtvigs in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden waren. So wie sie das Ziel hatten, das dänische Volk nach dem verlorenen Krieg gegen Preußen und Österreich „wieder aufzurichten“, sollten auch die in Deutschland zu gründenden Schulen für die Erwachsenenbildung nicht nur der Volksbildung sondern auch der „Volk-Bildung“ dienen. Dahinter stand der idealistische Gedanke, in der politisch gespaltenen Bevölkerung das Bewusstsein dafür zu wecken, eine Volksgemeinschaft zu sein.

So gab Otto Timmermann ganz in diesem Sinne einem seiner Vorträge den Titel: „Gibt es für unsere Volkskraft noch eine Erholung?“

In dieser Zeit stand die durch den Völkerbund veranlasste Abstimmung über den neuen Grenzverlauf zwischen Deutschland und Dänemark bevor, und es herrschte Furcht vor großen Gebietsverlusten für Deutschland.

Die Verbreitung des Volkshochschulgedankens konnte sich auf bereits vor dem Krieg existierende Zusammenschlüsse stützen. Dazu gehörte die „Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen“, aus der letztlich die heute in ihrer Existenz durch wenig kulturinteressierte Politiker wieder in Frage gestellten öffentlichen Bibliotheken hervorgingen.

Die liberal-bürgerlichen Volksbildungsvereine, von denen es in Deutschland damals etwa 800 gab, gehörten ebenso dazu, wie der 1899 gegründete Verband für volkstümliche Kurse von Hochschullehrern. Die auch in Friedrichstadt heute noch existierende Universitätsgesellschaft geht darauf zurück.

Der Gedanke der Volkshochschule wurde zumeist von ehemaligen oder noch aktiven „Wandervögeln“ unterstützt. „Diese Jugendbewegung hatte den Bauern, Volkslied und Volkstanz neu entdeckt.“ (Fritz Blättner) Die Klassengesellschaft sollte überwunden werden. Das einfache Volk und die Gebildeten sollten zusammenfinden.

Das bloße Wissen war verdächtig. Der Wissenserwerb sollte innerlich zu einer tief verankerten Sittlichkeit führen.

Im Sinne der Wandervogelbewegung wurden der Landwirt und der Boden, auf dem er wirtschaftete, romantisiert. Im Lehrplan der Friedrichstädter Volkshochschule finden sich konsequenterweise der Obst- und Gemüsebau, die richtige Bestellung eines Schrebergartens und die Bienenzucht. Timmermann war der Meinung, die Jugenderziehung im Hin-

blick auf eine Verwendung in der Industrie und im Handel sei nach dem Krieg unsinnig, da das deutsche Volk künftig größtenteils wieder in der Landwirtschaft tätig sein werde.

Der Ansatz, dem Timmermann folgte, war äußerst problematisch. Ohne die vorhandenen Gegensätze klar zu formulieren, unterschiedliche Interessen wirklich auszutragen und so einen von der Mehrheit getragenen Konsens zu finden, kann kein Volk auf Dauer in sozialem Frieden leben. Die Demokratie hätte die Regeln dafür bereitgehalten. Das begriffen viele Bürger damals nicht und bevorzugten meist wirkungslose idealistische Appelle.

Als Unterstützer der Friedrichstädter Volkshochschule finden wir typischerweise Lehrer, Friedrichstädter Honoratioren, Ärzte, einen Landrat, einen Landgerichtsrat, einen Schriftsteller und einen Gartenarchitekten - aber keinen Vertreter der „kleinen Leute“.

Die Sozialdemokraten in Kiel sorgten zwar für ein wenig Geld, und die Friedrichstädter Genossen billigten nach anfänglicher Skepsis das Unternehmen, ließen sich jedoch weder wirklich darauf ein, noch wurde ernsthaft versucht, ihre Mitwirkung zu gewinnen.

In der Hinwendung zur Landwirtschaft, auch wenn sie mit dem Verlust der Industrie durch den Krieg begründet wurde, finden wir in Wahrheit die Industrieferndlichkeit gesellschaftlicher Gruppen, zu denen viele Pädagogen und wirtschaftsferne Akademiker gehörten. Dass ein so volkreiches Land wie Deutschland in der Mitte Europas ohne Industrie längst nicht mehr lebensfähig war und auch die Landwirtschaft ohne industriell gefertigte Maschinen nicht genug Nahrung für alle zu produzieren in der Lage gewesen wäre, haben sie in ihrer romantischen Haltung nicht begriffen.

Timmermann begnügte sich nicht mit dem Schulbetrieb. Er hielt Vorträge und warb Vortragsredner an. Die Vorträge wurden als öffentliche Veranstaltungen organisiert. Einer der Vortragenden kam von weit her, Prof. Dr. Johannes Ude aus Graz. Dessen Vortrag, „Aus dem modernen Großstadtelend“, passte gut in das Bild der erträumten gesellschaftlichen Utopie.<sup>205</sup>

---

<sup>205</sup> Sein zweiter in Friedrichstadt gehaltener Vortrag, „Das Rassenhygienische Problem“, setzt ihn vom bloßen Titel her beim heutigen Leser dem Verdacht der Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut aus. Eine solche Zuordnung wäre

Die Heimvolkshochschule überlebte nicht lange. Bereits im Jahre 1920 musste sie aus Geldmangel ihre Tore schließen.



### **Weiter nach dem Krieg – die Gärtnerinnen-Lehranstalt**

Die Schülerinnen kamen nach dem Krieg nicht nur aus Deutschland. Da waren Norwegerinnen, Schwedinnen, Däninnen, Österreicherinnen, junge Frauen aus dem Baltikum und Tschechinnen. In der Inflationszeit war deren in harter Währung bezahltes Schulgeld ein besonders willkommener Beitrag zur Erhaltung des Schulbetriebes.

Die jungen Frauen fielen auf. „Die Röcke wurden kürzer, man trug Sandalen, ging im Sommer oftmals ohne Strümpfe, und verhältnismäßig früh tauchten die ersten Hosen bei der Arbeit auf. Das waren damals Sensationen! Und oftmals gab es dadurch Gesprächsstoff in dem kleinen Friedrichstadt. Im Übrigen suchten diese jungen Menschen damals den Weg zur Natur, und nicht zufällig fällt in die gleiche Zeit die starke Entwicklung der Wandervogelbewegung“. (Annemarie Kluth)

---

völlig falsch. Johannes Ude (1874 – 1965) lag nichts ferner als das. Er war katholischer Theologe mit drei Dokortiteln (Theologie, Philosophie und Wirtschaftswissenschaft). Es ging ihm bei Vorträgen dieser Art darum, für die Alkohol-Abstinenz zu werben, die Prostitution anzuprangern und den Tabakgenuss zu verdammen. Nach kurzer Sympathie für den Nationalsozialismus wegen dessen angeblicher antikapitalistischer Haltung, wurde er deren heftiger Gegner. Er schrieb nach dem Novemberpogrom 1938 einen Protestbrief und wurde deshalb verfolgt. Seine pazifistischen Aktionen führten am Ende zu einem Todesurteil gegen ihn wegen „Feindbegünstigung“. Es wurde bis zur Kapitulation nicht mehr vollstreckt. Auf einer Außenseiterposition kandidierte er 1951 für das Amt des österreichischen Bundeskanzlers.



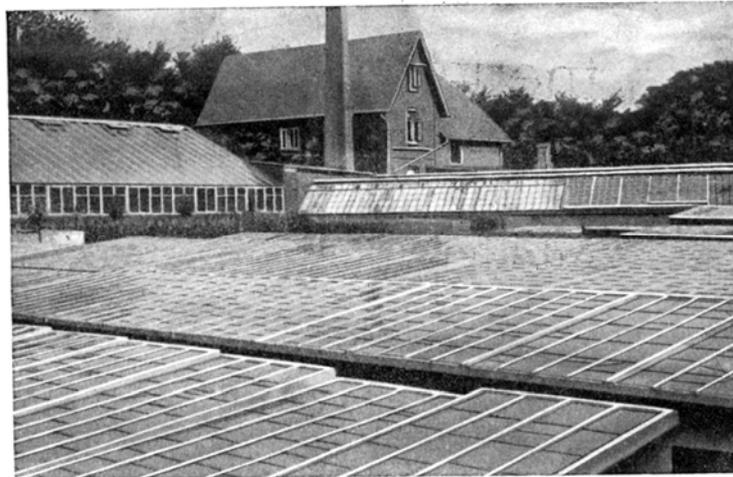
**Abb. 67 und 68**



## *Lehrplan*

	<b>Sommer-Semester</b>	<b>Winter-Semester</b>
Montag	Botanik	Botanik
Dienstag	Gemüsebau und Treiberei	Obstbau und Treiberei
Mittwoch	Planzeichnen	Planzeichnen
Donnerstag	Stauden und Sommerblumen	Pflanzenbau
Freitag	Gehölkunde	Geschichte der Gartenkunst
Sonnabend	Betriebslehre	Betriebslehre

### **Die Leitung der Lehranstalt**



**Abb. 69**

**Der Wochenplan für die Theorie**

Der konzentrierte theoretische Unterricht und seine unmittelbare Verknüpfung mit der Berufspraxis bewies bald seine Vorzüge. Obwohl die Frauen bereits nach zwei Jahren in die Prüfung bei der Landwirtschaftskammer gingen, schlossen sie meist besser ab, als die männlichen Lehrlinge nach einer dreijährigen Lehrzeit. Bei denen kam durch die relativ geringe Zahl an Unterrichtsstunden an der Berufsschule die Theorie vermutlich zu kurz.

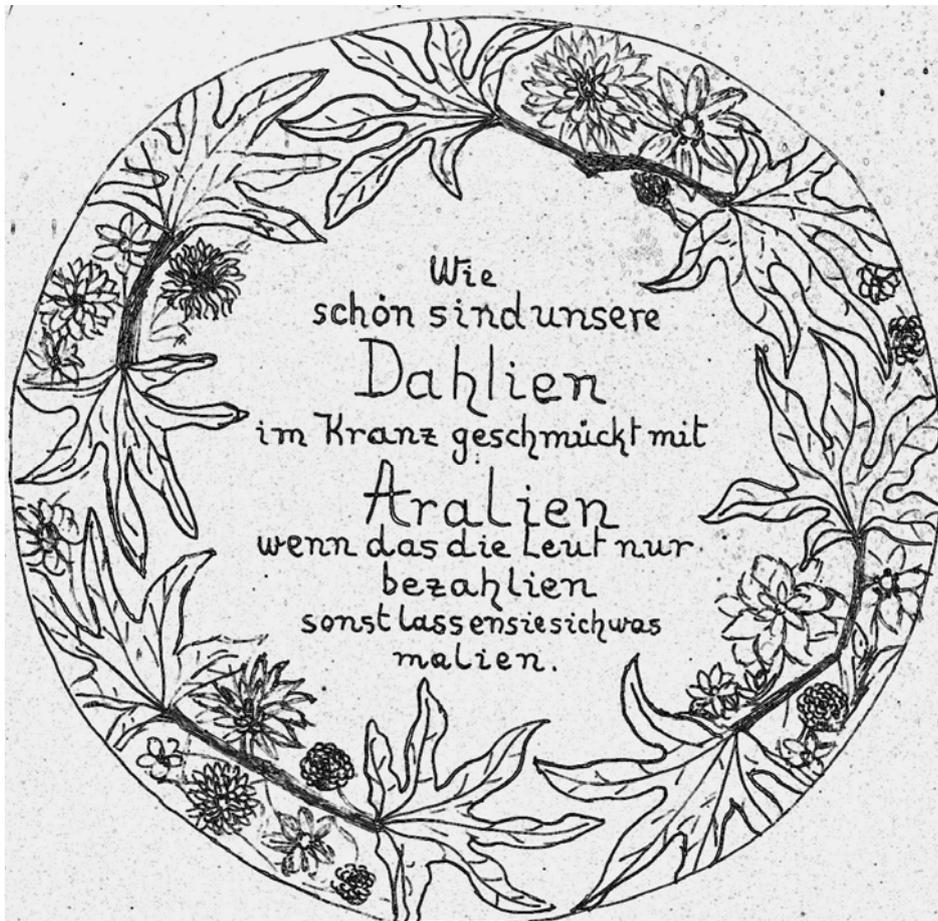


Abb. 70



Aber nicht nur theoretische und körperliche Arbeit bestimmten das Leben in der Lehranstalt. Durch die Beziehung der Familie Ehlers zum Schauspieler und Maler Hans Holtorf führten dessen Anregungen zu Theateraufführungen der Gärtnerinnen. Es wurde gern gefeiert, und man organisierte Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung.

Nach der Ausbildung an der Friedrichstädter Gärtnerinnen-Lehranstalt sollen viele Frauen sehr erfolgreich im Beruf gewesen sein.

„Im Jahre 1933 kam zu der wirtschaftlichen Krise die Machtübernahme der NSDAP. Der Druck auf alle privaten Schulen zwang auch uns, diese Form des Lehrbetriebes aufzugeben.“ Mit diesem Satz aus dem letzten Absatz des Berichtes von Annemarie Kluth soll das Kapitel über die Gärtnerinnen-Lehranstalt enden.<sup>206</sup>

Die Gärtnerei wurde von der Familie Kluth als Gewerbebetrieb weitergeführt.



---

<sup>206</sup> Der maschinengeschriebene Bericht wurde dem Autor freundlicherweise von der Familie Kluth zur Verfügung gestellt.

## **Am Ende der Weimarer Republik**

Bereits in den letzten Jahren der Kaiserzeit hatte Friedrichstadt seine traditionellen Besonderheiten im Schulwesen verloren. Die kleinen konfessionellen Schulen gab es nicht mehr. Die neugegründete Heimvolkshochschule konnte sich nicht lange halten. Die bereits vor dem 1. Weltkrieg gegründete Gärtnerinnenschule bestand noch bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten.

Die Berufsschule näherte sich weiter der Form, wie wir sie aus unserer Zeit kennen. Sie erhielt 1932 einen Lehrer, der sowohl einen Beruf gelernt als auch eine pädagogische Ausbildung erhalten hatte.

Die Rektorklassen in der Volksschule waren eine letzte schon historisch gewordene Erinnerung an die Existenz einer Lateinschule, aus der sie sich letztlich entwickelt hatten. Sie gewannen jedoch nun nicht einmal die Anerkennung als Mittelschule. Die Versuche scheiterten, das zu ändern. Darum schaffte man die Rektorklassen schließlich ab.

## **Schule unter dem Hakenkreuz**

Nach der Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten geschah äußerlich mit der Volksschule nichts Umstürzendes. Wie überall gab es auch in Friedrichstadt Lehrer, die stramme Anhänger waren, wie Luise Borchers und besonders Heinrich Kraft. Andere, die eher als Mitläufer angesehen werden können, hatten ihre menschliche Anständigkeit dennoch nicht verloren. Zu ihnen gehörten trotz ihrer Mitgliedschaft in der NSDAP nach den Berichten ehemaliger Schüler der Schulleiter Kuno Buchwald und der Lehrer Hermann Saggau.

Ein erstaunliches Ergebnis bringt die Durchsicht der Sitzungsprotokolle des städtischen Leitungs- und Kontrollgremiums für die Schule, des Schulkollegiums, das sich nach dem Wechsel von Bürgermeister Wiese zu Bürgermeister Voß Schuldeputation<sup>207</sup> nannte.<sup>208</sup> Bürgermeister Coors

---

<sup>207</sup> Der Begriff für ein leitendes Gremium, dem hinzugewählte Mitglieder aus der Bürgerschaft angehörten, die sonst kein öffentliches Amt wahrnahmen. Wahrscheinlich war der Begriff „Schulkollegium“ inzwischen auch allzu missverständlich geworden, nannte man doch die an einer Schule unterrichtende Lehrergruppe nun überall so.

hat die Bezeichnung „Schuldeputation“ dann beibehalten. Der Machtwechsel ist im Wortlaut der Protokolle nicht merkbar.

Auch die Durchsicht eines Lehrberichts<sup>209</sup>, es ist das einzige Exemplar, das im Archiv der Stadt vorhanden ist, ergibt nicht Spektakuläres.

Lernlehre	4. Deutsch			
	Lehen	Sprachlehre	Schriftliche Arbeiten	Gedichte
Das Hirselbrenn		Wir bilden Wortfamilien. v. f.	Anfänge + Wie unsere Stadt gebaut wurde.	/
Rumpelstilzchen		Zusammengeordnete Zeitwörter	Nachschrift 10. Es wird wieder Frühling	/
Der Müllerbursch u. das Kitzchen		Die Stellung des Eigenschaftswortes. mm. mm.	Nachschrift 11. Rumpelstilzchen.	/
Fotio.		Aus welchem Stammwort wird ein Eigenschaftswort. (sig, lich) ll. nn.	/	12 Osterzeit. Der Osterhase.
Aus Hitlers Jugendzeit.		Wir suchen das Gegenteil: gut - böse groß - klein Tätig	Ansatz: Die // Beschreibung Friedrichstalt.	Deutsches Gebet.
Der Morgenpa. ziergang		Die Steigerung des Eigenschaftswortes Tätig	Nachschrift 12. Aus Hitlers Jugendzeit	Kalvarienmarch.

Abb. 72 Lehrbericht

<sup>208</sup> Verhandlungs-Protokoll des Schulkollegiums und der Schulkommission zu Friedrichstadt. Die Aufzeichnungen beginnen 1904 und enden 1937 (Stadtarchiv).

<sup>209</sup> In ihm wird nach der gegebenen Stunde der Lehrstoff in Kurzform gekennzeichnet.

Man muss lange suchen, um überhaupt einen Hinweis darauf zu finden, dass hier Unterricht im nationalsozialistischen Deutschland stattfand. Einmal finden wir im Bericht der Lehrerin Erna Johannsen für die Zeit vom 18. bis 29. April 1944 über den Leseunterricht den Eintrag „Aus Hitlers Jugendzeit“. In der Woche darauf, in der Rubrik „Schriftliche Arbeiten“, entdecken wir einen weiteren: „Nachschrift 12.“<sup>210</sup> Aus Hitlers Jugendzeit.“

Eine gegenüber der Zeit vor der Machtergreifung geänderte Stoffauswahl kennzeichnete die Schule im Nationalsozialismus im Deutschunterricht sowie im Geographie- und im Biologieunterricht der höheren Klassen. Es war jedoch viel stärker die Stimmung, der Ton, das Verhalten der Lehrer und Schüler, durch die sich die Schulen gewandelt hatten. Dazu gehörte, dass die Führer der Jugendorganisationen unter den Schülern den Ton angaben.

Wenn Lehrer Heinrich Kraft, wie mehrere Zeitzeugen berichteten, in der ersten Zeit nach der Machtergreifung, in der noch jüdische Kinder die Schule besuchten, eines dieser Kinder zur Tafel geholt habe und es aufforderte, sich im Profil zur Tafel aufzustellen, damit er dann an der Kopfform die angebliche rassische Minderwertigkeit der Juden erläutern konnte, benötigte er dazu keine Weisungen durch einen neuen Lehrplan. Das gleiche gilt für die Quälereien, denen Esther Lesch als Tochter eines Bibelforschers durch ihre Lehrerin Luise Borchers ausgesetzt war. Eine Behandlung, die dem Kind jegliches Selbstwertgefühl nahm.

Auf der anderen Seite steht das Verhalten des Lehrers Hermann Saggau, der oft versuchte, sie in möglichst unauffälliger Weise vor schlimmen Situationen zu bewahren. Saggau hat sie, wie sie dem Autor berichtete, vor anderen zum Disteljäten im eigenen Garten befohlen, um sie dann aber nicht arbeiten zu lassen, sondern um ihr als Zeichen des Verstehens und der Wertschätzung einen Teller mit Kuchen vorzusetzen.

Dabei soll Saggau hier nicht als Regimegegner gekennzeichnet werden. Auch er war, wie die allermeisten Lehrer, Mitglied der NSDAP. Darunter gab es natürlich eine größere Zahl von Pädagogen, die eigentlich unpolitisch dachten und aus Angst vor Entlassung dem ausgeübten Druck nachgaben, in die Partei einzutreten.

---

<sup>210</sup> Das meint die 12. Nacherzählung im Schulhalbjahr.

Der Grund dafür, dass besondere Beschlüsse zur Umstellung des Schulbetriebs nach der Machtergreifung in der Schuldeputation nicht gefasst werden mussten, mag teilweise auch darin zu suchen sein, dass den Nazis nichts daran lag, die Jugend durch die Schule für sich und ihren Staat zu gewinnen und zu beherrschen.

Sie hatten dafür ihre eigenen Jugendorganisationen, das „Jungvolk“ (für die 10 bis 14jährigen Jungen), die „Hitlerjugend“ (für die 14 bis 18jährigen Jugendlichen), den „Jungmädelsbund“ (10 bis 13 Jahre) und den „BDM“ (Bund Deutscher Mädel, 14 bis 18 Jahre), die vorrangig diese Aufgabe erfüllen sollten. Sie kontrollierten darüber hinaus über ihre „Führer“ und „Jungmädelführerinnen“ auch die Lehrer, die oft denunziert wurden, wenn sie allzu offen gegnerische, manchmal auch nur skeptische Bemerkungen vor Schülern machten. Die Mitgliedschaft in den Jugendorganisationen der Partei wurde 1936 durch Gesetz zur Zwangsmitgliedschaft.

So wurde nun die Tochter eines von den Nazis verfolgten Friedrichstädters gegen den Willen der Familie jede Woche persönlich von der Tochter eines Polizisten zum „Heimabend“ des Jungmädelsbundes abgeholt. Die Hitlerjugend sollte u. a. die Jungen körperlich und geistig auf das Militär vorbereiten.

Der BDM folgte in seinen Anfangsjahren einem eher modernen Frauenbild. Bald setzten die Nationalsozialisten die traditionelle Erziehung und die Vorbereitung für ein Leben als verheiratete Frau und Mutter an dessen Stelle. Das Erlernen der Näharbeiten, des Kochens und der Kindererziehung stand im Vordergrund. Für die Friedrichstädter Volksschule hatte das zur Folge, dass für die Mädchen der Hausarbeitsunterricht als eigenes Fach eingeführt wurde. Die Schule erhielt als neuen Fachraum einen Hauswirtschaftsraum im alten Schulgebäude am Mittelburgwall.

Diese Neuerung wird kurz im Protokoll der Schuldeputation vom 28. September 1934 erwähnt: „Die Einführung des Haushaltsunterrichts (ist) erst dann durchzuführen, wenn die vom Landrat beantragten Mittel zur Verfügung gestellt wurden.“ So lautet der Beschluss – als wenn die Schuldeputation darauf noch Einfluss hätte nehmen können. Mit dem Protokoll vom 16. Februar 1937 enden die Aufzeichnungen.

Die Schulchronik verrät mehr über den Einfluss der Geschehnisse auf die Schule. Aus ihr zitiert Hermann Peterssen<sup>211</sup>: „Sofort bei Ausbruch des Krieges wurde die ganze Schule einige Tage zur Ausgabe von militärischen Ausrüstungsgegenständen – die bis dahin auf den Schulböden eingelagert waren – in Anspruch genommen. Darauf folgte eine allgemeine Schulschließung bis zum 25. September. Zu dieser Zeit wurden die männlichen Lehrkräfte und die größeren Knaben bei dem Bau von Luftschutzgräben (Bunkern) täglich beschäftigt.“

In der Schulchronik werden auch die Folgen des Bombenkrieges und der Flucht und Vertreibung im Osten für Friedrichstadt deutlich. 1943 kamen obdachlos gewordene Hamburger, darunter 51 Schülerinnen und Schüler. Die Zahl der zugezogenen Schüler aus Hamburg und anderswo stieg bis 1944 auf ungefähr 100. Es folgten die Flüchtlinge, die ebenso wie Soldaten in den Schulgebäuden ein Notquartier erhielten. Direkt nach der Kapitulation Deutschlands gab es neben den 323 einheimischen Schülern 223 schulpflichtige Kinder aus Flüchtlingsfamilien.



---

<sup>211</sup> a. a. O. S.105

## **Die Schulen Friedrichstadts in der Besatzungszeit und der jungen Bundesrepublik**

### **Nach der Kapitulation**

Nach der Kapitulation und der Übernahme der Macht durch die britische Besatzung blieben die Schulen zunächst geschlossen. Rektor Buchwald wurde seines Postens enthoben. Er galt, wie alle Mitglieder der NSDAP, als belastet.

Obwohl der Staat Preußen erst ab dem 25. Februar 1947 aufhörte zu existieren, behandelten die Briten Schleswig-Holstein bereits vom 23. August 1946 an als Land.<sup>212</sup>

Im Januar 1947 erhielt die Schule mit Rektor Carl Staack einen neuen Leiter. Durch die Wirren der letzten Monate waren die Schulräume verwahrlost, das Schulmobiliar zum Teil gestohlen und die Lehrmittel zerstört. Lehr- und Lernmittel für die etwa 550 Schülerinnen und Schüler gab es kaum.

Erst 1949 konnte der letzte durch Flüchtlinge belegte Raum wieder für Schulzwecke genutzt werden.

Dennoch geschah Erstaunliches. Waren die Deutschen nach dem Ersten Weltkrieg oft völlig ohne innere Orientierung und ohne Mut, packten jetzt fast alle kräftig mit an, um eine neue Lebensgrundlage zu gewinnen. Es gab wenig zu essen. Den Kindern halfen zunächst die „Hoover-Speisung“ und dann das Dänische Rote Kreuz mit einer warmen Mahlzeit am Tag.

Trotz aller Widrigkeiten baute die Stadt in den Jahren nach dem verlorenen Krieg für die Friedrichstädter Kinder und die der umliegenden Gemeinden bald neue Schulen auf.

### **Die Volksschule**

Für die Schulkinder standen beim Wiederbeginn des Unterrichts nur 8 Lehrerinnen und Lehrer und lediglich 12 Klassenräume im Schulhaus an der Westerbühlstraße und in der alten Kantorschule am Mittelburgwall

---

<sup>212</sup> Verordnung Nr. 46 vom 23.8.1946

zur Verfügung. Der Unterricht wurde darum gekürzt. Niemand wollte jetzt aber wieder jahrgangsübergreifende Klassen einrichten.

Eine heute ein wenig befremdlich anmutende Aktion, die so gut wie vergessen ist, stand mit dem Wiederbeginn des Schulbetriebs in Verbindung. Die vielen Flüchtlinge brachten ein prozentuales Wachstum des katholischen Anteils in der Bevölkerung ganz Norddeutschlands mit sich. Die Katholiken mussten ihre Kinder in Schulen schicken, die de facto evangelisch waren.

Die Einschulungsfeier fand oft in der evangelischen Kirche statt. Auch am Reformationstag ging man geschlossen in die lutherische Kirche und überließ dem Pastor die Gestaltung des Tages. In vielen Klassen wurde zu Unterrichtsbeginn - also auch außerhalb des Religionsunterrichts - gebetet. Man kann sagen, dass sich die Schulen noch lange Jahre nach dem Krieg nicht als religiös neutrale Institutionen verstanden, sondern an ihrer evangelisch-lutherischen Tradition festhielten.

1946/47 sollte den Katholiken die Chance eröffnet werden, konfessionelle Schulen zu gründen.

In der Großstadt Hamburg war das kein Problem, und es entstanden viele katholische Schulen. Die katholische Kirche besaß hier uralte Rechte an Grundstücken, so dass Baugrund vorhanden war. Die Bewältigung der Schulwege war in einem Ballungsgebiet wenig hinderlich.

Im Flächenland Schleswig-Holstein erwies sich das Wegeproblem damals für die Katholiken als großes Hindernis. Auch die Stimmung im Land stand gegen sie.

Seltsamerweise schaltete sich auch die evangelisch-lutherische Kirche ein und versuchte, die abstimmungsberechtigten evangelischen Eltern dazu zu bewegen, für eine Gründung konfessioneller Schulen ihres Bekenntnisses zu stimmen. Abgestimmt wurde auch in Friedrichstadt. Die protestantischen Eltern sahen jedoch offenbar keinen Grund dafür und beteiligten sich überwiegend nicht an der Abstimmung. Die Aktion ging ins Leere.

Der katholischen Kirche gelang die Neugründung katholischer Privatschulen in Schleswig-Holstein nicht. Es blieb also bei der einzigen seit 1863 existierenden katholischen Schule auf Nordstrand. Dort, wo genügend interessierte katholische Elternhäuser vorhanden waren, wurde in der staatlichen Schule katholischer Religionsunterricht erteilt, wie z. B. in Itzehoe.

## Bekenntnisschule oder Gemeinschaftsschule?

Auf Anordnung der Militärregierung hat die Elternschaft der schulpflichtigen Kinder darüber zu entscheiden, welche Schulart künftig in den einzelnen Gemeinden maßgebend sein soll. Dabei sind zwei Möglichkeiten vorgesehen: Entweder die „Konfessionelle Schule“ („Bekenntnisschule“) oder die „Gemeinschaftsschule“ („Simultanschule“).

Worin besteht der Unterschied zwischen beiden Schularten?

### 1. Die Bekenntnisschule

Ist die Schule, in der der gesamte Unterricht der Kinder im Geiste des Bekenntnisses der Kirche geschieht, der die Kinder kraft ihrer Taufe angehören.

Was bedeutet das?

1. Der Schultag beginnt und schließt mit Gebet.
2. Die gesamte Schulerziehung ist christlich in Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottovertrauen.
3. Der Religionsunterricht (mit Bibel, Gesangbuch, Katechismus) ist das Herz des Ganzen.
4. Der Unterricht in den übrigen Fächern, vor allem in den sog. Gefinnungsfächern (Geschichte, Deutsch usw.) wird im christlichen Geist erteilt.
5. In der Bekenntnisschule gehören alle Lehrer der Kirche an.

Aber in der

### 2. Gemeinschaftsschule

1. Ist es **nicht** nötig, daß der Schultag mit Gebet beginnt und schließt;
2. Ist es **nicht** nötig, daß die Kinder unter der Zucht der 10 Gebote in Gottesfurcht, Gottesliebe und Gottovertrauen erzogen werden;
3. Ist der Religionsunterricht zwar ordentliches Lehrfach, der nach dem Bekenntnis der Kirche zu erteilen ist,

4. aber die anderen Unterrichtsfächer brauchen nicht in christlichem Geist gegeben zu werden;
5. die Lehrer brauchen nicht der Kirche anzugehören (außer dem Religionslehrer). Sie können den christlichen Glauben ablehnen, ja bekämpfen. Es ist also möglich, daß in der Gemeinschaftsschule in den andern Stunden zerstört wird, was im Religionsunterricht aufgebaut wird, daß also die Kinder wieder, wie wir es erlebt haben, hin- und hergezerrt werden zwischen Religionsunterricht und anderm Unterricht, zwischen Kirche und kirchenfeindlichen Einflüssen.

Der Unterschied der beiden Schularten:

**Die Bekenntnisschule bürgt am besten für christliche Schulerziehung!**

**Die Gemeinschaftsschule verbürgt keine christliche Schulerziehung!**

Die Militärregierung hat die Elternschaft vor die Entscheidung gestellt. Da ist es Pflicht der Kirche, dringend zu ermahnen:

Eltern und Erziehungsberechtigte, erklärt euch für die Bekenntnisschule!

Die Bestimmungen sind so:

Wer die Bekenntnisschule will, muß ein **Formblatt ausfüllen**. Die Formblätter muß man beim Bürgermeister abholen. Oder die Kirchengemeinde bringt sie herem. Man erkundige sich danach. Wer das Formblatt nicht ausfüllt, erklärt sich damit für die Gemeinschaftsschule. So will es die Anordnung. Also wer nicht abstimmt, zählt dennoch als Stimme für die Gemeinschaftsschule. Die Erklärung gilt nur für die Gemeinde, in der der Erziehungsberechtigte seit einem Jahr anständig ist. Sie gilt nicht etwa für die Schule des ganzen Landes. Die Bekenntnisschule ist öffentliche Volksschule, die aus öffentlichen Mitteln unterhalten und nicht etwa von den Interessenten allein bezahlt wird. Sie kann auch von einer Minderzahl von andersgläubigen Kindern besucht werden.

**Die evangelische Elternschaft muß sich für die Bekenntnisschule erklären!**

**Der Kirchenvorstand**

Abb. 73

Aufruf zur Abstimmung.

Abb. 74

**Erklärung.**

Ich ..... wohnehft in ..... das obgenannte Kind  
in der Gemeinde ..... , wünahe, daß die obgenannten Kinder  
dem Stadtkreis ..... Konfession besuchen sollen,  
eine konfessionelle Volkshule der ..... Konfession besuchen sollen,  
falls es möglich ist, eine derartige Schule in nicht zu großer Entfernung von dem Heim  
des Kindes einzurichten. Ich erkläre, daß ich in der Gemeinde .....  
der Kinder ..... dem Stadtkreis seit  
anässig bin, und daß das obgenannte Kind ..... oder daß es in  
der Gemeinde wohnt ..... die obgenannten Kinder ..... wohnen  
dem Stadtkreis wohnen, oder daß es wahrscheinlich ist, daß es bei mir oder in  
der Gemeinde ab 1. April 1946 wohnen wird .....  
dem Stadtkreis ..... werden

Unterschrift: .....  
Datum: ..... , wohnehft in ..... , erkläre, daß ich die Unterschrift  
der obigen Erklärung bezeuge.

Unterschrift: .....  
Datum: .....

Ich erkläre ferner, daß ich der Vater / die Mutter des obgenannten Kindes / der oben-  
genannten Kinder bin, ich die Person bin, die tatsächlich das obgenannte Kind / die  
obgenannten Kinder unter ihrer Obhut hat, und daß ich durch den Vater / die Mutter  
des Kindes / der Kinder ermächtigt worden bin, in dieser Angelegenheit zu handeln.)

Unterschrift: .....  
Datum: .....

Anmerkung: Unzutreffendes ist zu streichen, der ganze in Klammern stehende Satzteil  
ist, falls unzutreffend, zu streichen.

Jah. Bogen, Schleswig, 47/500, Mai 46, K.L.A

**Betrifft: Einrichtung konfessioneller Schulen.**

Regierungsbezirk: **Schleswig**  
Stadt- oder Landbezirk: **Schleswig**  
Gemeinde: **Schleswig**

Name der die Erklärung abgebenden Person: (Druckbuchstaben) .....

Adresse: (Druckbuchstaben) .....

(Bezüglich eines jeden Kindes, das am 30. Juni 1945 das Alter von 5 Jahren erreicht  
und das Alter von 13 Jahren noch nicht überschritten hatte:)

1. Kind: Name: (Druckbuchstaben) .....

Geburtsdatum: .....  
Geschlecht: (männlich/weiblich) .....

2. Kind: Name: (Druckbuchstaben) .....

Geburtsdatum: .....  
Geschlecht: (männlich/weiblich) .....

3. Kind: Name: (Druckbuchstaben) .....

Geburtsdatum: .....  
Geschlecht: (männlich/weiblich) .....

### ***Mittelschulklassen in der Volksschule***

Nach Einrichtung von Mittelschulklassen im Jahre 1947, noch unter dem Dach und der Leitung der Volksschule, nahm die Raumnot weiter zu. Es fehlten praktisch alle wichtigen Fachräume. Erst ein Anbau an das alte Gebäude der Bürgerschule half, die Raumnot etwas zu lindern.

Als alle Jahrgangsklassen der Mittelschule bis zur M 10 eingerichtet waren, trennte man die Volksschule von der Mittelschule. Die Leitung der Volksschule übernahm Rektor Reinhardt, Carl Staack die Leitung der Mittelschule. Sie bezog einen Schulneubau an der Ostdeutschen Straße.

1958 wurde unverständlicherweise der ehemals besonders profilierte Nationalsozialist Heinrich Kraft zum Nachfolger von Rektor Reinhardt als Leiter der Volksschule berufen, obwohl er, wie Zeitzeugen glaubwürdig berichten, in seiner menschlichen Haltung nicht geläutert war.

### ***Umzug der Volksschule an die Ostdeutsche Straße und Abriss des alten Gebäudes an der Westerlilienstraße***

Erst nach dem Bau des großen neuen Gebäudes für die in der Schülerzahl gewachsene Mittelschule an der Schleswiger Straße konnte die Volksschule 1975 den noch jungen Bau an der Ostdeutschen Straße, die bisherige Mittelschule, in Besitz nehmen.

Nach dem Umzug der Grund- und Hauptschule wurde das Schulhaus an der Westerlilienstraße abgerissen.<sup>213</sup> Noch heute denken viele Einwohner der Stadt mit Wehmut daran. Sie haben das schöne Gebäude geliebt.

Im Jahre 1966 erhielt die Volksschule die Bezeichnung „Grund- und Hauptschule“. Wie wir heute in der Rückschau klar sagen können, hat der Versuch keinen Erfolg gehabt, die Volksschule durch bloße Namensänderung aufzuwerten. Der Hauptschule blieb das Schicksal nicht erspart, in der öffentlichen Wahrnehmung als „Restschule“ zu gelten.

---

<sup>213</sup> Der Anbau blieb bei dem Abriss des alten Schulbaus stehen und beherbergt heute das Stadtarchiv.



**Abb. 75**

**Im ersten Schulhaus der Mittelschule findet 1975 die Grund- und Hauptschule Platz. (Luftbild Walter Raabe)**



**Abb. 76**

**Abriss des alten Schulhauses an der Westerlilienstraße. Der Anbau im Hintergrund ist heute das Stadtarchiv.**

### Die dänische Privatschule

Als Schleswig 1920 geteilt wurde, fand die dänische Minderheit im Landesteil Schleswig nur dort Beachtung, wo sich - wie vor allem nahe der neuen Grenze - größere Bevölkerungsteile zum Dänentum bekannten, in Flensburg und den nördlichen Teilen der damaligen Landkreise Flensburg und Tondern. Bei der Volksabstimmung am 14. März 1920 stimmten aber auch in der sich anschließenden zweiten Zone zusammen mit Husum 12.800 Stimmberechtigte für Dänemark. In Flensburg, den grenznahen ländlichen Gemeinden und auch in südlicheren Gebieten wie Tönning und Schleswig bildeten sich dänische Gruppen. Es war schwer, sich in der nationalistisch aufgeheizten Zeit öffentlich als dänisch gesonnen zu zeigen. So weiß kaum jemand, dass auch in Friedrichstadt schon in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg eine dänische Gruppe bestand.



Weihnachtsfeier von Kindern der dänischen Minderheit in Friedrichstadt 1932: Ilse Clausen, Katharine Jensen, Hedwig Johannsen, Lotte Eggers, Martha Johannsen (von links)

Abb. 77

**Weihnachtsfeier der dänischen Minderheit 1932 in Friedrichstadt.**

Nach 1945 wuchs die Minderheit und dehnte sich auf den ganzen Landesteil aus. Bei der ersten Landtagswahl am 20. April 1947 gaben im Landesteil Schleswig 97.831 Wahlberechtigte ihre Stimme „Den sleswigske Forening“ (SSF<sup>214</sup>), der mit den Rechten einer politischen Partei an den Wahlen teilnehmen durfte. Der Südschleswigsche Wählerverband (SSW) war von der britischen Besatzungsmacht zunächst nicht zugelassen worden, weil sie jede Forderung nach Grenzrevision unterbinden wollte. Die Zulassung erfolgte erst ein Jahr später. Dabei hatte die dänische Regierung bereits 1946 in der sogenannten Oktobernote erklärt, keine Grenzveränderung zu wollen.

Mit der hohen Zahl an Anhängern konnte nicht nur ein Netz dänischer Vereine und Institutionen aufgebaut werden. Die Zahl dänischer Schulen stieg von 10 seit 1933 bestehenden Einrichtungen auf 50. In den dreißiger Jahren hatten drei Pastoren die Mitglieder der dänischen Gemeinde in Flensburg und Umgebung betreut. Nun wuchs ihre Zahl auf 24 Pastoren. Die Zahlen für die Schulen und die Pastorate beziehen sich auf den Landesteil Schleswig, also die heutigen Kreise Nordfriesland und Schleswig mit der kreisfreien Stadt Flensburg.

Auch in Friedrichstadt entstand 1946 eine dänische Schule. Hinzu kam 1947 ein dänischer Kindergarten. Nicht nur Friedrichstädter und Einwohner der umliegenden Gemeinden, die innerlich schon immer eher dem Dänentum angehangen hatten, schulten ihre Kinder dort ein. Natürlich gab es in den Mangeljahren nach dem Krieg auch Familien, die sich von einer Zugehörigkeit zur dänischen Gruppierung materielle Vorteile versprachen.<sup>215</sup>

Eine nicht geringe Zahl von Menschen wird leicht vergessen. Sie hatten unter den Nationalsozialisten gelitten. Sie selbst oder ihre Kinder waren in der Schule von Lehrern wie Heinrich Kraft drangsaliert worden. Sie fühlten sich bei der dänischen Vereinigung besser aufgehoben und geschützt. Deutsche Familien, die sich von dem behutsamen Umgang mit den Kindern in der dänischen Schule angesprochen und von der skandinavischen Lebensweise und Kultur angezogen fühlten, kamen hinzu. „Viele Menschen suchten angesichts der Verbrechen während des Natio-

---

<sup>214</sup> gegründet 1920.

<sup>215</sup> Die Menschen mit dieser Motivation gaben damals die Begründung dafür, die dänische Minderheit mit dem Kampfbegriff „Speckdänen“ zu diffamieren.

nalsozialismus eine neue Identität und fanden sie im Anschluss an Dänemark.<sup>216</sup> Man darf hinzufügen, dass es nicht wenige abstoßend fanden, in welcher ungenierter Weise einige ehemalige Repräsentanten des Nazireiches weitermachten, als sei nichts geschehen.

Die dänische Schule nahm ihren Betrieb in einer Militärbaracke auf dem Gelände der ehemaligen Kreisbahn auf. „To klasseværelser – uden toilet!<sup>217</sup>, “ wurde beim 60jährigen Jubiläum der Schule über die schwierigen Umstände des Beginns der Schule berichtet und ergänzt: „Den sidste mor sagde inden vi gik i skole: Ga på toilet“<sup>218</sup>. Mit 247 Schülerinnen und Schülern startete die Schule. Als Ausstattung besaß sie „kakkellovne, en lånt tavle fra Duborg-Skolen og en håndfuld kridt“<sup>219</sup>.

1947 erhielt die Schule eine größere Baracke (mit Toiletten).



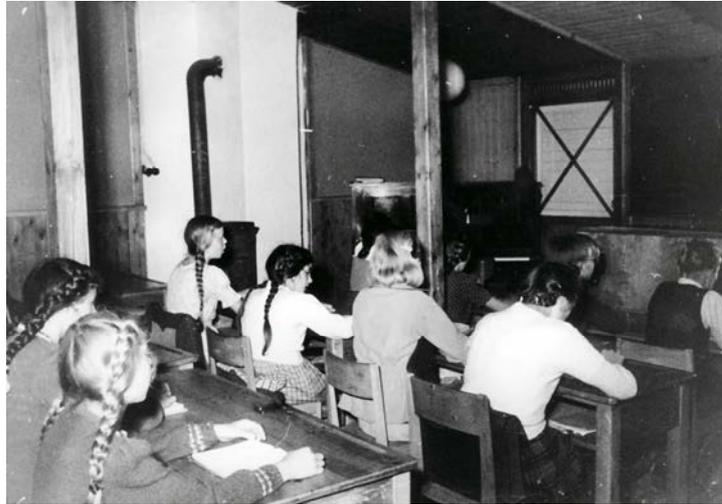
**Abb. 78 Schüler vor der Schulbaracke**

<sup>216</sup> So Michael Legband in Markus Witt und Heiko Vosgerau, Schleswig-Holstein von den Ursprüngen bis zur Gegenwart, Hamburg 2002.

<sup>217</sup> Zwei Klassenräume ohne Toilette.

<sup>218</sup> Das Letzte, was Mutter sagte, wenn wir zur Schule gingen war: Geh zur Toilette.

<sup>219</sup> Kachelöfen, eine von der Duborg-Schule (Flensburg) geliehene Tafel und eine Handvoll Kreide.



**Abb. 79 Unterricht in der Baracke**

Der erste Schulleiter, sozusagen der Pionier, war Harald Berg. Ihm erging es nicht gut in Friedrichstadt. Er sollte bald erleben, dass Aktivitäten für die dänische Minderheit in einflussreichen Kreisen nicht gern gesehen waren. Bei der Einweihung der neuen Baracke richtete er folgenden Satz an seine Lehrerkollegen: „Derfor vil vi her ved Hans Helgesen-Skolen gøre vort arbejde i trofast tjeneste mod Gud, mod Danmark og vor danske Konge.“<sup>220</sup>

Er wurde bei der britischen Militärregierung als illoyal angeschwärzt und von dieser ausgewiesen. Sein Nachfolger wurde H. L. Henriksen.

Es war damals auch für die Kinder nicht immer leicht, zur dänischen Schule zu gehören. Sie mussten auf dem Schulweg manchmal Anpöbeleien und Drohungen gegen sich ertragen.

Eine große Attraktion im Schulleben der dänischen Schule waren in dieser Zeit die Schulfahrten nach Dänemark. Sie führten meist in eine Lagerschule (lejrskole). Es wurde Unterricht erteilt, aber von dort aus auch Dänemark erkundet.

---

<sup>220</sup> Darum wollen wir hier an der Hans Helgesen-Schule unsere Arbeit in zuverlässigem Dienst gegenüber Gott, gegenüber Dänemark und gegenüber dem dänischen König tun.

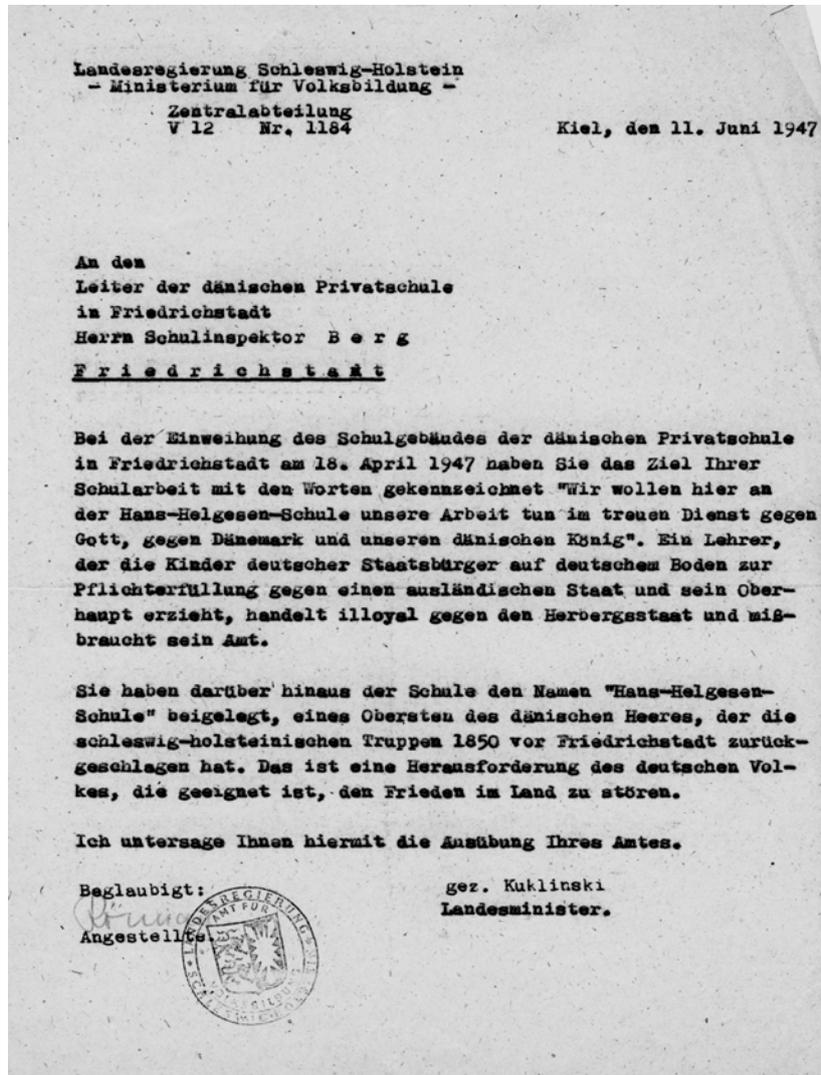


Abb. 80

Dieses harsche Schreiben erlangte nur durch die Anordnung der Besatzungsmacht (folgende Abb.) Verbindlichkeit.

Es enthält eine Falschdarstellung. Berg hatte seine Lehrerkollegen angesprochen, die nun einmal dänische Staatsbürger waren, nicht die Schüler.

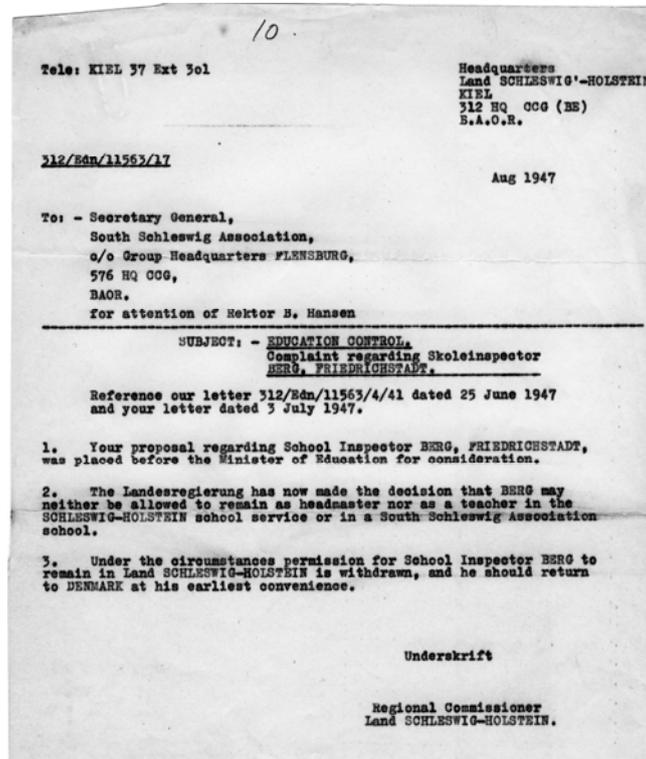


Abb. 81 Schreiben der britischen Besatzungsmacht



Abb. 82 Schulleiter Berg

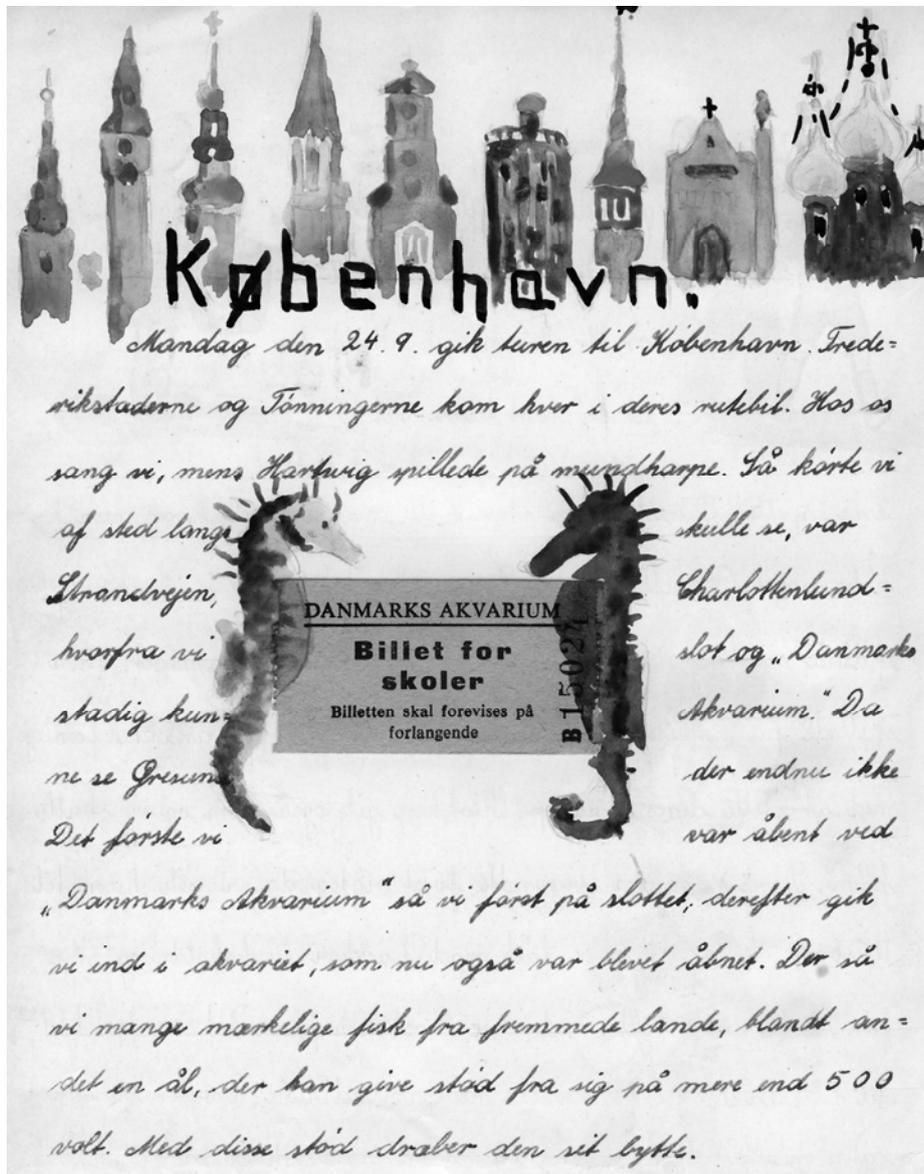
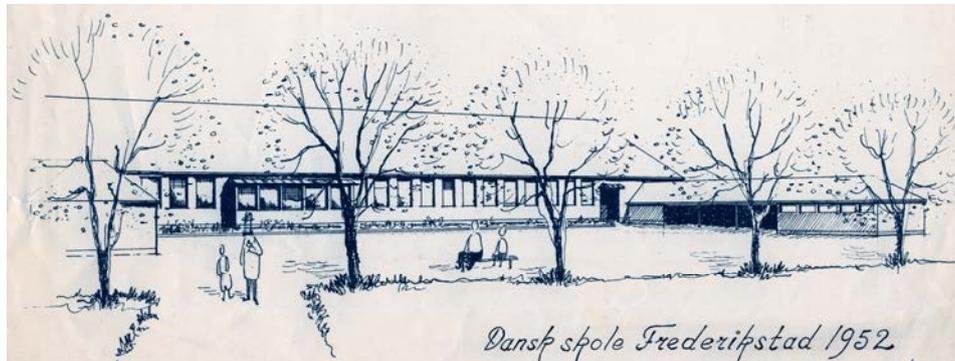


Abb. 83

Aus dem Tagebuch einer Dänemarkreise 1951 mit Schülern der dänischen Schulen in Friedrichstadt und Tönning.



**Abb. 84 Der Neubau der dänischen Schule**

1952 baute die dänische Minderheit für ihre Privatschule einen Neubau mit ausreichend Klassenräumen, Fachräumen, Sportstätten und einer Bibliothek. Der Weg dahin war für Schulleiter Henriksen steinig.



Obere Reihe (von links nach rechts): Morsing, Schulleiter Henriksen, Bjerre, Skalker  
Untere Reihe (von links nach rechts): Henriksen, Lingaard, Stahl, Kosgaard

**Abb. 85 Schulleiter Henriksen mit Kollegium**

Wer die Zeiten der recht harmonischen Zusammenarbeit der meisten anderen Stadtvertreter im Friedrichstädter Rathaus mit den gewählten Vertretern des SSW in späteren Jahren erlebt hat, wer sich z. B. an die Wahl des SSW-Stadtverordneten Carl Christiansen zum stellvertretenden Bürgermeister und seine Ernennung zum Ehrenbürger erinnert, mag an die Schikanen kaum glauben, mit denen die Suche eines Bauplatzes für die neue Schule behindert wurde. Die Lösung brachte ein Ausweichen auf das Gelände des Nachbarortes Drage, dessen Fluren sich damals bis zur Schleswiger Straße erstreckten.<sup>221</sup>

Die Schule wurde jedoch in Henriksens letzten Amtsjahren und unter seinen Nachfolgern bald als anerkannte Friedrichstädter Bildungseinrichtung betrachtet, und es entstand insbesondere mit der Friedrichstädter Realschule eine gute Zusammenarbeit.<sup>222</sup>



### **Einrichtung einer Hilfsschule**

Im Jahre 1962 erhielt Friedrichstadt eine Hilfsschule in Verbindung mit der Grund- und Hauptschule. Man richtete zunächst eine einzelne Klasse ein. Innerhalb von zwei Jahren konnte sich daraus eine selbständige Sonderschule unter der Leitung des Sonderpädagogen Beske entwickeln.

Sie zog später als Förderschule in das als Grundschule aufgegebene Gebäude in Koldenbüttel ein.

---

<sup>221</sup> Das Flurstück, auf dem die dänische Schule steht, gehört jetzt zu Friedrichstadt.

<sup>222</sup> Auskunft von Hans Guttormsen, der die Schule 30 Jahre lang geleitet hat.

### Die Mittelschule<sup>223</sup>

Nicht nur in Friedrichstadt waren durch die große Zahl der Flüchtlinge und der untergebrachten obdachlos gewordenen Großstädter die Bevölkerungszahl und die Zahl der Kinder im schulpflichtigen Alter enorm gewachsen. So ging es allen Orten in Schleswig-Holstein.<sup>224</sup> Weder in Husum noch in irgendeiner anderen Nachbarstadt konnten die Mittelschulen Schüler aus Orten der Umgebung aufnehmen.

In den neuen von Deutschen verwalteten Dienststellen in Schleswig und Kiel, deren oberster Dienstherr der Militärgouverneur Sir Brian Robertson war<sup>225</sup>, herrschte bei den meisten eine Denkweise, die es nicht erlaubte, Schüler nach zweierlei Recht zu behandeln.

Robertson hatte den Zonenbeirat im Juni 1947 offiziell aufgefordert, sich mit Vorarbeiten für eine neue Verfassung zu befassen. (Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland trat dann zwei Jahre später, am 23. Mai 1949, in Kraft.) Ein wichtiges Element des Grundgesetzes ist, wie wir wissen, die Gleichbehandlung der Bürger. Bereits 1947 schien eine willkürliche Entscheidung unmöglich, die den Schülern nach Bestehen der damals obligatorischen „Ausleseprüfung“ an einem Ort den Mittelschulbesuch ermöglichte, aus anderen Orten stammenden Schülern jedoch aus Kapazitätsgründen verweigerte.

So musste Friedrichstadt nach dem bereits im Jahre 1946 gestellten Antrag der Aufbau einer Mittelschule bewilligt werden.

Der als Volksschulrektor abgesetzte Kuno Buchwald wurde ab 2. Mai 1947 Klassenlehrer der ersten Mittelschulklasse. Sie stand noch als Teil der Volksschule unter der Leitung von Rektor Staack.

Aus der Schulchronik erfahren wir, wie nicht anders zu erwarten, vom Raum- und Materialmangel. Der Gemeindesaal am Mittelburgwall, ein

---

<sup>223</sup> Quellen für die Darstellung sind Hermann Petersen, Die Friedrichstädter Schulen einst und jetzt, a. a. O., Walter Raabe, 50 Jahre Realschule Friedrichstadt, Mitteilungsblatt für Friedrichstädter Stadtgeschichte Nr. 53, 1997, S. 5 ff, ergänzende mündliche Auskünfte Walter Raabes sowie Quellenmaterial aus dem Stadtarchiv Friedrichstadt.

<sup>224</sup> Die Bevölkerungszahl betrug 160% des Vorkriegsstandes.

<sup>225</sup> Sein für Schleswig-Holstein verantwortlicher Offizier war Brigadegeneral Gail Patrik Henderson.

Raum im Hotel Stadt Hamburg, ein weiterer in der Alten Münze und die Veranda im Landgasthof Großer Garten mussten als Schulräume dienen.

Viele, die selbst in diesen Jahren in Friedrichstadt oder anderswo in vergleichbaren Verhältnissen die Schule besucht haben, wissen aus eigener Erfahrung, wie wenig wichtig die äußeren Umstände für den Lernerfolg sein können, wenn die Lehrkräfte engagiert und die Schüler nur wissbegierig genug sind. Beides war offenbar in Friedrichstadts neuen Mittelschulklassen der Fall.

Auch die Eltern setzten sich für das Fortkommen ihrer Kinder intensiv ein, hatten sie doch durch den Krieg erfahren, besonders wenn sie Flüchtlinge waren, wie leicht materielle Güter im Gegensatz zu erworbener Bildung verloren sind.<sup>226</sup>

Mit dem Schulbeginn zu Ostern 1952/53 war der Aufbau der Mittelschule mit 6 Jahrgangsklassen und insgesamt 264 Schülerinnen und Schülern abgeschlossen. Sie wurde in diesem Jahr von der Volksschule getrennt.

Die Schulleitung übernahm Carl Staack, der vorher schon als erster Nachkriegsrektor die Volksschule geleitet hatte. Staack konnte die Mittelschulklassen endlich aus all den Provisorien im neu errichteten Schulbau an der Ostdeutschen Straße zusammenführen. Carl Staack starb 1954. Seine Nachfolge trat 1955 Hermann Peterssen an.

Wenn man bedenkt, wie knapp die Friedrichstädter Volksschule mit ihren bis 1931 noch vorhandenen Rektorklassen in der Weimarer Republik und dann als reine Volksschule im nationalsozialistischen Staat gehalten worden war, kann man sich nun über die positive Begleitung der Schulen durch die städtischen Gremien besonders freuen. Die gute Versorgung der Schulen fiel jetzt auch deshalb leichter, weil die Lehrer Landesbedienstete geworden waren und aus dem Landeshaushalt bezahlt wurden.<sup>227</sup>

---

<sup>226</sup> Siehe auch die Erinnerungen von Elke Hansen, Schülerin der 1. Stunde, in der Jubiläumsschrift „40 Jahre Realschule in Friedrichstadt“, S. 21. Elke Hansen war Schülerin der ersten Mittelschulklasse.

<sup>227</sup> Nur noch für eine kurze Frist wurden nach dem Krieg die Gemeinden auch für die Zahlung von Anteilen der Lehrergehälter mit herangezogen.

Die Landesregierungen der neuen Bundesländer waren allein zuständig für das Bildungswesen. Sie sorgten für einen Kommunalausgleich zwischen den „reichen“ und „armen“ Regionen. So hatte der Realschulneubau auf den Weg gebracht werden können. 1957 kam eine Turnhalle hinzu.



**Abb. 86**  
**Das erste Realschulgebäude in der Ostdeutschen Straße**

1966 folgte Walter Raabe auf Hermann Peterssen als Schulleiter.

Der Name der Schulform wurde im selben Jahr geändert.<sup>228</sup> Die Mittelschule hieß nun Realschule. Wir erinnern uns an Tadey und seine Ausführungen zu den Begriffen und fragen nach dem Grund für die Umbenennung.

Das aus dem Kaiserreich überkommene dreigeteilte Schulsystem passte nach der Auffassung vieler Bürger eigentlich nicht mehr zu einem demokratischen Staatswesen. Die Teilung der Gesamtgesellschaft in drei Klassen und das Verharren der Menschen in der gesellschaftlichen Klasse, in die sie hineingeboren wurden, durfte in einer Demokratie nicht bestehen bleiben, gerade auch, weil das sich Klammern an solche Traditionen mit als Grund für das Scheitern der Weimarer Republik gesehen werden konnte. So sollte auch ein Adelspross oder das Kind eines hohen

---

<sup>228</sup> Die Änderung war am 10.12.1965 von der Landesregierung beschlossen worden.

Beamten jetzt die Leistungsanforderungen des Gymnasiums erfüllen müssen. Ein intelligentes Arbeiterkind sollte das Recht auf eine höhere Bildung besitzen.

Das Argument, man lerne in einer Klasse mit etwa gleich leistungsstarken Schülern besser, die Schwachen bremsen die Starken sonst zu sehr aus, setzte man jetzt an die Stelle der Klassenzugehörigkeit. Man „bewies“ die obwaltende Gerechtigkeit durch das Instrument der Ausleseprüfung. Die Argumentation hat jedoch große Schwächen. Erstens ist die zugrundeliegende Behauptung mit dem Hinweis auf die Schulsysteme der skandinavischen Länder zu widerlegen. Zweitens spräche die Argumentation ebenso gut für eine Zwei-, Vier- oder sogar Fünfteilung des Schulwesens. Für die Dreiteilung sprach im Wesentlichen das Festhalten am Gewohnten.

Der Begriff „Mittelschule“ gemahnte allzu sehr an die schwer begründbare Beibehaltung des dreiteiligen Schulsystems Preußens. Man glaubte nun mit dem Begriff „Realschule“ besser dazustehen und die negativen Assoziationen vermeiden zu können.

Nach der Errichtung der Schule durch Carl Staack und ihrer Konsolidierung durch Hermann Peterssen wandte sich der neue Rektor besonders der inhaltlichen Profilierung der Schule zu.

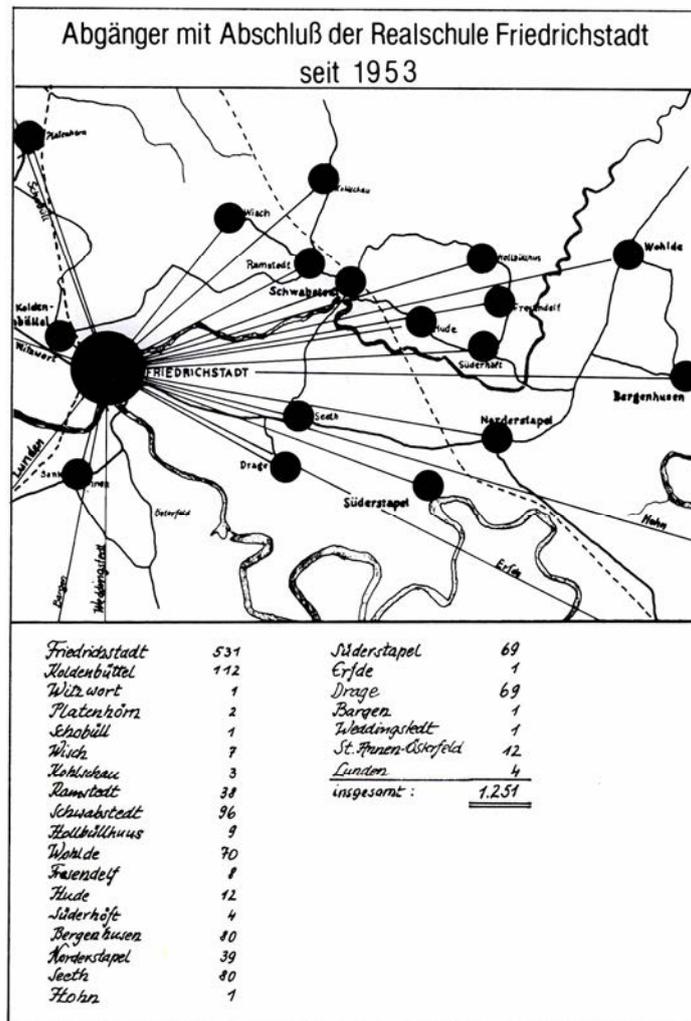
Die Schülerzahl war zwischenzeitlich gesunken. Andere Bundesländer hatten sich bereit erklärt, dem überlasteten Schleswig-Holstein zu helfen und umzugsbereite Flüchtlinge aufzunehmen. Viele ergriffen diese Möglichkeit, weil sie anderswo ein besseres berufliches Fortkommen vermuteten.

Dennoch lag dem neuen Realschulrektor sehr an einer Zweizügigkeit der Schule. Das Kollegium würde wegen der dann höheren Lehrerzahl Kompetenzen in mehr Fächern aufweisen und so die Qualität des Unterrichts verbessern können.

Walter Raabe gelang es, die Eltern und die Gemeindevertreter in den umliegenden Gemeinden von sich und seiner Schule zu überzeugen. 1969 konnte er das erste Mal zwei 5. Klassen einschulen.

Es gab nun, wie Walter Raabe in der Festschrift der Schule zum 50jährigen Jubiläum erinnert, eine Aufbruchstimmung. Das Lernen erfuhr seine Ergänzung durch gemeinsame Feiern und durch Klassenfahrten. Das half, gute Klassengemeinschaften zu schaffen und das Wir-Gefühl in der Schule zu stärken.

Hinzu kam der erfolgreiche Versuch, ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis zur dänischen Schule herzustellen und einen Schüleraustausch mit Farup in Dänemark zu organisieren. Später sollten entsprechende Kontakte nach England und Holland hinzukommen.



**Abb. 87 Einzugsgebiet der Friedrichstädter Realschule** <sup>229</sup>

<sup>229</sup> Aus der Jubiläumsschrift zum 40-jährigem Bestehen der Realschule. Zahlen nach dem Stand von 1987.



**Abb. 88 Die neue Realschule an der Schleswiger Straße im Bau**

Die abzusehende positive Weiterentwicklung ermutigte die beteiligten Gemeinden und das Kultusministerium, für die Realschule einen repräsentativen, großzügig gestalteten Neubau an der Schleswiger Straße zu planen. Er konnte 1975 bezogen werden.

Die Schule erhielt neben allen notwendigen Fachräumen auch eine große Turnhalle, so dass Friedrichstadt jetzt über zwei neu errichtete Hallen verfügte. Das nützte nicht allein den Schulen. Auch die Sportvereine Friedrichstadts und der Umlandgemeinden profitierten. Ein großer normgerechter Sportplatz kam hinzu.

Die Schule bedankte sich mit der Erfüllung des durch den Rektor gegebenen Versprechens: „Wir machen was daraus!“



**Die neue Realschule - aus den Planungsunterlagen**



**Abb. 89 und 90  
Der neue Schulbau an der Schleswiger Straße  
(Luftbild Walter Raabe).**



**Abb. 91**

**Walter Raabe, Rektor der Friedrichstädter Realschule von 1966 bis 1987**

Die Friedrichstädter Realschule gehörte zu den ersten 10 Schulen in Schleswig-Holstein, die ab der 7. Klassenstufe Wahlpflichtunterricht<sup>230</sup> in den Fachgebieten Physik, Chemie, Biologie, Wirtschaft, Politik, Werken, Textiles Gestalten und Hauswirtschaft einführten. „Wahl“ weil die Schülerinnen und Schüler 6 Wochenstunden nach Beratung durch ihre Lehrer selbst belegen durften, „Pflicht“, weil nach der Wahl der Besuch des Unterrichts natürlich verbindlich war.

---

<sup>230</sup> Auch als „Wahlfachdifferenzierung“ bezeichnet.

Auch Dänisch konnte angeboten werden, so dass nach über 100 Jahren das erste Mal wieder die Sprache des unmittelbaren Nachbarn an einer Friedrichstädter Schule als Fremdsprache<sup>231</sup> gelehrt wurde. Die Schülerinnen und Schüler konnten sich bei der zweiten Fremdsprache für Französisch oder Dänisch entscheiden. Etwa die Hälfte der Schüler entschied sich für Dänisch.

Auch bei der Einführung von Betriebspraktika und der Hilfestellung für die Schülerinnen und Schüler beim Eintritt in ein Lehrverhältnis hatte die Schule die Nase vorn.

Wir dürfen als Fazit ziehen: Walter Raabe und sein Kollegium brachten „ihre“ Schule in die Spitzengruppe der Schleswig-Holsteinischen Realschulen.

Die Schülerzahl stieg bis 1976/77 auf 413, die Klassenzahl auf 15. 1980/81 kam noch eine 16. Klasse hinzu.

Walter Raabe verließ die Schule 1987 nach 21 erfolgreichen Dienstjahren in der Realschule Friedrichstadt. Er übergab die Schule an Wolfgang Klein.

Wir schließen den Rückblick mit diesem Übergang der Verantwortung. Jüngere Zeiten einzubeziehen hieße auch, Stellung zu aktuellen Fragen zu nehmen. Das ist nicht Aufgabe dieser Arbeit über die Geschichte des Friedrichstädter Schulwesens.

### **Die Berufsschule in Friedrichstadt wird aufgegeben**

Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand die Schule nur bis 1952. Hier wurden unter der Leitung von Rektor Staack fast alle Volks- und Mittelschullehrer zum Unterrichten herangezogen. Zu dieser Zeit stand noch das mit zur Volksschule gehörende Gebäude der früheren Kantorschule am Mittelburgwall, das später dem Gemeindehaus (Jürgen-Ovens-Haus) weichen musste. Die Berufsschule nutzte dort Räume für ihren Unterricht mit. Außerdem war Raum im „Flensburger Hof“<sup>232</sup> angemietet worden.

---

<sup>231</sup> An den dänischen Schulen im nördlichen Schleswig-Holstein ist Dänisch Unterrichtssprache.

<sup>232</sup> Eiland 10.

Da sich die Ansprüche an die Berufe weiter erhöhten, setzte sich in den 50ern die Bildung von berufsspezifischen Klassen an den Berufsschulen durch. Dafür war die Lehrlingszahl in Friedrichstadt und Umgebung zu klein. Die Schule musste aufgegeben werden und die Lehrlinge hatten einen weiteren Weg zur Berufsschule zu bewältigen, z. B. nach Husum oder in die Kreisstadt<sup>233</sup>. Nur in der Zeit bis 1964 existierte noch eine Zweigstelle der Kreisberufsschule Schleswig unter der Leitung des Landwirtschaftslehrers Struve mit drei berufsbezogenen Klassen in einer Baracke auf dem Gelände des Großen Gartens.



### ***Schlussbetrachtung***

Es erstaunt, wie lange die Umstände der Gründung Friedrichstadts zu Beginn des 17. Jahrhunderts und die besondere Stellung des Ortes als religiöse Freistatt für viele Religionsgemeinschaften über Jahrhunderte auch dem Schulwesen eine eigene Prägung verliehen haben. Die Sprache der Stadtgründer hielt sich mit der „Hollandschen School“ und der Elementarschule der Remonstranten in einer schulischen Nische noch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts.

Die Elementarschule der Remonstranten bestand bis 1905. Mennonitenpastor Neufeldt unterhielt am Mittelburgwall 19 noch nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins als preußische Provinz für mehrere Jahrzehnte eine Schule für Kinder seiner Religionsgemeinschaft.

Die katholische Schule, die einmal kurz nach der Stadtgründung als erste „Missionsschule“ im protestantischen Nordeuropa begonnen hatte, hielt sich bis 1921.

In den von den Lutheranern unterhaltenen Schulen, die von der Mehrheit der Friedrichstädter Kinder besucht wurden, finden wir bis zu ihrer Übernahme durch die Kommune im Jahre 1905 eine Vorschrift, die den Lehrern Zurückhaltung gegenüber Schülern aus anderen religiösen Ge-

---

<sup>233</sup> Friedrichstadt gehörte damals zum Kreis Schleswig.

meinschaften vorschrieb. In einer Urkunde finden wir sie das erste Mal in der „Fundation und Schulordnung“ für die lateinische Schule von 1773, die sie für den Besuch durch die Kinder „aller christliche(n) Religions=~~Verwandten~~“ öffnet. Sie hielt sicherlich nur das schriftlich fest, was schon in der ersten durch die toleranten Remonstranten gegründeten Lateinschule Friedrichstadts galt. Als letztes Relikt aus der Vergangenheit der Stadt dürfen wir die Rektorklassen innerhalb der Volksschule im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts betrachten.

Am Ende unserer Betrachtung über das Schulwesen Friedrichstadts seit der Stadtgründung sind wir in einer Zeit angelangt, in der die Besonderheiten ohne Ausnahme verschwunden sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg, über 320 Jahre nach der ersten Schulgründung in der Stadt, gibt es keinen Unterschied mehr zu dem üblichen Schulangebot im nördlichen Schleswig-Holstein. Über die neu nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Schulen in Friedrichstadt wird in dieser Schrift deshalb nur bis zu dem (jeweils etwas unterschiedlichen) Zeitpunkt berichtet, zu dem sie ihre heute gültige Form gefunden haben.

Obwohl die Üblichkeiten des Bundeslandes Schleswig-Holstein für die Friedrichstädter Schulen jetzt ohne Abstriche und Ergänzungen gelten, bleibt die Geschichte des Schulwesens der Treenestadt es wert, erinnert zu werden. Menschen, die aus allen Himmelsrichtungen kamen und unterschiedlichen, ja andernorts verfeindeten religiösen Gruppierungen angehörten, haben über eine große zeitliche Distanz ein Beispiel für die Möglichkeit eines Miteinander gegeben und die schulische Bildung für ihre Kinder unter Berücksichtigung ihrer religiösen Zugehörigkeit friedlich geregelt. Daran Teil hatten die Pädagogen in der Stadt, ob Hauslehrer, Klipp- oder Nebenschullehrer, Küster, studierte Kantoren oder Rektoren, pädagogische Dilettanten wie Bornhold genauso wie die Absolventen der Lehrerseminare. Darunter waren durchschnittliche Pädagogen, auch die im Lehrerstand ja nicht selten zu findenden Käuze fehlten nicht. Bedeutende Menschen, wie Gualtherus, Söncksen, Lietzen und Tadey wirkten zum Teil mit ihren Gedanken über das kleine Friedrichstadt hinaus. Ihnen allen ist sicherlich die Besonderheit des Friedrichstädter Beispiels bewusst gewesen, das wir als in Europa einmalig bezeichnen können. Erst der Nationalsozialismus zerstörte ein Zusammenleben, das bis dahin niemanden ausgegrenzt hatte.